

---

# Eschweger Geschichtsblätter

28/2017



---

Geschichtsverein Eschwege



# **Eschweger Geschichtsblätter**

**28/2017**

Geschichtsverein Eschwege  
im Verein für  
Hessische Geschichte und Landeskunde

## Inhalt

<i>Martin Arnold:</i> Lebenswege von Opfern der NS-„Euthanasie“- Verbrechen. Erste Ergebnisse einer Recherche über die Ermordung von Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege .....3	<i>Karl Kollmann:</i> „Entsetzliche Feuerstrahlen“. Eine Polarlicht- Beobachtung aus dem Jahr 1721 ..... 97
<i>Jochen Schweitzer:</i> Nach der Machtergreifung der Nazis im Kreis Eschwege. Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Repressionen in Frankershausen .....31	<i>Karl Kollmann:</i> Nachruf auf Dr. Gerhard Seib (1943–2016) ..... 98
<i>Jochen Schweitzer:</i> Nach der Machtergreifung der Nazis 1933/34. Wurde Eschwege „schnell und widerstandlos ‚braun‘“? oder: Folter, Schutzhaft und Repressionen gegen Nazi- Gegner .....39	Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis 2016 ..... 99
<i>Wolfram Brauneis:</i> Ökologischer Hochwasserschutz für Eschwege-Albungen .....69	<i>York-Egbert König:</i> Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen 2016 ..... 106
<i>Karl Kollmann:</i> Bunter Sandstein und brauner Lehm. Autobahnbau gewährt interessante geologische Aufschlüsse .....87	<i>York-Egbert König:</i> Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel ..... 110
<i>Karl Kollmann:</i> „Eine mit Lebensgefahr verbundene heroische Handlung“. Die moderne Sage vom „Kanonen-Quentel“ aus Niederdünzabach .....91	Jahresbericht 2016 ..... 119
	Bildnachweis..... 123
	Autoren dieses Heftes ..... 124
	<i>Impressum</i>
	Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege © 2017 Geschichtsverein Eschwege Alle Rechte vorbehalten Satz: Jochen Ebert, Kassel Druck: Cordier Druck Medien, Heilbad Heiligenstadt ISSN 2197-6163
Redaktionsschluss für die Ausgabe 29/2018 ist der 31.12.2017	

# Lebenswege von Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen

## Erste Ergebnisse einer Recherche über die Ermordung von Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege

von Martin Arnold

„Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst.“

Harald Welzer

### 1. Annäherung

Zu den vielen Grausamkeiten des nationalsozialistischen Regimes gehört die Ermordung von behinderten und seelisch kranken Menschen. Seelisch, körperlich oder geistig behinderte Menschen, aber auch Kriminelle, Kritiker des Systems, Arbeitslose, Alkoholiker, Alte, Nichtsesshafte – also all jene, die keinen Nutzen erwarten ließen – und sogenannte „Gemeinschaftsunfähige“ galten im Nationalsozialismus als „Ballastexistenzen“, die der „Volksgemeinschaft“ zur Last fielen.<sup>1</sup> Schon länger hatte es Überlegungen zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ gegeben. Doch erst mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1.9.1939 entschied Adolf Hitler persönlich, umfassende Tötungsaktionen planen und durchführen zu lassen.<sup>2</sup> Er wollte damit Kosten, die dem Staat für die Pflege entstanden, einsparen und neue Kapazitäten schaffen für den im Krieg benötigten Lazarettraum. Insgesamt wurden während des Zweiten Weltkrieges in Deutschland und in den von Deutschland besetzten Ländern etwa 300.000 Menschen zu Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen.

Die bekannteste Vernichtungsaktion erhielt den Decknamen „T4“, weil sie zentral aus der Tiergartenstraße 4 in Berlin organisiert und gesteuert wurde.<sup>3</sup>

Zwischen Januar 1940 und August 1941 fielen der Mordaktion insgesamt mindestens 70.997 Psychiatriepatienten zum Opfer.<sup>4</sup> Die Vorbereitung, Durchführung und der Abbruch der Aktion „T4“ sind gut erforscht.<sup>5</sup> Allerdings gibt es bis heute keine Regionalstudie über die Opfer der Aktion aus dem ehemaligen Landkreis bzw. der Region Eschwege.

Deshalb stellte ich eine Anfrage an den Landeswohlfahrtsverband Hessen, der als Rechtsnachfolger der staatlichen psychiatrischen Anstalten in Hessen auch deren Archivgut verwahrt. Schon aus der Antwort auf diese erste Anfrage ging hervor, dass mindestens 18 Menschen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege in der Tötungsanstalt Hadamar bei Limburg umgebracht wurden.<sup>6</sup> Die Patientenakten der getöteten Personen werden, soweit sie erhalten sind, zum größten Teil im Bundesarchiv in Berlin aufbewahrt.<sup>7</sup> Recherchen dort gaben Einblicke in die Lebenswege behinderter Menschen, aber auch Hinweise und Nachweise über zahlreiche weitere Opfer. Konkrete Anfragen an den Landeswohlfahrtsverband Hessen,<sup>8</sup> an Hephata Hessisches Diakoniezentrum<sup>9</sup>, an die Klinik für Psychiatrie im Kloster Haina,<sup>10</sup> an die von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, an die Alexianer in Münster („Haus Kannen“) und an die Stiftung Scheuern brachten zusätzliche Erkenntnisse. Schließlich konnten auch Auskünfte des Stadtarchivs Eschwege<sup>11</sup> sowie der Standesämter und Pfarrämter aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege manche Details erhellen.

### 2. „Rassenhygiene“, „Eugenik“ und „lebensunwertes Leben“

Die Begriffe „Eugenik“ und „Rassenhygiene“ wurden nicht erst durch den Nationalsozialismus, sondern bereits im 19. Jahrhundert geprägt.<sup>12</sup> Der geistige Hintergrund hierfür

war das Konzept des „Sozialdarwinismus“, in dem einige biologische Erkenntnisse Charles Darwins auf menschliche Gesellschaften übertragen wurden. In dieser Sicht forderte man die „Aufartung des Tüchtigen“ und die „Ausmerze“ der „erblich Minderwertigen“. Der Biologe Ernst Haeckel plädierte im Jahr 1904 für die Tötung „verkrüppelter, geistig behinderter und taubstummer“ Neugeborener.<sup>13</sup> Der Jurist Karl Binding und der Psychiater Alfred Hoche sprachen sich im Jahr 1920 für die „Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ aus.<sup>14</sup> Hoche war davon überzeugt, dass „Blödsinnige“ kein Recht auf Dasein besäßen. Obwohl es keine wissenschaftlichen Belege gab, waren viele davon überzeugt, dass seelische, geistige und körperliche Behinderungen, aber auch Alkoholismus und Kriminalität vererbt würden.<sup>15</sup>

An diese weit verbreiteten Forderungen knüpfte der Nationalsozialismus an. Ein erster Schritt war das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ aus dem Jahr 1933.<sup>16</sup> Es sah nicht nur die Sterilisation auf Verlangen, sondern auch Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen vor. Auf der Grundlage dieses Gesetzes wurden in der Folge etwa 400.000 Menschen zwangsweise unfruchtbar gemacht,<sup>17</sup> auch in Kliniken in Trägerschaft von Vereinen der „Inneren Mission“.<sup>18</sup> Die Zwangssterilisationen waren eine Vorstufe zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“.<sup>19</sup> Es wurden Kosten-Nutzen-Rechnungen unter anderem über die Patienten in psychiatrischen Anstalten angestellt.<sup>20</sup>

Um die Betriebskosten der staatlichen Anstalten zu senken, wurden durch den Landeshauptmann des Bezirksverbands Hessen in den Jahren 1937 und 1938 geistig behinderte und psychisch kranke Menschen gezielt von kirchlichen Einrichtungen (St. Antoniusheim in Fulda, Hephata und Bethel) in die staatlichen Anstalten Haina, Merxhausen und Marburg verlegt.<sup>21</sup> Damit waren „günstige Voraussetzungen geschaffen, da die kirchliche Einflußnahme auf das Schicksal der Pfleglinge fast ausgeschlossen war und die Kranken dem

direkten staatlichen Zugriff ausgeliefert waren.“<sup>22</sup>

In den staatlichen Anstalten Haina, Merxhausen und Marburg erhöhte sich in der Folge die Patientenzahl. Durch die schlechtere Betreuung und durch die Reduzierung der Verpflegung stieg in den genannten Anstalten die Sterberate. Heinz Faulstich spricht in diesem Zusammenhang vom „Hungersterben“.<sup>23</sup>

Hitler hatte bereits 1929 die Tötung „der Schwächsten“ gefordert.<sup>24</sup> Er scheute jedoch zunächst davor zurück, diese Forderung auch in die Tat umzusetzen, weil er Widerstand aus der Bevölkerung und besonders von den Kirchen befürchtete. Dies änderte sich mit Beginn des Zweiten Weltkrieges.

### 3. Die Aktion T4

Zur Durchführung der Aktion T4 wurde die „Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten“ gegründet. Sie organisierte die bürokratische Erfassung der behinderten und kranken Menschen, ihre Konzentration in staatlichen Einrichtungen, schließlich die Verlegung in die Vernichtungsanstalten und die Abrechnung mit den Kostenträgern. Die „Reichsarbeitsgemeinschaft“ war eine Behörde mit 400 Mitarbeitern. Der T4-Zentrale waren sechs Tötungsanstalten unterstellt (Grafeneck bei Reutlingen, Brandenburg an der Havel, Bernburg an der Saale, Linz in Österreich, Sonnenstein bei Pirna und Hadamar bei Limburg). Um die Tötungen zu verschleiern und die Organisation des Massenmords effizienter zu gestalten, wurden die behinderten und kranken Personen zunächst in sogenannten „Zwischenanstalten“ zusammengezogen.<sup>25</sup> Dies waren in Hessen die um Hadamar herum gelegenen Anstalten Herborn, Weilmünster, Idstein, Eichberg und Scheuern.<sup>26</sup> Von dort aus erfolgte nach wenigen Wochen die „Verlegung“ in eine Tötungsanstalt.

Die **Erfassung der Betroffenen** erfolgte durch einen Fragebogen.<sup>27</sup> Er war durch die jeweiligen Anstaltsleitungen auszufüllen und an

die „Reichsarbeitsgemeinschaft“ nach Berlin zurückzusenden. Dort wurden die fotokopierten Meldebögen an drei ärztliche Gutachter weiterversandt, die unabhängig voneinander ihre Entscheidung mit einem roten Plus (+) für „Euthanasie“ und mit einem blauen Minus (-) für „Weiterleben“ kennzeichneten, ohne die betroffenen Menschen je gesehen zu haben.<sup>28</sup> Besonders gefährdet waren diejenigen Patienten, die „als chronisch krank angesehen, keine produktive Arbeit leisteten und einen erhöhten Pflege- und Überwachungsaufwand erforderten.“<sup>29</sup> Die endgültige Entscheidung traf ein Obergutachter. Die zur Vernichtung bestimmten Patienten wurden in einer Liste erfasst. Diese Liste wiederum wurde an die betreffende Anstalt gesandt und die „Verlegung“ der aufgeführten Patienten – zunächst in die „Zwischenanstalten“ – angeordnet.<sup>30</sup>

Die zentrale Tötungsanstalt für behinderte psychisch kranke Menschen aus Hessen wurde **Hadamar**.<sup>31</sup> 25 von 33 Opfern der „Euthanasie“ aus dem Landkreis Eschwege wurden dort umgebracht. Die ehemalige Landesheilanstalt wurde bis zum Januar 1941 für ihre neue Zweckbestimmung umgebaut. Im Keller des Haupthauses richtete man eine Gaskammer und zwei Krematorien ein. Für den Transport der Leichen wurde zwischen der Gaskammer und den Krematorien eine Lorenstrecke gebaut. Die Belegschaft wurde von 25 auf ca. 100 Personen erhöht.<sup>32</sup> Geleitet wurde die Tötungsanstalt von dem ärztlichen Direktor Dr. Friedrich Berner und ab Juni 1941 von dem Arzt Dr. Bodo Gorgass. Nachdem Gorgass zunächst in den Mordanstalten Hartheim und Sonnenstein hospitiert hatte, übernahm er fortan die letzte Untersuchung und die Tötung der behinderten und kranken Menschen in Hadamar. Die Ärzte wurden dabei von Krankenschwestern und Pflegern, aber auch durch das Verwaltungspersonal unterstützt.

Nur sieben Opfer der „Euthanasie“ aus dem Landkreis Eschwege wurden nicht in Hadamar, sondern in anderen Tötungsanstalten umgebracht. Dabei handelt es sich jeweils um besondere Fälle. So wurden **jüdische Patienten**

von nichtjüdischen abgesondert und zunächst in besonderen Sammelanstalten konzentriert. Die Patienten aus Hessen kamen nach Gießen, die Patienten aus Schleswig-Holstein und Hamburg nach Langenhorn und die Patienten aus den preußischen Anstalten nach Bendorf-Sayn.<sup>33</sup> Von diesen Zwischenanstalten wurden sie in die Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel verlegt und umgebracht. Aus dem Landkreis Eschwege waren dies Berta Blach, Rieckchen Hauptmann geb. Blach und Viktor Heilbrunn. Im Hintergrund wird eine Anordnung des Reichsinnenministers vom 30.8.1940 stehen, nach der jüdische Anstaltsinsassen in besonderen Anstalten zu konzentrieren seien.<sup>34</sup> Die Spuren von Josef Oppenheim verließen sich im Ghetto Izbica bei Lublin (Polen).

Einen besonderen Tötungsort gab es auch für **Kinder**. Stadtroda war mit einer „Kinderfachabteilung“ auf die Tötung von Kindern spezialisiert.<sup>35</sup> Aus dem Landkreis Eschwege wurde Irntraud Lieberknecht im Jahr 1944 in Stadtroda ermordet.

Dass Heinrich Mengel nicht in Hadamar umgebracht wurde, sondern von der „Zwischenanstalt“ Idstein zur Tötung in das österreichische Hartheim verlegt wurde, ist wenig glaubhaft.<sup>36</sup> In diesem Fall ist wohl eher mit einer gezielten Verschleierung der Tötungsumstände zu rechnen.<sup>37</sup>

Obwohl die Aktion T4 der Geheimhaltung unterlag und einige Anstrengungen unternommen wurden, sie zu verschleiern, konnte sie bei der enormen Zahl von Opfern nicht im Verborgenen bleiben. Informationen gelangten in die Öffentlichkeit, Gerüchte waren weit verbreitet. Schließlich gerieten viele Altersverwirrte, traumatisierte Veteranen des Ersten Weltkrieges und potentielle Verwundete des aktuellen Krieges zu potentiellen Opfern.

Gegen die Vernichtung behinderter Menschen erhob sich vereinzelt **Protest**. So verfasste etwa Pastor Paul Braune, der Leiter der „Hoffnungstaler Anstalten“ und Vizepräsident des Zentralausschusses für Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, am 9.7.1940 eine an Hitler gerichtete „Denkschrift“ mit

einer detaillierten Darstellung der Krankenmorde.<sup>38</sup> Clemens August Graf von Galen, der katholische Bischof von Münster, stellte die Praxis der „Euthanasie“ im Juli und August 1941 in den Mittelpunkt von drei Predigten, die weit verbreitet wurden.<sup>39</sup> Und der Ulfelder Pfarrer Karl **Hilmes** wurde am 6.3.1942 verhaftet, weil er in einer Predigt die Frage aufgeworfen hatte, ob unheilbar Kranke, die derzeit in den Anstalten der Inneren Mission lebten, zu töten seien, weil sie von einem materialistischen Standpunkt aus gesehen der Allgemeinheit keinen Nutzen brächten, sondern nur Kosten verursachten.<sup>40</sup> Auch Rudolf **Schlunk**, Pfarrer der renitenten Gemeinde in Schemmern, schrieb 1940 in sein Tagebuch: „Tötung unwerten Lebens: Sünde gegen das Gebot ‚Du sollst nicht töten.‘“<sup>41</sup> Der Direktor der Landesheilanstalt Marburg, Prof. Dr. Albrecht Langelüddeke, berichtete am 20.1.1942 dem „Reichsbeauftragten für Heil- und Pflegeanstalten“ Dr. Herbert Linden, die Krankentötungen seien „im Volke praktisch ein offenes Geheimnis“.<sup>42</sup>

Im August 1941 wurde die „Aktion T4“ jedoch überraschend unterbrochen. Zu dieser Zeit war die vor Beginn der Aktion errechnete Zahl von „65.000–70.000 Fällen“ bereits erreicht worden.<sup>43</sup> Ausschlaggebend war jedoch die Sorge der NS-Führung vor einer weiteren Beunruhigung der Bevölkerung. Der Angriffskrieg gegen die Sowjetunion war ins Stocken geraten, britische Bombenangriffe auf Städte im Rheinland führten zu einem Stimmungseinbruch bei der Bevölkerung. In dieser Situation verfehlten die drei Predigten des Münsteraner Bischofs von Galen, in denen er die die Tötungen öffentlich als Mord und die Bombenangriffe als Strafgericht Gottes bezeichnete, ihre Wirkung nicht. Hitler ordnete am 24.8.1941 den Stopp der Vergasungen an, um eine weitere Beunruhigung der Bevölkerung zu vermeiden.<sup>44</sup> Die Tötungen waren damit jedoch nicht zu Ende. Sie wurden nun fortgesetzt durch unzureichende Unterbringung, Nahrungsentzug, Überdosierung von Medikamenten und mit Spritzen.<sup>45</sup>

#### 4. Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen T4 aus dem Landkreis Eschwege<sup>46</sup>

Aufgrund von Recherchen kann ich bis jetzt belegen, dass mindestens 33 Personen mit geistigen und seelischen Behinderungen aus dem ehemaligen Landkreis bzw. der Region Eschwege im Rahmen der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen umgebracht wurden. Sie dürfen nicht vergessen werden. Deshalb möchte ich im Folgenden nicht nur ihre Namen nennen, sondern auch darstellen, was wir – auch wenn es oft nur wenige Bruchstücke sind – über ihren Lebensweg wissen.<sup>47</sup> Damit werden sie aus der „Opfer“-Anonymität herausgehoben, in ihrer Individualität ernst und wichtig genommen. Der Behauptung der Verantwortlichen für die Krankenmorde, dass es „unwertes Leben“ gebe, wird mit Aufmerksamkeit für ihr Leben entgegnet.<sup>48</sup> Es sind – in alphabetischer Reihenfolge – diese Menschen:

Eva **Allstädt** wurde am 12.4.1887 als Tochter des Arbeiters Johann Christoph Allstädt und seiner Frau Barbara geb. Dilling in Weißenborn geboren und am 24.4.1887 dort getauft.<sup>49</sup> Über ihren Lebensweg wissen wir sehr wenig. Zu einem unbekanntem Datum wurde sie in die Anstalt Merxhausen aufgenommen, dann von dort in die „Zwischenanstalt“ Herborn verlegt. Am 19.6.1941 wurde sie nach Hadamar gebracht und dort ermordet. Eine Patientenakte ist nicht erhalten.<sup>50</sup>

Berta **Blach** wurde am 27.11.1878 in Abterode geboren.<sup>51</sup> Sie war eine Tochter des jüdischen Kaufmanns Bermann Blach und seiner Frau Karoline geb. Fink.<sup>52</sup> Am 6.11.1933 lebte sie noch in Abterode,<sup>53</sup> danach wohl in Beiseförth.<sup>54</sup> Zu einem unbekanntem Zeitpunkt kam sie in die für Frauen vorgesehene Heil- und Pflegeanstalt Merxhausen. Über ihre Behinderung oder Erkrankung wissen wir bis jetzt nichts. Für die Vernichtung von jüdischen Patienten aus den Pflegeanstalten Haina, Marburg und Merxhausen hatte das Reichsinnenministerium ein „Sonderprogramm“ eingerichtet, das zunächst die Zusammenlegung in der

„Zwischenanstalt“ Gießen vorsah und dann die Verlegung in die für Juden bestimmte Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel.<sup>55</sup> Berta Blach wurde am 25.9.1940 gemeinsam mit 17 anderen jüdischen Frauen aus Merxhausen in die Heil- und Pflegeanstalt Gießen verlegt und nur wenige Tage später in die Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel, in der sie am 1.10.1940 umgebracht wurde.

Rieckchen **Blach** wurde am 26.9.1883 als Tochter von Bermann Blach und seiner Frau Karoline geb. Fink in einer jüdischen Familie in Abterode geboren.<sup>56</sup> Wir wissen bis jetzt nur sehr wenig über sie.<sup>57</sup> Sie war die Schwester der schon erwähnten Berta Blach aus Abterode. Da sie später den Familiennamen „**Hauptmann**“ trug, war sie wohl verheiratet.<sup>58</sup> Zu einem unbekanntem Zeitpunkt kam sie in die „Zwischenanstalt“ nach Hamburg-Langenhorn.<sup>59</sup> Von dort wurde sie am 23.9.1940 in die Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel verlegt und umgebracht.<sup>60</sup>

Claus **Eichenberg** wurde am 12.4.1878 als Sohn des Ackermanns Johannes Eichenberg und seiner Frau Dorothea Luise geb. Trube in Frankenhain mit einer Gaumenspalte geboren.<sup>61</sup> Der Pfarrer bewertete seine Kenntnisse bei der Konfirmation im Jahr 1892 als „gering“. Seine Eltern starben an Lungenentzündung, der Vater bereits 1894, die Mutter 1896.<sup>62</sup> Aus dem Aufnahmebogen in Haina geht hervor, dass Eichenberg ledig war, in der Rubrik „Stand“ wird „Fabrikarbeiter“ angegeben. Seit dem Jahr 1904 war er wegen „Verschwundungssucht“ entmündigt. Als Vormund wird in der Patientenakte der Frankenhainer Landwirt Johannes Friedrich Becker angegeben. Im Jahr 1909 hielt man in der Akte fest: „Patient war stets ein geistesschwacher Mensch. In den letzten Jahren trieb er sich landstreichend in der Welt herum, verübte Zechprellereien, stahl hier und dort, sagte, er sei verheiratet und habe Kinder, gab sich als Oberschweizer aus,<sup>63</sup> trank viel Alkohol ...“. Vom 26.12.1908 bis zum 18.1.1909 war Eichenberg in der Irrenanstalt Frankfurt/Main. Am 8.4.1909 wurde er „in stark alkoholisiertem Zustande“ in die Lan-

desheilanstalt Marburg aufgenommen. Dort war er ein schwieriger Patient, „zu ernster Arbeit nicht zu gebrauchen“. Das Gutachten des Direktors kommt zu dem Ergebnis: „Pat[ient] leidet an Imbellicität<sup>64</sup>. Bei der Art des Leidens ist eine Heilung ausgeschlossen. Da er außerhalb der Anstalt sofort wieder mit dem Gesetz in Konflikt geraten würde, so bedarf er der dauernden Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt.“ Aus Marburg wurde Eichenberg am 22.11.1909 nach Haina überführt. Dort hält man am 20.1.1910 fest: „Er ist fleißig und willig und verhält sich auch gegen seine Mitkranken freundlich und ruhig. Gerne möchte er seine Freiheit wiederhaben ...“. Ferner wird festgehalten: „Er kann nicht allein schreiben, nur sehr schlecht lesen ...“. Eichenberg wurde jedoch am 27.4.1917 aus Haina entlassen,<sup>65</sup> wahrscheinlich nach Merxhausen.<sup>66</sup> Im Jahr 1931 lebte er auf der Landstraße. Das Landeskrankenhaus Hanau teilte der Landesheilanstalt Haina am 4.7.1931 mit, Eichenberg leide immer öfter unter „heftigen Erregungszuständen“, so dass ein Verbleiben auf der Landstraße nicht mehr möglich sei und er wieder in Haina aufgenommen werden müsse. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt kam er in die „Zwischenanstalt“ Herborn und schließlich am 19.6.1941 nach Hadamar, wo er umgebracht wurde.<sup>67</sup>

Adolf Heinrich **Ewald** war am 19.1.1905 als Sohn des Tagelöhners Oskar Ewald und seiner Ehefrau Anna Christina Luise geb. Burghardt in Neuerode geboren<sup>68</sup>. Er war von Jugend auf blind.<sup>69</sup> Über seinen Lebensweg wissen wir nur wenig. Am 13.4.1919 wurde er in Neuerode konfirmiert.<sup>70</sup> Wenige Monate später wurde er in die Anstalt Bethel aufgenommen, in der er vom 22.8.1919 bis 25.1.1922 lebte. Von dort wurde er als „gebessert“ in die Heimat entlassen. Bevor er am 27.9.1922 in Haina aufgenommen wurde, war er im Polizeigefängnis Berlin gewesen. In Haina diagnostizierte man „angeborenen Schwachsinn“ und „epileptiforme [sic] Anfälle“. Vom 5.7. bis zum 2.8.1930 war er nach Hause beurlaubt. Am 5.6.1941 kam er in die „Zwischenanstalt“

Weilmünster. Von dort wurde er am 26.6.1941 nach Hadamar verlegt und umgebracht.<sup>71</sup>

Auch von Elise Louise **Friedrich** ist leider keine Patientenakte erhalten. Sie wurde am 30.10.1888 als Tochter und drittes Kind des Weißbinders Justus Friedrich und seiner Ehefrau Katharina Elisabeth geb. Hohmann in Eltmannshausen geboren.<sup>72</sup> Über ihre Behinderung oder Erkrankung wissen wir noch nichts. Zeitweise war sie Patientin in Merxhausen. Von dort wurde sie in die Zwischenanstalt Herborn verlegt, am 19.6.1941 dann nach Hadamar gebracht und dort ermordet.<sup>73</sup>

Karl August **Frölich** war am 19.5.1911 in Metzebach (Kreis Melsungen) als Sohn des Lehrers Carl Frölich geboren.<sup>74</sup> Am 1.6.1918 zog er mit seinem Vater, seinem Bruder Heinz und seiner Schwester Ottilie nach Archfeld, wohin sein Vater versetzt worden war. Dort besuchte er die Volksschule, anschließend das Gymnasium in Eisenach bis zur Untersekunda. Es folgten der Besuch der „Wiesenbauschule“ in Schleusingen (1928/29) und eine dreijährige Ausbildung zum „Dentisten“ (1929–1931) in Eschwege. Als er wegen Arbeitsmangels entlassen wurde, begann er noch eine kaufmännische Ausbildung in Fürstenhagen. Am 1.11.1934 meldete er sich dann zum freiwilligen Arbeitsdienst und wurde in das Arbeitsdienstlager Deichow (Kreis Crossen) eingezogen. Dort erkrankte er schon wenig später an einer schweren, fieberhaften Erkältung (Kopfgrippe?). Im Jahr 1935 wurde er wegen eines schweren Nervenzusammenbruchs aus dem Arbeitsdienst entlassen und war erneut arbeitslos. Nachdem man im Oktober 1935 bei ihm „Schizophrenie“ diagnostiziert hatte, kam er am 2.11.1935 in die Landesheil- und Pflegeanstalt nach Göttingen und von dort am 14.2.1936 in die Landesheilanstalt nach Haina.<sup>75</sup> Von Haina aus wurde er am 30.4.1941 in die „Zwischenanstalt“ Idstein verlegt und am 26.5.1941 nach Hadamar gebracht, wo man ihn ermordete.

Auch über Willi **Geißler** wissen wir bis jetzt nicht viel, da die Patientenakte nicht mehr vorhanden ist.<sup>76</sup> Er war am 15.7.1900 als unehelicher

Sohn von Katharina Geißler in Frieda geboren.<sup>77</sup> Zeitweise lebte er als „Pflegling“ in den Anstalten Hephata. Am 2.5.1921 wurde er von Hephata aus in Haina aufgenommen. Am 5.6.1941 wurde er in die „Zwischenanstalt“ Weilmünster gebracht. Von dort wurde er am 26.6.1941 nach Hadamar verlegt und ermordet.<sup>78</sup>

Sehr viel mehr Informationen haben wir über Georg Heinrich **Gisselbach**.<sup>79</sup> Er war am 31.12.1894 als Sohn des Ackermanns Heinrich Andreas Gisselbach und seiner Frau Martha Elisabeth geb. Sangmeister in Burghofen geboren, am 13.1.1895 dort in der Schule evangelisch getauft und am Palmsonntag 1909 in Schemmern konfirmiert worden.<sup>80</sup> Von Beruf war er – wie sein Vater – Landwirt.<sup>81</sup> Mit 20 Jahren zog er als Soldat in den Ersten Weltkrieg. Am 18.11.1916 wurde er bei einem Patrouillengang in Folge des Einschlags einer feindlichen Granate verschüttet. Ein Mitsoldat gab 1926 zu Protokoll: „Ich habe ihn herausgegraben, u[nd] er verfiel dann in Ohnmacht. Von dieser Z[ei]t an war G[isselbach] zeitw[eise] blöde und kränklich. Der Mann hat aber trotzdem seinen Dienst weiter getan. Sein Pflichtgefühl liess ihn nicht dazu [sic], sich in ärztliche Behandlung zu geben.“ Nach Entlassung aus dem Kriegsdienst im Jahr 1918 arbeitete Gisselbach bei seinem Vater in der Landwirtschaft. Am 21. Mai 1921 heiratete er Elise Simon.<sup>82</sup> Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. Seine Frau gab 1926 zu Protokoll: „Inzwischen habe sich sein Wesen dauernd mehr verändert, er habe sein Aeuseres vernachlässigt, er schlafe schlecht, steht oft des nachts auf u[nd] füttere die Pferde, obwohl sie schon am abend [sic] abgefüttert seien u[nd] käme meist erst gegen Morgen zur Ruhe. Oft soll er stundenlang am Wasser stehen u[nd] hineinstarren, ohne sich zu rühren. Auf Fragen gibt er meist keine Antwort. ... Seine Arbeit sei gleich null.“ Im Jahr 1925 bedrohte Gisselbach einen Knecht auf dem Hof seines Vaters und auch seine Frau mit einer Axt. Daraufhin bat seine Frau Elise Gisselbach um Unterbringung in einer Anstalt. Am

2.4.1926 wurde er in der Landesheilanstalt Marburg aufgenommen. Die dortige Diagnose lautete auf „Schizophrenie“. Als ihn seine Frau und sein Kind dort am 8.7.1929 besuchten, nahm er keine Notiz davon. Im Tagesvermerk vom 18.2.1930 heißt es: „Stumpf, absolut teilnahmslos. Vegetiert dahin, bedarf sorgfältigster Pflege, damit er nicht verwahrlost. Bei d[er] Arbeit in d[er] Flechtereie ist seine Leistung gleich Null. Er sitzt herum, oder steht irgendwo in einer Ecke oder am Fenster, tut nichts.“ Als ihn seine Frau im Jahr 1927 besuchte, hat er „fast nichts gesprochen; ablehnend, finster, sagt nur zum Schluss: ‚raus müsse er‘.“ Im Jahr 1936 werden heftige Erregungszustände protokolliert. Gisselbach schimpfte, „ohne dass man daran einen Grund oder Zweck erkennen könnt[e].“ Man beruhigte ihn durch die Injektion des Medikaments „Skopolamin“. <sup>83</sup> Von Marburg kam Gisselbach am 28.4.1941 in die „Zwischenanstalt“ Scheuern, eine dem „Führerprinzip“ unterstellte Einrichtung der Inneren Mission. <sup>84</sup> Am 11.6.1941 wurde er nach Hadamar verlegt und ermordet.

Sophie **Gleim** war am 8.2.1904 als Tochter des Lohgerbergesellen Friedrich Wilhelm Gleim und seiner Frau Maria Christina Emma geb. Holzapfel in Eschwege geboren. <sup>85</sup> Sie wurde in Eschwege evangelisch getauft und konfirmiert. <sup>86</sup> Am 11.4.1918 wurde sie in der Anstalt Hephata aufgenommen. <sup>87</sup> Am 25.5.1938 wurde sie vom Landeshauptmann nach Merxhausen verlegt. Dort wird ihr in einem Meldebogen „angeborener Schwachsinn schweren Grades“ attestiert. In der Rubrik „Symptome“ wird angegeben: „ruhig, verträglich, stumpf, etwas unsauber, pflegebedürftig“. Über die „Zwischenanstalt“ Herborn, in die sie am 30.4.1941 überstellt wurde, kam sie am 19.6.1941 nach Hadamar, wo auch sie ermordet wurde. <sup>88</sup>

Viktor **Heilbrunn** wurde am 24.10.1906 als Sohn des Pferdehändlers Ferdinand Heilbrunn und seiner Frau Clara geb. Stein in Eschwege geboren. <sup>89</sup> Er besuchte seit Ostern 1915 die Friedrich-Wilhelm-Schule in Eschwege. <sup>90</sup> Nach einem Fahrradunfall <sup>91</sup> wurde er am

4.11.1938 in der Anstalt Haina mit der Diagnose „Schizophrenie“ aufgenommen. <sup>92</sup> Er war ohne Beruf. Die Erkrankung sei im Jahr 1937 ausgebrochen. In diesem Jahr wurde er auch unfruchtbar gemacht. Am 25.9.1940 wurde er in die Landesheilanstalt Gießen verlegt, eine Sammelanstalt für jüdische Patienten. Viktor Heilbrunn wurde am 1.10.1940 in Brandenburg an der Havel ermordet. <sup>93</sup>

Johann Heinrich **Hellwig** war am 11.2.1896 als Sohn des Maurers Johannes Hellwig und seiner Frau Katharina Elisabeth geb. Raabe in Reichensachsen geboren. <sup>94</sup> Er wurde in Reichensachsen evangelisch getauft und konfirmiert. <sup>95</sup> Er war ledig und hatte keinen Beruf erlernt. Am 2.2.1935 wurde er von seinem Bruder und zwei Sanitätern in die Anstalt Haina gebracht. Der Bruder gab folgendes an: „Der Vater sei geistig beschränkt, eine Schwester geistesschwach. Pat[ient] sei von klein auf schwach begabt, sei in der Schule nicht mitgekommen, könne weder lesen noch schreiben. Bettnässen, Anfälle. Nach der Schulzeit habe er auf einer benachbarten Domäne bis 1929 geholfen, sei dann entlassen worden. Von da ab sei er zu Hause gewesen und habe sich etwas beschäftigt. Er sei immer gutartig und ruhig gewesen, habe sich nur in letzter Zeit nicht mehr waschen und rasieren lassen, auch offene Füße bekommen. Wegen der Gefahr weiterer Verwahrlosung bringe man ihn hierher.“ In Haina registrierte man „grosse blaue Flecke und Hautabschürfungen, die darauf schließen lassen, dass Pat[ient] zu Hause misshandelt worden ist ... Man hat den Pat[ienten] zu Hause scheinbar vollkommen verwahrlosen lassen.“ Als Krankheitsbild diagnostizierte man „Propfschizophrenie (Katatone Form)“. <sup>96</sup> Hellwig verlangte am 23.5.1935 „unter Tränen öfter nach Hause.“ Er musste gewaltsam mit dem Löffel gefüttert werden. „Will man ihn anfassen“, wird unter dem 27.12.1935 vermerkt, „so hält er den Arm schützend über den Kopf, als ob er fürchte, geschlagen zu werden.“ Am 30.4.1941 wird in der Akte vermerkt: „Wahnideen – liegt im Bett, ohne jede Beschäftigung – Mutistisch <sup>97</sup> –

Unsauber – Verlegung nach Anstalt Idstein.“ Über die „Zwischenanstalt“ Idstein kam er nach Hadamar, wo er im Jahr 1941 ermordet wurde.<sup>98</sup>

Anna Marie **Hildebrand** war am 14.6.1890 als Tochter des Maurers Martin Hildebrand und seiner Frau Anna Elisabeth geb. Lenz in Frankershausen geboren.<sup>99</sup> Bereits am 7.10.1900 wurde sie in der Anstalt Hephata aufgenommen. Dort lebte sie fast 38 Jahre lang, bis sie am 30.9.1938 vom Landeshauptmann nach Merxhausen verlegt wurde. Von Merxhausen kam sie am 12.6.1941 in die „Zwischenanstalt“ Eichberg. Am 2.7.1941 wurde sie nach Hadamar verlegt und dort ermordet.<sup>100</sup>

Eduard Dietrich **Hoberock** war am 8.5.1881 in Netra geboren.<sup>101</sup> Er wurde am 13.5.1881 in Netra getauft und am 21.4.1894 konfirmiert.<sup>102</sup> Er war Landwirt und Soldat im Ersten Weltkrieg. Am 12.4.1909 heiratete er Anna Wilhelmine Brüning.<sup>103</sup> Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor. Am 15.8.1925 wurde er von seinem Vormund Adam Braun, Landwirt in Netra, und dem Ortsdiener von Netra mit einem ärztlichen Zeugnis in die Landesheilanstalt nach Marburg gebracht, weil er „gemeingefährlich geisteskrank“ sei. Seine Frau beantragte die Entmündigung. Sie gab am 5.8.1925 zu Protokoll: „So ging er vor einigen Tagen mit der Axt auf mich los, sodass meine Kinder [sechs Kinder im Alter zwischen ½ bis 15 Jahren] gezwungen waren, mich im Keller einige Stunden zu verstecken. ... Die Anfälle häufen sich in der letzten Zeit derart, dass ein Zus[ammen]leben mit meinem Mann mit gr[ößen] Gefahren für mich und meine Kinder verbunden ist.“ In der Landesheilanstalt Marburg diagnostizierte man „Schizophrenie“. Im Tagesvermerk am 25.1.1932 heißt es dann: „Der Grundzug in H.s Verhalten ist sein finsternes Wesen. Er schliesst sich ganz ab, kommt mit den Andern nicht in Konnex, sucht von sich aus keinen Anschluss, wendet sich ab, wenn ein anderer ihn anspricht, oder schaut ihn auch böse an ohne irgend etwas zu sagen.“ Am 26.1.1932 wurde er nach Haina verlegt. Dort hielt man am 9.11.1936 fest: „Völlig

autistisch, negativistisch, bisweilen gespannt und gereizt. Steht noch dauernd unter dem Eindruck von Sinnestäuschungen und Wahnideen, spricht sich aber kaum je darüber aus.“ Am 17.6.1941 wurde er nach Weilmünster überstellt und dann am 10.7.1941 nach Hadamar verlegt und dort umgebracht.

Paula Isabella Cordula **Hohmann** war am 27.8.1903 als Tochter des Schneidermeisters Nikolaus Heinrich Hohmann und seiner Frau Eva Dorothea geb. Baum in Herleshausen geboren.<sup>104</sup> Am 13.9.1903 wurde sie in Herleshausen evangelisch getauft.<sup>105</sup> Woran sie erkrankt war oder worin ihre Behinderung bestand, wissen wir nicht. Sie wurde jedenfalls am 24.1.1918, also mit 14 Jahren, in die Anstalt Scheuern aufgenommen.<sup>106</sup> Am 1.4.1941 kam sie mit einem Transport im Rahmen der „Aktion T4“ „ungeheilt entlassen in eine andere Anstalt“.<sup>107</sup> Diese „andere Anstalt“ war Hadamar, wo man sie ermordete.<sup>108</sup>

Heinrich Julius **Hose** wurde am 10.9.1871 als Sohn des Tagelöhners Philipp Hose und seiner Frau Dorothea geb. Hose in Langenhain geboren.<sup>109</sup> Er wurde evangelisch getauft und im Jahr 1886 in Langenhain konfirmiert.<sup>110</sup> Der Eschweger Kreisarzt schrieb am 14.12.1904 in einem Gutachten, Hose werde „öfter vom Wandertrieb befallen.“ Er sei ein „ein angeborener Geistesschwacher“: „Als solcher ist er den zwar gutartigen aber gleichwohl unheilbaren und nicht aufbesserungsfähigen Kranken zuzuzählen, deren Überführung in Anstaltspflege aus sozialen Gründen notwendig ist.“<sup>111</sup> Am 25.3.1905 wurde Hose in das Landeshospital Haina aufgenommen. In der Krankenakte wird er als „Tagelöhner“ bezeichnet. In Haina lebte Heinrich Hose mehr als 36 Jahre. Zeitweise arbeitete er in der Holzkolonne mit, später in der Schälstube. Immer wieder finden sich in der Krankenakte Einträge, die auf eine Kommunikationsstörung schließen lassen: „Lebt still für sich dahin, ist sehr verschlossen und wortkarg. Macht verschrobenen und zerfahrenen Eindruck. Zeigt kein Interesse an seiner Umgebung“ (15.5.1930). Am 27.1.1934 unterzog man ihn einem Intelligenztest, der jedoch

eher ein Wissenstest war. Hose bezeichnete Eschwege als die Hauptstadt von Deutschland, wusste aber auch über Luther, dass er die Bibel übersetzt hatte. Am 4.7.1934 wurde er unfruchtbar gemacht. Am 17.1.1941 heißt es dann in einem Tagesvermerk: „Es handelt sich um einen Schwachsinnigen der recht stumpf geworden ist und nur noch für einfache Arbeiten wie Kartoffelschälen geeignet erscheint. Er wird nach Weilmünster verlegt.“ Tatsächlich wurde Heinrich Hose am 17.6.1941 in die „Zwischenanstalt“ Weilmünster und von dort am 19.6.1941 nach Hadamar verlegt, wo er umgebracht wurde.<sup>112</sup>

Minna **Karges** war am 19.6.1907 in Bischhausen geboren.<sup>113</sup> Leider wissen wir nicht viel über ihren Lebensweg, da die Patientenakte nicht erhalten ist. Sie wurde zu einem bisher unbekanntem Zeitpunkt in die Anstalt Merxhausen aufgenommen. Von dort wurde sie zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die „Zwischenanstalt“ Herborn überführt. Am 19.6.1941 wurde sie nach Hadamar verlegt und ermordet.<sup>114</sup>

Adalbert Carl **Kley** war am 11.3.1891 als Sohn des Uhrmachers Carl Kley und seiner Ehefrau Auguste in Eschwege geboren.<sup>115</sup> Er war nach der Patientenakte der „Provinzial=Heil= und Pflegeanstalt Eickelborn“ ledig und evangelisch, sein letzter Wohnort war Langendreer, ein Vorort von Bochum. Ein Arzt aus Langendreer hielt fest: „In der Kindheit fanden Krämpfe statt. Hat keine Schule besucht. Das Leiden ist angeboren.“ Adalbert Kley wurde im Jahr 1914 in Eickelborn aufgenommen mit der Diagnose „Idiotie“. Am 23.8.1916 wurde er in das in katholischer Trägerschaft befindliche „Haus Kannen“ bei Münster überstellt, in dem er dann 21 Jahre lebte.<sup>116</sup> Am 7.2.1928 heißt es in einem Tagesvermerk: „Läuft viel unnötig herum, schwatzt in kindischer, alberner Weise; immer freundlich und bescheiden.“ Am 4.3.1930 ist „eine Verständigung mit ihm nicht möglich.“ Am 29.9.1937 wurde er wieder in die Heilanstalt Eickelborn überführt.<sup>117</sup> Im Tagesvermerk vom 29.9.1939 wird festgehalten: „Leistet nichts.“ Und am 18.7.1940 ist zu le-

sen: „Lebt unbekümmert in den Tag hinein. Infolge seines geistigen Zustandes zu keiner Arbeit zu gebrauchen.“ Von Eickelborn wurde Adalbert Kley am 2.7.1941 in die „Zwischenanstalt“ Eichberg überführt, am 19.8.1941 nach Hadamar verlegt und dort am 25.8.1941 ermordet.<sup>118</sup>

Elisabeth Irmtraud **Lieberknecht** war am 21.6.1932 in Eschwege geboren und evangelisch getauft. Sie ist das bisher einzig bekannte Beispiel von Kinder-„Euthanasie“ aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege. Ihre Eltern waren der Kaufmann Fritz Christoph Ernst Lieberknecht und Dorothee Ottilia Erna Lieberknecht geb. Wollenhaupt. Ein Foto aus dem Jahr 1939 zeigt Irmtraud mit ihren Eltern, ihrem Bruder Achim und einer Bekannten.<sup>119</sup> Ihr Bruder Achim schreibt über sie: „Ich liebte sie mehr, als je ein Bruder seine Schwester geliebt hat, gerade weil sie so hilflos war. Sie konnte nicht sprechen und kaum laufen. Jeder meiner Freunde hatte sie in meiner Gegenwart so hinzunehmen, wie sie war. Sie war oft bei mir. Meine Freunde hatten sich auch an sie gewöhnt.“<sup>120</sup> Dennoch kam sie am 10.1.1941 in die Anstalt Hephata.<sup>121</sup> Von dort wurde sie am 13.1.1943 wieder nach Hause entlassen, jedoch am 1.3.1944 in das Thüringische Landeskrankenhaus Stadtroda eingeliefert. In der Regel erhielten Eltern durch die zuständigen Gesundheitsämter eine Benachrichtigung, dass der „Reichsausschuß zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ die Einweisung verfügt habe.<sup>122</sup> In Stadtroda wurde bei Irmtraud Lieberknecht „Idiotie nach Encephalitis“ diagnostiziert. Sie hatte also als Säugling oder Kind eine Hirnhaut- und Gehirnentzündung erlitten und davon eine geistige Behinderung zurückbehalten.<sup>123</sup> In der Krankenakte wurde vermerkt: „... kann sich nicht beschäftigen, fängt an zu spielen, keine Ausdauer, ist noch nicht sauber.“ Im Verlaufeintrag vom 19.6.1944, dem Vortag ihres Todes, heißt es: „plötzlicher Anfall, erwachte nicht mehr.“ Vermutlich hatte man das Kind bei einem epileptischen Anfall seinem „Schicksal“ überlassen und kei-

ne ärztliche und pflegerische Hilfe geleistet. Nach einem Vierteljahr erhielten die Eltern aus Stadtroda die Mitteilung, dass ihr Kind gestorben sei. Als Todesursache gab das Landeskrankenhaus in Stadtroda am 21.6.1944 „Herzschwäche nach organischem Krampfanfall“ an.<sup>124</sup> Als Todesdatum wurde der 20.6.1944 angegeben.<sup>125</sup> Die Eltern veröffentlichten am 23.6.1944 eine Todesanzeige im „Eschweger Tageblatt“, in der es heißt: „Unser liebes gutes **Irmtraudchen** ist einen Tag vor Vollendung seines 12. Lebensjahres von uns gegangen ... Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.“<sup>126</sup>

Martha Elise Luise Beck (später verheiratete **Lingner**) wurde am 27.2.1885 als Tochter des – bei der Geburt bereits verstorbenen – Tuchmachers Johann Reinhard Christoph Beck und seiner Frau Anna Martha geb. Ewald in Eschwege geboren. Die Mutter hatte wohl Sorge, dass sie sterben würde, denn am 9.3.1885 fand eine Nottaufe in der Wohnung der Eltern statt.<sup>127</sup> Als Kind litt sie unter Rachitis und Skrofulose<sup>128</sup>. Infolge einer Gehörgangentzündung („Ohrenlaufen“) war sie schwerhörig. Nach der Schulzeit in der Bürgermädchenschule in Eschwege arbeitete sie in einer Baumwollweberei. Ihre erste Ehe mit dem Gerbereiarbeiter Georg Hermann Koch im Jahr 1907 wurde 1913 geschieden.<sup>129</sup> Sie hatte jedoch aus dieser Ehe ein Kind, das gesund war. Von ihrem zweiten Ehemann, dem Fabrikheizer und Witwer Johannes Nikolaus Lingner, den sie am 13.12.1919 heiratete, wurde sie nach vier Wochen verlassen und 23.12.1929 geschieden.<sup>130</sup> Ihre psychischen Störungen setzen ein, als eine Schwangerschaft am 6.9.1920 aus medizinischen Gründen durch Kaiserschnitt beendet wurde. Am 24.1.1921 wurde sie in die Landesheilanstalt Marburg eingewiesen. Der dortige Oberarzt hielt am 15.2.1923 in seinem Gutachten fest: „Bei Pat[ientin] hat sich auf dem Boden einer mangelhaften körperlichen und geistigen Anlage (Imbellilität, schwere Rachitis) während eines fieberhaften Wochenbettes nach Kaiserschnitt eine Psychose entwickelt, die mehr und mehr schizophrene Züge erkennen läßt, Pat[ientin] ist jetzt als

chronisch geisteskrank zu bezeichnen; wegen ihrer Neigung zu Erregungen und Verstimmungen und wegen der großen Gefahr etwaiger Verwahrlosung bedarf sie auf zur Zeit noch nicht absehbare Dauer der weiteren Anstaltsbehandlung.“ Am 15.5.1923 wurde sie im Landeshospital Merxhausen aufgenommen. Dort hielt man am 10.9.1923 in einem Tagesvermerk fest: „Jammert von Zeit zu Zeit nach ihrem Bräutigam und ihren ‚Kindern‘.“ Am 20.6.1931 heißt es: „Wird dauernd von ihren quälenden Sinnestäuschungen stark in Anspruch genommen. Sie sucht sich selbst durch emsige Arbeit abzulenken, hilft im Hause wo sie Gelegenheit findet, ist immer sehr gefällig und hilfsbereit gegen andere.“ Noch im Jahr 1940 verrichtete sie ihre Tätigkeit im Haus regelmäßig, bot jedoch das Bild einer „starken Halluzinantin, hält sich ganz für sich, ist stets etwas scheu und wortkarg.“ Am 13.6.1941 wurde sie in die „Zwischenanstalt“ Eichberg überwiesen, am 3.7.1941 nach Hadamar verlegt und dort ermordet.<sup>131</sup>

Pauline Katharine **Luhn** wurde am 3.5.1908 als Tochter des Bahnarbeiters Johannes Luhn und seiner Frau Christina in Niederhone geboren und evangelisch getauft.<sup>132</sup> Sie konnte nicht lesen und schreiben und nur sehr undeutlich sprechen.<sup>133</sup> Bereits als Kind war sie 1918 für ein halbes Jahr Patientin in der Anstalt Hephata.<sup>134</sup> Nachdem ihre leibliche Mutter im Jahr 1925 verstorben war und ihre Stiefmutter sich nicht um sie kümmern wollte, kam sie am 6.2.1928 in die Heil- und Pflegeanstalt Scheuern,<sup>135</sup> die der Inneren Mission angehörte. Pauline Luhn war nur 137cm groß. Ihre Beschäftigung bestand zunächst „im Spielen mit Bauklötzchen oder einem Bilderbuch.“ Andererseits band sie dort „den kleinen Pfleglingen das Lätzchen um. Sie lacht viel, auch ohne Grund.“ Offenbar hatte sie einen besonderen Sinn für Humor und auch für Musik: „Wenn der Posaenchor spielt, geht sie an’s Fenster, bleibt solange stehen, wie der Chor spielte.“ Als der Nikolaus auf ihrer Abteilung war, „klatschte L[uhn] in ihre Hände, hatte einen Riesenspaß, keine Angst.“

In der Akte im Archiv Scheuern finden sich Briefe und anderer Schriftverkehr mit der Familie bis zum Jahr 1931. Danach brach der Kontakt mit der Familie ab. Über viele Jahre litt sie an einer chronischen Augenentzündung, die ihre Sehkraft beeinträchtigte. Sie beklagte sich darüber aber nie.

Von Scheuern wurde sie am 20.7.1937 in die Landesheilanstalt Marburg überstellt.

Als Diagnose wird in der Patientenakte „angeborener Schwachsinn“ angegeben. Im Jahr 1940 heißt es in einem Tagesvermerk: „Unverändert sehr zufrieden. Geht mit zur Schälküche. Macht keinerlei Schwierigkeiten. Immer euphorisch, lächelt stets strahned [sic], manchmal empfindlich, weint dann gleich in kindlicher Art.“ Aus der Landesheilanstalt Marburg wurde Pauline Luhn am 30.4.1941 in die „Zwischenanstalt“ Weilmünster und von dort am 13.6.1941 nach Hadamar verlegt und ermordet.<sup>136</sup>

Friedrich Adam **Meister** war am 17.8.1895 als Sohn des Tagelöhners Heinrich Zacharias Meister und seiner Frau Dorothea Katharina geb. Heckmann in Wichmannshausen geboren. Er wurde in Wichmannshausen getauft und konfirmiert.<sup>137</sup> Wir wissen nicht, woran er erkrankt war oder welche Behinderung er hatte, weil die Patientenakte nicht erhalten ist. Er wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die Anstalt Herborn aufgenommen. Am 12.3.1941 brachte man ihn nach Hadamar, wo er ermordet wurde.<sup>138</sup>

Johann Heinrich **Mengel** wurde am 26.12.1892 als Sohn des Maurers Johann Christoph Mengel und seiner Frau Anna Emilia Mengel geb. Hübner in Oberhone geboren.<sup>139</sup> Am 28.12.1919 heiratete er in Reichensachsen Anna Barbara geb. Braunroth.<sup>140</sup> Im Mai 1932 erkrankte Heinrich Mengel. Seine Ehefrau Elise, mit der er inzwischen in Reichensachsen wohnte, beantragte am 31.5.1932 die Aufnahme in eine Anstalt, weil er an einer Geisteskrankheit leide. Sie führte seine Erkrankung auf den Krieg zurück. Er leide an „Nasenfluss und Gasvergiftung“. In einem Fragebogen des Bezirksfürsorgeverbands aus dem Jahr 1932

wird festgehalten, dass er Arbeiter<sup>141</sup> war und seit zwei Jahren arbeitslos. Er hatte zwei Söhne im Alter von zwei und sechs<sup>142</sup> Jahren und eine Tochter im Alter von acht Jahren. In der Chirurgischen Klinik Göttingen wurde bei Mengel eine Nasenoperation vorgenommen. Als er dort anschließend mit einem Messer „tätlich zu werden drohte“, wurde er in die Universitätsnervenklinik eingewiesen. Diese diagnostizierte am 21.7.1932 „einen Zustand paranoider Geistesstörungen, der mit Wahnideen einhergeht“, d.h. „Schizophrenie“. Die Zeit vom 11.5. bis 16.8.1932 verbrachte Mengel in der Landesheilanstalt Göttingen. Am 16.8.1932 wurde er in das Hospital Haina aufgenommen. Als sein Pfleger wurde der Landwirt Willy Beyer aus Reichensachsen bestellt. Die Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau hielt am 3.1.1933 als Befund fest: „Er verkennt die Personen seiner Umgebung ist krankhaft verschlossen u. neigt zu Erregungszuständen, in denen er grundlos Pflegepersonen und Mitpatienten angreift.“ Seine Frau Elise erkundigte sich immer wieder schriftlich nach seinem Befinden. Aus Haina antwortete man ihr am 5.3.1935: „Sein Leiden muss als Erbkrankheit im Sinne des Gesetzes angesehen werden. Mit dem Krieg oder mit der Operation hängt es nicht zusammen.“<sup>143</sup> Seine Frau besuchte ihn noch einmal am 11.5.1940. Aus Haina wurde Mengel am 30.4.1941 in die „Zwischenanstalt“ Idstein verlegt.<sup>144</sup> Ob er wirklich in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz gebracht und dort umgebracht wurde,<sup>145</sup> ist zweifelhaft. Vermutlich wurde er am 9.6.1941 in Hadamar ermordet.<sup>146</sup>

Dorothea Katharina Emilie (später verheiratete **Neugeboren**) wurde am 29.3.1882 als Tochter des Tagelöhners Johannes **Siebold** und seiner Frau Katharina Elise in Waldkappel geboren.<sup>147</sup> Dort besuchte sie vier Jahre lang die Grundschule und erlernte die Grundrechenarten. Doch der Lehrer „Aulep“ habe immer zu ihr gesagt: „Sie dummes Schwein.“<sup>148</sup> In Waldkappel wurde sie auch konfirmiert.<sup>149</sup> Später lebte sie in Quentel (Landkreis Witzenhausen). Als sie am 7.8.1917 in das Landeshospital

Merxhausen aufgenommen wurde, war sie verheiratet und hatte drei Kinder, das letzte war am 26.12.1914 geboren. Auch ihre Mutter war zu dieser Zeit Patientin in Merxhausen. Ihr Ehemann wurde am 16.7.1915 als Soldat in den Krieg eingezogen. Am 18.7.1915 begann sie, während sie vom Krieg sprach, „'irre zu reden', wurde aufgeregt, mußte in der Nacht von 4 Mann gehalten werden, sprang am andern Tag aus dem Parterrefenster ihrer Wohnung, wurde am 23.7.15 in die hiesige Anstalt gebracht ...“. In Merxhausen diagnostizierte man bei ihr „Schizophrenie“. Sie leide unter „einer Zerfallspsychose, welche eine chronische Form angenommen hat, ist somit chronisch geisteskrank“. Von Merxhausen wurde sie zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die „Zwischenanstalt“ Herborn überstellt. Am 19.6.1941 wurde sie nach Hadamar gebracht und ermordet.<sup>150</sup>

Anna **Niebergall** war am 18.6.1880 als Tochter des Zimmermanns Johann Christoph Niebergall und seiner Frau Katharina geboren und am 25.6.1880 in Rambach evangelisch getauft worden.<sup>151</sup> Sie lebte fast 15 Jahre in den Anstalten Hephata, vom 20.7.1923 bis zum 25.5.1938.<sup>152</sup> Ihr Vater war im Ersten Weltkrieg vermisst, ihre Mutter 1922 an Lungenentzündung gestorben. In Hephata notierte man am 22.10.1923: „Hat sich gut eingelebt, ist fried- und fröhlich.“ Im Jahr 1927 besuchte sie die dortige Schule. Am 3.6.1937 heißt es jedoch: „Schwachsinn schweren Grades, mit starken Erregungszuständen, ist sehr laut und lärmend, zu Beschäftigung unfähig.“ Die Landesheilanstalt Merxhausen, in die sie am 25.5.1938 aufgenommen wurde, diagnostizierte bei ihr „angeborenen Schwachsinn“. Sie hielt am 4.5.1939 in einem Tagesvermerk fest: „Da Pat[ientin] herumläuft, Blumen abschneidet und den Handwerkern das Frühstück wegisst, wird sie heute nach Abteilung 5 verlegt.“ Am 30.4.1941 wurde sie in die „Zwischenanstalt“ Eichberg überstellt und von dort am 28.5.1941 in die Tötungsanstalt Hadamar verlegt.<sup>153</sup>

Josef **Oppenheim** wurde am 9.1.1895 als Sohn des jüdischen Kaufmanns Hess Oppen-

heim und seiner Frau Pauline geb. Lorge in Abterode geboren.<sup>154</sup> Sein Vater Hess Oppenheim betrieb über der jüdischen Schule in Abterode ein Kolonialwarengeschäft. Hess Oppenheim soll in der Pogromnacht am 8.11.1938 schwer misshandelt und bald danach gestorben sein.<sup>155</sup> Wir wissen leider nicht viel über Josef Oppenheim. Er kam zu einem unbekanntem Zeitpunkt als Patient in die Heil- und Pflegeanstalt für Nerven- und Gemütskranke nach Bendorf-Sayn, einer reichsweiten Sammelanstalt für jüdische Insassen von Heil- und Pflegeanstalten in der Nähe von Koblenz.<sup>156</sup> Als diese Anstalt im März 1942 geräumt werden musste, wurde er von dort am 22.3.1942 in das Ghetto Izbica in der Nähe von Lublin (Polen) verlegt,<sup>157</sup> das als Durchgangsghetto für die Vernichtungslager Belzec und Sobibor diente.<sup>158</sup> Dort ist er im Rahmen der Deportationen umgekommen.<sup>159</sup>

Anna Katharina **Oppermann** wurde am 7.3.1881 als Tochter des Tagelöhners Johann Bernhard Oppermann und seiner Ehefrau Anna Katharina geb. Fischer in Albungen geboren und evangelisch getauft.<sup>160</sup> Sie besuchte die Volksschule und wurde am 21.4.1895 in Albungen konfirmiert.<sup>161</sup> Als sie am 9.6.1919 mit der Diagnose „Schizophrenie“ in das Landeshospital Merxhausen aufgenommen wurde, waren beide Elternteile bereits verstorben. Sie hatte im Jahr 1914 – obwohl unverheiratet – Zwillinge geboren, und war damit „ganz überford.[ert]“. Eine „unglückliche Liebe“ schloss sich an. Im Juli 1918 musste sie sich in Göttingen einer Unterleibsoperation unterziehen. Ein Arzt aus Abterode hielt am 7.6.1919 fest: „Die P[atientin] Oppermann ist völlig alleinstehend. In einer Familie kann sie nicht untergebracht werden. Das Siechenhaus schiebt sie ab, ein Krankenhaus nimmt sie nicht auf [sic], ihr Zustand erheischt Aufnahme in eine Anstalt.“ Frau Oppermann sei „örtlich, zeitlich gut orientiert, nur im Kopfrechnen sei sie schwach“. Sie litt jedoch unter „Erregungszuständen“, die „alle paar Jahre“ wiederkehrten, in den Zwischenzeiten aber ganz oder teilweise fernblieben. Er

empfahl die Aufnahme in eine geschlossene Anstalt, „am besten wohl nach Merxhausen.“ Dies geschah auch am 9.6.1919. Über ihre Entwicklung in den folgenden Jahren haben wir bis jetzt leider keine Informationen. Von Merxhausen wurde sie zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die „Zwischenanstalt“ Herborn überstellt und am 19.6.1941 nach Hadamar verlegt und ermordet.<sup>162</sup>

Hermann Walter **Reiß** war am 13.2.1910 als Sohn des Schuhmachers Ernst Philipp Reiß und seiner Ehefrau Anna, geb. Vogel, in Eschwege geboren.<sup>163</sup> Dort besuchte er auch die Volksschule. Im Jahr 1936 war er unverheiratet und von Beruf Schlossergeselle. Am 3.2.1936 diagnostizierte der Amtsarzt in Eschwege bei ihm „Schizophrenie“. Seit etwa vier Jahren sei bei Reiß „Trübsinn und Grübeleien“ zu beobachten. Ursache dafür sei wohl eine längere Arbeitslosigkeit. Da seine alten Eltern die Pflege nicht übernehmen könnten, sei die Aufnahme in einer Anstalt notwendig. Am 4.2.1936 heißt es in einem Tagesvermerk: „Beim Haarschneiden sträubt er sich zunächst. Er wolle das Haar lang haben wie Christus, er habe Interesse an dem Naturmässigen.“ Am 3.3.1936 wurde Reiß zwangsweise („eingeschnürt“) in das Landeshospital nach Haina gebracht. Bei der Aufnahmeuntersuchung zeigte er sich „örtlich und zeitlich gut orientiert“. Reiß erklärte, „er sei nicht krank, habe auch nichts getan, was jemand für krankhaft halten könnte.“ Dennoch wurde bei ihm eine „schizophrene Seelenstörung“ diagnostiziert. In den folgenden Jahren verlangte Reiß immer wieder nach Hause entlassen zu werden. Mehrmals versuchte er auch aus Haina zu fliehen. Am 18.7.1937 erhielt er Besuch von zwei Brüdern. In den folgenden Jahren verschlechterte sich sein Zustand. Am 4.6.1941 wurde in einem Tagesvermerk festgehalten: „Es handelt sich um einen schizophrenen Kranken, der in den letzten Jahren geistig sehr zurückgegangen ist und nur noch triebartig fortdrängt und keine Interessen an der Arbeit hat. Er wird nach Idstein verlegt.“ Von dort wurde er nach Hadamar gebracht und ermordet.<sup>164</sup>

Katharina Elise **Roth** wurde am 7.1.1882 als Tochter von Anna Christina Roth, der Witwe des Tagelöhners Heinrich Adam Roth, in Wanfried geboren und evangelisch getauft.<sup>165</sup> Sie besuchte die Volksschule, jedoch „mit geringem Erfolg“. Immerhin konnte sie, wenn auch schwerfällig, schreiben und rechnen, und kannte auch die Bedeutung der christlichen Feste. In einem psychiatrischen Gutachten kommt Dr. Wilhelm Wittneben, der leitende Arzt der Anstalten Hephata, am 12.2.1921 zu dem Schluss: „Roth leidet an angeborenem Schwachsinn mittleren Grades. Sie ist zu keinerlei selbständiges Denken erfordernden Handlungen fähig, wird mit einfachster Hausarbeit beschäftigt. Sie ist durchaus harmlos, aber so willensschwach, daß sie in der Außenwelt sehr leicht der Verführung erliegen würde. Sie bedarf daher noch für einige Jahre der Anstaltspflege.“ Als sie am 22.4.1921 mit 39 Jahren in das Landeshospital Merxhausen aufgenommen wurde, war sie unverheiratet. In der „Krankengeschichte“ wird vermerkt: „war von Geburt an stumpf“. Im Jahr 1927 wurde sie in eine Familie zur Pflege gegeben. Doch schon nach wenigen Wochen musste sie nach Hephata zurückkehren, „weil sie absolut nicht zu gebrauchen war, es war nichts mit ihr anzufangen.“ Nach zehn Jahren Aufenthalt in Merxhausen heißt es am 4.12.1931 in einem Tagesvermerk: „Bietet noch immer das gleiche ruhige Verhalten wie früher, ist gern bei jeder Arbeit, die ihr zugeteilt wird. Lebt still zufrieden in den Tag.“ Wiederum zehn Jahre später heißt es am 11.5.1941: „Arbeitet kaum etwas, ist ganz unselbständig, sehr stumpf, wenig gesellig.“ Am 13.6.1941 wurde sie in die „Zwischenanstalt“ Eichberg verlegt, am 3.7.1941 dann nach Hadamar verlegt und dort ermordet.<sup>166</sup>

Anna Martha **Sandrock** wurde am 17.11.1907 als Tochter des Schreiners Jakob Wilhelm Sandrock und seiner Frau Karoline Wilhelmine geb. Hose in Mitterode geboren.<sup>167</sup> Bei ihrer Konfirmation im Jahr 1921 bewertete der Pfarrer ihre Kenntnisse als „gut“.<sup>168</sup> Da die Patientenakte nicht erhalten ist, wissen

wir nicht, welche Behinderung sie hatte oder woran sie erkrankt war.<sup>169</sup> Zu einem bisher unbekanntem Zeitpunkt wurde sie in das Landeshospital Merxhausen aufgenommen. Von dort kam sie in die „Zwischenanstalt“ Herborn, aus der sie am 20.6.1941 nach Hadamar verlegt und dort ermordet wurde.

Barbara **Schneider** wurde am 17.3.1898 als Tochter des Tagelöhners Georg Schneider und seiner Frau Anna geb. Herold in Reichensachsen geboren und dort evangelisch getauft.<sup>170</sup> Auch ihre Patientenakte ist leider nicht erhalten, so dass wir nur wenig über sie wissen.<sup>171</sup> Frau Schneider wurde zu einem bisher unbekanntem Zeitpunkt in das Landeshospital Merxhausen aufgenommen. Von dort wurde sie in die „Zwischenanstalt“ Herborn verlegt und am 20.6.1941 weiter nach Hadamar, wo sie umgebracht wurde.

Christian Alfred **Schröder** wurde am 2.10.1886 als Sohn des Schriftsetzers Christian Schröder und seiner Frau Anna Sophie in Wanfried geboren.<sup>172</sup> Er war von Geburt an blind.<sup>173</sup> Vom 20.5.1901 bis zum 21.7.1937 lebte er als „Pfleger“ in Hephata. Von dort wurde er nach Haina überstellt. Am 17.6.1941 wurde er in die „Zwischenanstalt“ Weilmünster und von dort am 24.7.1941 nach Hadamar verlegt, wo er ermordet wurde.

Karl August **Wollenhaupt** wurde am 30.5.1876 in Niederhone geboren.<sup>174</sup> Er war von Beruf Maurer. Am 11.12.1900 wurde er in die Anstalt Haina aufgenommen.<sup>175</sup> Dort stellte man die Diagnose „epileptische Seelenstörung“. Aus Haina wurde er am 17.6.1941 in die „Zwischenanstalt“ Weilmünster verlegt und am 24.7.1941 weiter nach Hadamar, wo er ermordet wurde.<sup>176</sup>

Drei weitere Personen aus dem Landkreis Eschwege sind mit hoher Wahrscheinlichkeit, aber bis jetzt ohne sicheren Nachweis, in Hadamar getötet worden:

Johannes **Gimpel** wurde am 26.12.1896 als Sohn des Eisenbahnschmieds Christoph Gimpel und seiner Frau Pauline geb. Schmidt in Grebendorf geboren.<sup>177</sup> Am 10.3.1919 heiratete er die aus Belgien stammende Julia

Cockarts, von der er am 6.9.1932 rechtskräftig geschieden wurde. Er lebte in Niederhone, bevor er am 18.11.1938 in die Anstalt Haina aufgenommen wurde. Aus Haina wurde er am 5.6.1941 in die „Zwischenanstalt“ Idstein verlegt. Dann verliert sich seine Spur aufgrund fehlender Quellen. „Wir gehen jedoch mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit davon aus, dass Herr Gimpel von Idstein nach Hadamar verlegt und hier ermordet wurde.“<sup>178</sup>

Jettchen **Heilbrunn** war am 23.2.1879 als Tochter des Buchbinders Leiser Heilbrunn und seiner Frau Sprinz geb. Goldschmidt in Abterode geboren.<sup>179</sup> Sie war Jüdin. Nach dem Gedenkbuch des Bundesarchivs waren ihre letzten Wohnorte „Merxhausen und Treysa“.<sup>180</sup> Sollte „Merxhausen“ eine Verschreibung von „Merxhausen“ sein? Handelte es sich um die Anstalten Merxhausen und Hephata? In den Büchern von Hephata findet sich kein Beleg.<sup>181</sup> Es gibt auch ein „Merxhausen“ in der Schwalm mit einer jüdischen Gemeinde,<sup>182</sup> aber auch dort ist eine „Jettchen Heilbrunn“ nicht bekannt.<sup>183</sup> Ist „Sobibor“ wirklich der Tötungs-ort oder eine Verschleierung? Ihre Ermordung erfolgte nach Abbruch der „Aktion T4“. Für die Ermordung sprechen die Deportation ab „Kassel-Halle“ am 1.6.1942 und der Hinweis im Gedenkbuch des Bundesarchivs.

Georg Wilhelm **Schnegelsberg** wurde am 3.3.1912 als Sohn des Gendarmerie-Wachtmeisters Johannes Heinrich Schnegelsberg und seiner Frau Anna Elisabeth geb. Möller in Netra geboren.<sup>184</sup> Er war vom 6.5.1919 bis zum 8.10.1937 Patient in Hephata.<sup>185</sup> Dort diagnostizierte man bei ihm „Schwachsinn nach frühkindlicher Meningitis [sic]“. Durch den Landeshauptmann wurde er aus Hephata nach Haina abtransportiert. Von dort wurde er am 29.8.1941 in die „Zwischenanstalt“ Weilmünster verlegt, wo sich seine Spur verliert.

Die Gedenkstätte Hadamar hat im Blick auf ihre Erkenntnisse mitgeteilt, dass es sich hier „um eine *Mindestzahl* handelt. Bislang sind uns bei einem Drittel der Opfer der Geburtsort und bei zwei Dritteln der letzte Wohnort vor Aufnahme in eine Anstalt *nicht*

bekannt.“<sup>186</sup> Im Blick auf den Landkreis Eschwege ist jedenfalls mit weiteren Opfern zu rechnen, die bis jetzt noch nicht identifiziert werden konnten.

Schon vor Beginn der „Aktion T4“ starb am 27.11.1939 in der Nervenklinik Hildburghausen die aus einer jüdischen Familie in Herleshausen stammende Ester (genannt Erna) **Katzenstein** geborene Wolf, nach nur wenigen Wochen Klinikaufenthalt. Sie war Krankenschwester von Beruf und hatte zwei Kinder. Ihre Todesursache lässt sich aufgrund fehlender Quellen nicht mehr ermitteln.<sup>187</sup>

In einem Pflegeheim in Berlin – dem heutigen St. Joseph-Krankenhaus, Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik – starb am 24.11.1942 der aus einer jüdischen Familie in Herleshausen stammende Manfred **Neuhaus**. In der Sterbeurkunde wird als Todesursache „Geisteskrankheit, körperlicher Verfall, Lungentuberkulose“ angegeben. Nach einer am 26.3.1939 in Berlin ausgestellten Kennkarte handelte es sich um eine „erworbene Geisteskrankheit“.<sup>188</sup>

Alle Opfer der „Euthanasie“-Verbrechen befanden sich vor ihrer Ermordung in Anstalten und Kliniken unterschiedlicher fachlicher Ausrichtung, teils schon viele Jahre. Dies erklärt zum Teil, dass ihr Leidensweg und ihre Ermordung bis heute in ihrer Herkunftsregion bisher kaum wahrgenommen wurden.

## 5. Zusammenfassende Betrachtung

Mindestens 33 Menschen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege bzw. aus der Region Eschwege wurden zu Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“.<sup>189</sup> Jeder Mensch ist ein Individuum. Aber was war typisch, was war besonders?<sup>190</sup>

### a) Lebensalter und Tod

Unter den erwachsenen Opfern der Tötungsaktion ist Heinrich Hose der älteste. Er war im Jahr 1871 geboren und bei seiner Ermordung bereits 70 Jahre alt. Die jüngste war Elisabeth

Lieberknecht. Sie war im Jahr 1932 geboren und bei ihrer Ermordung im Jahr 1944 gerade erst 12 Jahre alt. Dazwischen findet sich eine in etwa gleichmäßige Altersverteilung.

Fast alle Opfer wurden im Rahmen der „Aktion T4“ im Jahr 1941 umgebracht. Ausnahmen bilden lediglich die jüdischen Opfer Berta Blach, Rieckchen Haupmann und Viktor Heilbrunn, die bereits im Herbst 1940 in Brandenburg ermordet wurden, sowie Josef Oppenheim, der erst 1942 im Ghetto Izbica ums Leben kam. Eine weitere Ausnahme ist das Kind Elisabeth Lieberknecht, das 1944 – vielleicht gerade an ihrem Geburtstag – in Stadtroda getötet wurde.

### b) Religions- und Konfessionszugehörigkeit

Unter den 33 Opfern der „Euthanasie“ konnte bei 32 Personen ihre Religions- bzw. Konfessionszugehörigkeit ermittelt werden. Davon waren 87,5% (= 28 Personen) evangelisch und 12,5% (= 4 Personen) jüdischer Religionszugehörigkeit. In diesen Zahlen spiegelt sich zum einen, dass die Menschen im Landkreis Eschwege überwiegend evangelisch waren. Andererseits fällt auf, dass der Anteil der jüdischen Opfer weit über dem – relativ hohen – Bevölkerungsanteil der Juden in der Region lag.<sup>191</sup> Juden, die wegen ihrer Behinderungen öffentliche Kosten verursachten, wurden immer zu Opfern, andere nur unter bestimmten Voraussetzungen.

### c) Frauen und Männer

Unter den 33 Opfern befinden sich 17 Frauen bzw. Mädchen und 16 Männer.<sup>192</sup>

### d) Familienstand

Bei 14 von 33 Opfern finden sich in den Akten Angaben über den Familienstand. Darunter waren acht ledig und sechs verheiratet.<sup>193</sup>

### e) Arbeitsfähigkeit

Bei nur neun von 33 Personen findet sich in den Akten eine Angabe über eine Erwerbstätigkeit. Darunter sind zwei Landwirte, ein „Dentist“, eine Fabrikarbeiterin und ein Fa-

brikarbeiter, ein Schlosser, ein Maurer, ein Tagelöhner und ein weiterer Arbeiter. Bei fünf Personen ist ausdrücklich vermerkt, dass sie keinen Beruf hatten. Unter den Frauen wird nur bei Luise Lingner eine Erwerbstätigkeit („arbeitete nach der Schulzeit in einer Fabrik“) erkennbar.

Es ist davon auszugehen, dass die Mehrzahl der „Euthanasie“-Opfer keine Berufsausbildung hatte. In den Anstalten konnten einige Patientinnen und Patienten in den Anstalten zu einfachen Arbeiten in der Küche, im Garten oder in der Landwirtschaft herangezogen werden. Viele andere gingen jedoch keiner Beschäftigung nach. Wer als „nicht produktiv“ eingeschätzt wurde, hatte bei den Selektionen nur geringe Überlebenschancen.<sup>194</sup>

### **f) Formen der Erkrankungen, Behinderungen und Beeinträchtigungen**

Bei den bisher ermittelten 33 Opfern ist in den Akten bei 17 Personen eine Diagnose vermerkt worden. Bei neun Personen wird „Schizophrenie“ festgestellt, bei fünf Personen „Schwachsinn“, bei je einer Person „Imbecillität“, bei einer Person „Idiot“ und bei einer Person „angeborene Blindheit“.<sup>195</sup> Viele dieser Krankheitsbilder waren so unscharf, dass sie fast beliebig ausgelegt werden konnten.<sup>196</sup>

Nikolaus **Eichenberg** war wohl nicht nur geistig behindert, sondern auch sozial unangepasst. Er war zeitweise nicht sesshaft, lebte auf der Landstraße, war alkoholabhängig und geriet mit dem Gesetz in Konflikt. Adolf **Ewald** war körperbehindert („von Jugend auf blind“) und litt an epileptischen Anfällen. Sein Aufenthalt in einem Polizeigefängnis könnte darauf hindeuten, dass er sich auch strafbar gemacht hatte. Auch Christian Alfred **Schröder** war von Geburt an blind. Georg **Gisselbach** erkrankte wohl an einer posttraumatischen Belastungsstörung, weil eine Verschüttung im Ersten Weltkrieg nicht behandelt wurde. Viktor **Heilbrunn**, ein jüdisches Opfer, hatte einen Fahrradunfall erlitten und war wohl durch diesen behindert. Erst im Jahr 1937 erkrankte er an „Schizophrenie“.

### **g) Dauer der Anstaltsaufenthalte**

Bei 23 von 33 Personen konnte das Datum der Aufnahme in eine Anstalt ermittelt werden. Am längsten hat Anna Maria Hildebrand aus Frankershausen (geb. 14.6.1890) in einer Anstalt gelebt. Sie war schon seit dem 7.10.1900 in Hephata, hatte also bis zu ihrem Tod am 15.7.1941 fast 41 Jahre in einer Anstalt verbracht. Andere „Euthanasie“-Opfer lebten seit 1901, 1905 oder 1907 in Anstalten. Damit waren sie in der Zeit des Nationalsozialismus auch in ihren Heimorten kaum noch im Bewusstsein. Heinrich Hellwig aus Reichensachsen hingegen war erst seit 1935 in Haina / Kloster, Hermann Reiß aus Eschwege seit dem 3.2.1936 in Haina. Von den jüdischen Opfern konnten bisher keine langen Anstaltsaufenthalte belegt werden. Das Kind Elisabeth Lieberknecht war nur für zwei Jahre in Hephata.

In den Meldebögen für die „T4-Aktion“ wurde nur nach den Patientinnen und Patienten gefragt, die bereits länger als fünf Jahre in einer Anstalt lebten. Nicht kurzfristig Erkrankte, sondern dauerhaft kranke und Kosten verursachende Patienten wurden selektiert.<sup>197</sup>

### **h) Die Anstalten**

Mit Ausnahme des Kindes Irmtraud Lieberknecht waren alle Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“ vor ihrer Ermordung in Anstalten untergebracht. 14 Personen waren zuvor Patienten gewesen in Merxhausen, zwölf Personen in Haina, sieben in Hephata, vier in Marburg und je eine Person in der „Irenanstalt“ Frankfurt, in Eickelborn, im Haus Kannen bei Münster und in Scheuern. Es waren Menschen, die „sich als Dauerpatienten in Anstaltspflege befanden und geringe oder keine Arbeitsleistungen erbrachten, also aus der Sicht des NS-Regimes ‚unproduktive Esser‘ waren.“<sup>198</sup>

Unser Wissen über die kranken und behinderten Menschen, die zu Opfern der „Euthanasie“ wurden, verdanken wir zum großen Teil der bürokratischen Erfassung in den Heil- und Pflegeanstalten.

### i) Die Angehörigen und das soziale Umfeld

Götz Aly hat plausibel gemacht, dass der Kontakt zu den Angehörigen ein wesentlicher Schutzfaktor für die Patienten darstellte: Bereits „leise Formen der Zugewandtheit seitens der Angehörigen erhöhten die Überlebenschancen eines Pflégelings beträchtlich.“<sup>199</sup> Doch nur wenige Angehörige erkundigten sich nach ihren behinderten oder kranken Familienmitgliedern.<sup>200</sup> Auch die Akten der „Euthanasie“-Opfer aus dem Landkreis Eschwege enthalten kaum Hinweise, dass sich Angehörige nach dem Ergehen ihrer Verwandten erkundigten.<sup>201</sup> Proteste gegen das Verschwinden konnte ich nicht ermitteln.

„Dennoch“, so Aly, „sollten wir Heutigen uns nicht leichtfertig über die Eltern, Geschwister und Gatten erheben, die damals wankten. Sie lebten unter sehr viel schwierigeren Umständen. Anders als heute bestand, etwa im Fall der Geburt eines behinderten Kindes, keine Aussicht auf großzügige staatliche Hilfen, sondern die reale Bedrohung, dass die gesamte Familie als erblich belastet eingestuft und dauerhaft um ihre Zukunftschancen gebracht werden würde.“<sup>202</sup>

## 6. Fazit

Bisher konnten 33 Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen identifiziert werden. Die tatsächliche Zahl dürfte weit höher liegen. Weitere Forschungen sind nötig, um die Zahl und die Lebenswege der betroffenen Menschen zu ermitteln.

Im Nachhinein ist deutlich, dass die Organisatoren der „T4“-Aktion stets Sorge hatten, ihre Mordaktionen könnten zu kirchlichen Protesten führen und die Bevölkerung beunruhigen.<sup>203</sup> Doch solche Proteste blieben weitgehend aus, oder sie erfolgten – wie etwa durch Gerhard Braune – nicht öffentlich. Deshalb bewirkten sie nichts.<sup>204</sup> Erst die öffentlichen Predigten Bischof Galens in Münster führten zum Abbruch der Aktion.

Insgesamt war die Aktion T4 ein weiterer

Schritt des nationalsozialistischen Regimes auf dem Weg der Durchsetzung ihres Menschenbildes. Was mit der Verletzung von Bürgerrechten begonnen hatte, setzte sich in der „Aktion T4“ als „Großverbrechen“ fort. Und es sollte nicht der letzte Schritt sein: „Wer zulässt, dass die eigene an Schizophrenie leidende Tante in der Gaskammer stirbt oder der fünfjährige spastisch gelähmte Sohn die Todespritze erhält, den wird das Schicksal der als Welt- und Volksfeinde verfeindeten Juden nicht kümmern, der wird gleichgültig bleiben, wenn zwei Millionen sowjetische Gefangene binnen sechs Monaten verhungern, damit deutsche Soldaten und deren Familien mehr zu essen haben.“<sup>205</sup> Erst die militärische Niederlage im Jahr 1945 machte dem Grauen ein Ende.

## 7. Die Entwicklung nach 1945: Von der Ausgrenzung zur Inklusion

Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte zwar in vieler Hinsicht eine Befreiung und einen Neuanfang, aber es gab auch befremdliche Kontinuitäten. In den Heil- und Pflegeanstalten Hessens setzten viele (auch leitende) Mitarbeiter, die am nationalsozialistischen „Euthanasie“-Programm mitgearbeitet hatten, ihre Dienste fort. Auch die Aussonderung von Menschen mit Behinderungen war noch lange der Normalfall.

Erst allmählich kam es zu einer Neubestimmung, auch in der Region Werra-Meißner. In Hessisch Lichtenau entstand bereits in den 1950er-Jahren das erste Internat für körperbehinderte höhere Schüler in der Bundesrepublik Deutschland.<sup>206</sup> Später gründeten sich die Vereine „Werraland Werkstätten“ (1971) und „Partner für psychisch Kranke e.V.“ (1983) (seit 1999 „Aufwind – Verein für seelische Gesundheit e.V.“), die sich zunächst für bessere Lebensbedingungen, dann aber auch für Inklusion und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen einsetzten.

Wie geht es weiter? Einerseits scheint das Menschenbild des Nationalsozialismus durch-

schauf und überwunden zu sein. Andererseits wird jedoch auch die Sorge geäußert, dass faktisch wiederum ein „ökonomistisches“ Menschenbild in der sozialen Arbeit die Oberhand gewinnt, das den „Geist der Brüderlichkeit“ zerstört.<sup>207</sup> Die Diskussion muss geführt werden im Bewusstsein und in Kenntnis der Verbrechen, die in der Zeit des Nationalsozialismus begangen wurden. Wir sollten alle dazu beitragen, Menschen mit Behinderungen so zu achten und zu behandeln, wie es dem christlichen Bild des Menschen und dem Grundgesetz entspricht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

### Anmerkungen

- 1 Kranz, Heinrich Wilhelm: „Die Gemeinschaftsunfähigen“ (Ein Beitrag zur wissenschaftlichen und praktischen Lösung des sog. „Asozialenproblems“, Gießen 1939 (Schriftenreihe des Instituts für Erb- und Rassenpflege Gießen, Heft 2). Als „gemeinschaftsunfähig“ bezeichnet Kranz nicht nur diejenigen, die kriminell wurden, sondern auch die, die „als Schlacken und Ausscheidungsprodukt der menschlichen Gesellschaft und Zivilisation bezeichnet werden müssen“ (S.10). Zur Einordnung vgl. Hermle, Siegfried / Thierfelder, Jörg (Hg.): Herausgefordert. Dokumente zur Geschichte der Evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus, Calw 2008, S. 520; Baader, Gerhard: Die sogenannte „Euthanasie“-Aktion. Ihre Voraussetzungen und ihre Realität, in: Verlegt nach Hadamar. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt. Begleitband zu einer Ausstellung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kassel <sup>4</sup>2008, S. 15–26.
- 2 Vgl. den Text des Geheimbefehls Hitlers bei Hermle, Siegfried / Thierfelder, Jörg (Hg.): Herausgefordert (wie Anm. 1), S. 624. Unter „Euthanasie“ wird im Folgenden nicht – wie der Wortsinn nahelegen könnte – ein leichter und schöner Tod verstanden, sondern die gezielte Ermordung von Menschen, deren Leben aufgrund ihrer Behinderung, ihrer Erkrankung oder ihrer Unangepasstheit als „unwert“ qualifiziert wurde. Deshalb wird der Begriff im Folgenden in Anführungszeichen gesetzt.
- 3 Vgl. Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen, in: Heilbar und nützlich. Ziele und Wege der Psychiatrie in Marburg an der Lahn. Hg. von Peter Sandner, Gerhard Aumüller und Christina Vanja, Marburg 2001 (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien 8), S. 276.
- 4 Vgl. Hermle, Siegfried / Thierfelder, Jörg (Hg.): Herausgefordert (wie Anm. 1), S. 641.
- 5 Vgl. Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 276–304.
- 6 Vgl. Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016. Über die Tötungsanstalt Hadamar vgl. Verlegt nach Hadamar. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt. Begleitband zu einer Ausstellung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kassel <sup>4</sup>2008.
- 7 Es handelt sich um den Bestand R 179.
- 8 Ich danke der Leiterin der Abteilung „Archiv, Gedenkstätten, Historische Sammlungen“ des Landeswohlfahrtsverbandes Prof. Dr. Christina Vanja für bereitwillige Unterstützung.
- 9 Ich danke Peter Göbel-Braun (Hephata) für seine großartige Unterstützung und zahlreiche Auskünfte.
- 10 In und aus Haina hat mir Dr. Klaus Hecker mit wertvollen Informationen weitergeholfen.
- 11 Hier danke ich der Leiterin Dr. Annika Spilker und York-Egbert König für wertvolle Hinweise.
- 12 Der Begriff „Eugenik“ wurde erstmals von dem britischen Naturforscher Francis Galton verwendet (Hereditary Genius, London 1869). Der Begriff „Rassenhygiene“ geht auf Alfred Ploetz zurück (Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen.

- Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus, Berlin 1895).
- <sup>13</sup> Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über die Biologische Philosophie, Stuttgart 1904, S. 136.
- <sup>14</sup> Binding, Karl / Hoche, Alfred E.: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920. Zum Kontext vgl. Kaiser, Jochen-Christoph / Nowak, Kurt / Schwartz, Michael: Eugenik, Sterilisation, „Euthanasie“. Politische Biologie in Deutschland 1895–1945, Berlin 1992, S. XI.
- <sup>15</sup> Vgl. Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar, in: Verlegt nach Hadamar. Die Geschichte einer NS-„Euthanasie“-Anstalt. Begleitband zu einer Ausstellung des Landeswohlfahrtsverbands Hessen, Kassel 42008, S. 36.
- <sup>16</sup> Text bei Hermle, Siegfried / Thierfelder, Jörg (Hg.): Herausgefordert (wie Anm. 1), S. 620–623.
- <sup>17</sup> Vgl. Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar (wie Anm. 15), S. 47.
- <sup>18</sup> Über die Anstalt Hephata vgl. Göbel, Peter / Thormann, Helmut E.: Verlegt – vernichtet – vergessen ...? Leidenswege von Menschen aus Hephata im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Schwalmstadt-Treysa 1985 (Diakonische Praxis. Beiträge aus HEPHATA zum kirchlich-diakonischen Handeln Heft 2); Stengel, Katharina: Nationalsozialismus in der Schwalm 1939–1939, Marburg 2016, S. 173–205.
- <sup>19</sup> Baader, Gerhard: Die sogenannte „Euthanasie“-Aktion (wie Anm. 1), S. 19.
- <sup>20</sup> Beispiele werden angeführt von Baader, Gerhard: Die sogenannte „Euthanasie“-Aktion (wie Anm. 1), S. 17f.
- <sup>21</sup> Eine Übersicht über die Verlegungen bei Klüppel, Manfred: „Euthanasie“ und Lebensvernichtung 1933–1945 – Auswirkungen auf die Landesheilanstalten Haina und Merxhausen, in: Heinemeyer, W. / Plünder, T. (Hgg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 47, Marburg 1983, S. 16f.
- <sup>22</sup> Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar (wie Anm. 15), S. 57.
- <sup>23</sup> Faulstich, Heinz: Hungersterben in der Psychiatrie 1914 – 1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg im Breisgau 1998, S. 533–540; Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 277.
- <sup>24</sup> Auf dem NSDAP-Parteitag in Nürnberg erklärte er: „[...] würde Deutschland jährlich eine Million Kinder bekommen und 700.000 bis 800.000 der Schwächsten beseitigt, dann würde am Ende das Ergebnis vielleicht sogar eine Kräftesteigerung sein.“ (Zitiert nach Artikel „Nationalsozialistische Rassenhygiene“, in: Wikipedia [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Nationalsozialistische\\_Rassenhygiene&oldid=159122380](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Nationalsozialistische_Rassenhygiene&oldid=159122380) (Abgerufen: 30. Dezember 2016)).
- <sup>25</sup> „Dies waren normale Heil- und Pflegeanstalten, welche die für den Tod bestimmten Patienten aus ihren Ursprungsanstalten für mehrere Wochen aufnahmen, bis sie in die jeweilige Tötungsanstalt weitertransportiert wurden. Das System der „Zwischenanstalten“ sollte die Verlegungswege der Mordopfer verschleiern helfen und die Organisation des Massenmords effizienter gestalten.“ (Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen <wie Anm. 3>, S. 276).
- <sup>26</sup> Vgl. Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 276; Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar (wie Anm. 15), S. 87. Die Merxhäuser Patientinnen und Patienten wurden in die Zwischenanstalten Eichberg und Herborn verlegt, die Hainaer Patienten nach Weilmünster und Idstein und die Marburger Patienten nach Scheuern und Weilmünster. Vgl. Klüppel, Manfred: „Euthanasie“ und Lebensvernichtung 1933–1945 (wie Anm. 21), S. 33.

- <sup>27</sup> In diesem sog. „Meldebogen“ wurde nicht nur nach der Diagnose, sondern auch nach der „Rasse“ und nach dem „Kostenträger des Anstaltsaufenthalts“ gefragt. Ferner fragte man: „Erhält Patient regelmäßig Besuch“, „Genaue Art der Beschäftigung“ (Vgl. Hermle, Siegfried / Thierfelder, Jörg (Hg.): Herausgefordert <wie Anm. 1>, S. 625).
- <sup>28</sup> Vgl. Klüppel, Manfred: „Euthanasie“ und Lebensvernichtung 1933–1945 (wie Anm. 21), S. 23.
- <sup>29</sup> Fuchs, Petra / Rotzoll, Maike / Müller, Ulrich / Richter, Paul / Hohendorf, Gerrit (Hg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“. Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Göttingen 2007, S. 47.
- <sup>30</sup> Vgl. Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar (wie Anm. 15), S. 68–78.
- <sup>31</sup> Vgl. Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar (wie Anm. 15), S. 29–187.
- <sup>32</sup> Vgl. Winter, Bettina: Die Geschichte der NS-„Euthanasie“-Anstalt Hadamar (wie Anm. 15), S. 79f; Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 279f.
- <sup>33</sup> Vgl. Pfäfflin, Friedemann / Rüb, Herbert / Göpfert, Matthias / Rieck, Barbara: Die jüdischen Patienten der Psychiatrischen und Nervenklinik des Universitätskrankenhauses Hamburg (1927–1945), in: Der Mensch in der Psychiatrie, hg. von Friedemann Pfäfflin, Hertha Appelt, Michael Krausz und Michael Mohr, Berlin 1988, S. 103; Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel. Morde an Kranken und Behinderten im Nationalsozialismus, Berlin 2012 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 24), S. 160.
- <sup>34</sup> In der Anordnung heißt es: „Der noch immer bestehende Zustand, daß Juden mit Deutschen in Heil- und Pflegeanstalten gemeinsam untergebracht sind, kann nicht weiter hingenommen werden, da er zu Beschwerden des Pflegepersonals und von Angehörigen der Kranken Anlaß gegeben hat.“ (Faksimile des Schreibens bei Klüppel, Manfred: „Euthanasie“ und Lebensvernichtung 1933–1945 (wie Anm. 21), S. 29f; zur Aussonderung der jüdischen Patienten vgl. auch Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 278f.
- <sup>35</sup> Zu Stadtroda vgl. Renner, Renate: Zur Geschichte der Thüringer Landesheilanstalten / des Thüringer Landeskrankenhauses Stadtroda 1933 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Diss. Friedrich-Schiller-Universität Jena, unveröffentlicht, Jena 2004; Wanitschke, Matthias (Hg.): Archivierter Mord. Der SED-Staat und die NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Stadtroda, Erfurt 2005 (Quellen zur Geschichte Thüringens 26). Durch einen Ministerialerlass vom 18.8.1939 waren alle Hebammen und ärztlichen Geburtshelfer verpflichtet worden, „idiotische und mißgebildete Neugeborene“ den Gesundheitsämtern zu melden. Später wurde die Meldepflicht auf Jugendliche ausgeweitet. Die Gesamtzahl der Opfer der „Kindereuthanasie“ wird auf etwa 5000 geschätzt. Vgl. Klüppel, Manfred: „Euthanasie“ und Lebensvernichtung 1933–1945 (wie Anm. 21), S. 21 f.
- <sup>36</sup> Zum „Einzugsgebiet“ der Tötungsanstalt Hartheim gehörten die österreichischen Anstalten, dann auch Einrichtungen aus Bayern, Jugoslawien und aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“. Vgl. Kepplinger, Brigitte: Die Tötungsanstalt Hartheim 1940–1945, o. O. u. J. ([https://www.google.de/?gws\\_rd=ssl#q=Brigitte+Kepplinger:+Die+T%C3%B6tungsanstalt+Hartheim+1940%E2%80%931945](https://www.google.de/?gws_rd=ssl#q=Brigitte+Kepplinger:+Die+T%C3%B6tungsanstalt+Hartheim+1940%E2%80%931945)), S. 10f.
- <sup>37</sup> Vgl. einen ähnlichen Fall bei Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel (wie Anm. 33), S. 91–93.
- <sup>38</sup> Vgl. Hermle, Siegfried / Thierfelder, Jörg (Hg.): Herausgefordert (wie Anm. 1),

- S. 631–637. Leider wurde diese Schrift nicht veröffentlicht.
- <sup>39</sup> Vgl. Aly, Götz: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte, Bonn 2013 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung Bd. 1375); „Clemens August Graf von Galen“, in: Wikipedia [https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Clemens\\_August\\_Graf\\_von\\_Galen&oldid=157780530](https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Clemens_August_Graf_von_Galen&oldid=157780530) (Abgerufen: 17. September 2016).
- <sup>40</sup> Vgl. Arnold, Martin: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus. Einverständnis und Konfliktlinien zwischen Kirche, NSDAP und Staat, Kassel 2016, S. 60.
- <sup>41</sup> Materialien zu Pfarrer Rudolf Schlunk, Landeskirchliches Archiv Kassel, Sammlung Kirchenkampf Nr. 207.
- <sup>42</sup> Zitiert nach Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 296.
- <sup>43</sup> Über die Berechnungsweise vgl. Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 45.
- <sup>44</sup> Vgl. Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 174–183.
- <sup>45</sup> Über die sog. „zweite Phase“ der Anstaltsmorde vgl. Lilienthal, Georg: Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen (wie Anm. 3), S. 289–295.
- <sup>46</sup> Im Einzelfall ist jeweils zu prüfen, ob sich die in den Quellen genannten Herkunftsorte von Menschen, die zu Opfern der „Euthanasie“ wurden, auf den Landkreis bzw. die Region Eschwege beziehen. So konnte ermittelt werden, dass Agnes Streicher und Eduard Oskar Herzberg aus „Weißenborn“ im Landkreis Worbis stammten, Johannes Werner aus „Weißenborn“ im Landkreis Ziegenhain, Ludwig Schönfeld und Rudolf Bombadier aus „Rambach“ im Landkreis Wiesbaden, Ludwine Bobritz aus „Weidenhausen“ im Landkreis Biedenkopf.
- <sup>47</sup> Zur Debatte über die Veröffentlichung von Namen und personenbezogenen Daten von „Euthanasie“-Opfern vgl. Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 9–18; Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel (wie Anm. 33), S. 17f.
- <sup>48</sup> Diesem Ansatz wissen sich auch verpflichtet Fuchs, Petra / Rotzoll, Maike / Müller, Ulrich / Richter, Paul / Hohendorf, Gerrit (Hg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“ (wie Anm. 29), siehe dort bes. S. 10f.
- <sup>49</sup> Taufregister der Ev. Kirchengemeinde Weißenborn (PfA Rambach).
- <sup>50</sup> Nach einer Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016.
- <sup>51</sup> Geburtsregister der Juden von Abterode (Meißner) 1852–1936 (HHStAW Abt. 365 Nr. 32), 1852–1936.
- <sup>52</sup> Vgl. Geburtsregister der Juden von Abterode (Meißner) 1852–1936 (HHStAW Abt. 365 Nr. 32), 1852–1936.
- <sup>53</sup> Vgl. Liste der jüdischen Einwohner von Abterode vom 6.11.1933 (HStAM Bestand 180 Eschwege Nr. 2082).
- <sup>54</sup> Vgl. <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de843386> (Abgerufen 4.12.2016).
- <sup>55</sup> Vgl. Klüppel, Manfred: „Euthanasie“ und Lebensvernichtung 1933–1945 (wie Anm. 21), S. 28–31. Über die Tötungsanstalt Brandenburg vgl. Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel (wie Anm. 33).
- <sup>56</sup> Geburtsregister der Juden von Abterode (Meißner) 1852–1936 (HHStAW Abt. 365 Nr. 32), 1852–1936.
- <sup>57</sup> Vgl. <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de834792> (abgerufen 19.11.2016). Das Staatsarchiv Hamburg teilte mir am 20.12.2016 mit: „da der Bestand 352–8/3 *Allgemeines Krankenhaus Eppendorf* (heute UKE) noch unerschlossen ist, steht dieser derzeit nicht für die Benutzung zur Verfügung.“
- <sup>58</sup> Im Trauregister der jüdischen Gemeinde Abterode wird sie nicht erwähnt.
- <sup>59</sup> Über die jüdischen Patienten in dieser Anstalt vgl. Pfäfflin, Friedemann / Rüb, Herbert / Göpfert, Matthias / Rieck, Barbara: Die jüdischen Patienten der Psychiatrischen und

Nervenklinik des Universitätskrankenhauses Hamburg (wie Anm. 33), S. 112–114.

- <sup>60</sup> Insgesamt wurden im September 1940 153 jüdische Männer und Frauen aus Langenhorn nach Brandenburg (Havel) abtransportiert und dort unmittelbar nach ihrer Ankunft durch Giftgas ermordet (<https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten/detail/hamburg-erinnert-an-die-ermordung-behinderter-in-der-ns-zeit.html>; abgerufen 19.11.2016). „Fast alle jüdischen Patienten, die bei ihrer Verlegung aus der Klinik als schizophren diagnostiziert worden waren, wurden am 23.9.1940 aus der Anstalt Langenhorn abtransportiert.“ (Pfäfflin, Friedemann / Rüb, Herbert / Göpfert, Matthias / Rieck, Barbara: Die jüdischen Patienten der Psychiatrischen und Nervenklinik des Universitätskrankenhauses Hamburg (wie Anm. 33), S. 109.
- <sup>61</sup> Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 29261; Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Frankenhain (PfA Frankershausen).
- <sup>62</sup> Vgl. Totenbuch der Ev. Kirchengemeinde Frankenhain (PfA Frankershausen), Begräbnis 11.2.1894 und Begräbnis 19.7.1896.
- <sup>63</sup> „Oberschweizer“ bedeutet in diesem Fall keine Staatsangehörigkeit, sondern so viel wie „Melker“ oder „Stallknecht“. Vgl. „Schweizer (Beruf)“, in: Wikipedia (Abgerufen 20.2.2016). Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Horst Hecker.
- <sup>64</sup> Von lat. „imbellicus“, schwach, gebrechlich, alte Bezeichnung für geistige Behinderung.
- <sup>65</sup> Freundlicher Hinweis von Dr. Horst Hecker (Haina / Kloster) mit Verweis auf das Ärztliche Aufnahmebuch.
- <sup>66</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016.
- <sup>67</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016. Eine Patientenakte ist in Bethel erhalten (Mitteilung von Jochen Striewisch, Hauptarchiv der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, vom 20.9.2016).

<sup>68</sup> Geburtenbuch Grebendorf Nr. 6/1905, S. 193 (Freundliche Mitteilung von Ann-Kathrin Holzapfel von der Gemeindeverwaltung Meinhard vom 7.12.2016); Taufbuch Neuerode (Taufe am 5.2.1905).

<sup>69</sup> Die Patientenakte ist leider nicht erhalten. Die folgenden Angaben nach dem Ärztlichen Aufnahmebuch der Anstalten Kloster Haina 1858–16.4.1926, lfd. Nr. 1889 (LWV-Archiv, Bestand 13). Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Horst Hecker.

<sup>70</sup> Vgl. Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Neuerode (PfA Grebendorf). Seine Kenntnisse bewertet der Pfarrer mit „genügend“.

<sup>71</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016. Im Geburtenbuch der Gemeinde Meinhard findet sich der Nachtrag: „H-, Gestorben Nr. 105/41 -7.VII.41. Hadamar Krs. Limburg/Lahn.“ Standesamt (Hadamar-Mönchberg/Lahn). (Freundliche Mitteilung von Ann-Kathrin Holzapfel von der Gemeindeverwaltung Meinhard vom 7.12.2016).

<sup>72</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Eltmannshausen (PfA Niddawitzhausen).

<sup>73</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016.

<sup>74</sup> Diese und die folgenden Angaben verdanke ich Dr. Hans-Peter Marsch (Herleshausen).

<sup>75</sup> Ärztliches Aufnahmebuch Nr. 3586.

<sup>76</sup> Zum Folgenden vgl. die Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016; Dr. Horst Hecker (LWV-Archiv Haina) teilte mir am 11.9.2016 mit: „aufgenommen in Haina am 2.05.1921 (Diagnose: keine Angabe), letzter Aufenthaltsort vor Aufnahme in Haina: Anstalten Hephata in Treysa, am 5.06.1941 verlegt in die LHA Weilmünster (Quelle: LWV-Archiv, Bestand 13, Ärztliches Aufnahmebuch 1858–16.04.1926, lfd. Nr. 1793).

<sup>77</sup> Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Frieda (PfA Schwebda); Standesamt Wanfried Nr. 56/1900 (Freundliche Mitteilung von Heike Schein).

- <sup>78</sup> Im Geburtenbuch des Standesamts Wanfried findet sich der Nachtrag, dass Willy Geissler nach Mitteilung des Standesamts Hadamar-Mönchberg am 8.7.1941 in Hadamar gestorben sei.
- <sup>79</sup> Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 3554.
- <sup>80</sup> Vgl. Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Burghofen (PfA Schemmern).
- <sup>81</sup> Traubuch der Ev. Kirchengemeinde Burghofen (PfA Schemmern).
- <sup>82</sup> Traubuch der Ev. Kirchengemeinde Burghofen (PfA Schemmern).
- <sup>83</sup> Das Medikament wurde zur Beruhigung von hochregerten geistig Kranken verwendet. Vgl. „Scopolamin“, in: Wikipedia (Abgerufen 20.8.2016).
- <sup>84</sup> Über die Heime Scheuern vgl. Koppelman, Stefan: „Das war eine böse Zeit“, in: „Vergiss mich nicht und komm ...“. Eine Dokumentation anlässlich der Einweihung des Denkmals „... Damit wir nicht vergessen“ für die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen am 19. November 2000 in den Heimen Scheuern, hg. von den Heimen Scheuern 2000, S22–45.
- <sup>85</sup> Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im Bundesarchiv Berlin, Signatur R179 / 29240. Im Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Eschwege-Neustadt ist jedoch vermerkt, dass eine Sophie Grete Gleim am 29.1.1901 geboren und am 17.2.1901 getauft worden sei. Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Eschwege-Neustadt 17.2.1901 (Nr. 826).
- <sup>86</sup> Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Eschwege-Neustadt (PfA Stadtkirchengemeinde Eschwege). Der Pfarrer beurteilte ihre Kenntnisse als „mittelmäßig“.
- <sup>87</sup> Mitteilung von Peter Göbel-Braun (Hephata) vom 12.8.2016.
- <sup>88</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016. Nach einem Schreiben des Eschweiger Dekans i. R. Fritz Delius vom 12.1.1987 an das Hessische Diakonie-Zentrum Hephata soll Sophie Gleim am 1.7.1941 in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein „gestorben“ sein (Freundlicher Hinweis von Peter Göbel-Braun, Treysa).
- <sup>89</sup> Vgl. Geburtsregister der Juden von Eschwege 1825–1936 (HHStAW Abt. 365 Nr. 145).
- <sup>90</sup> Archiv der Friedrich-Wilhelm-Schule, Schülernummer 1270. Eine Schülerakte gibt es nicht. Freundliche Mitteilung des Schulleiters Dr. Hans-Joachim Vock (Eschwege).
- <sup>91</sup> Kollmann, Karl; Karl Kollmann/York-Egbert König; König, York-Egbert (Hg.): Namen und Schicksale der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Eschwege. Ein Gedenkbuch. Frankfurt am Main 2012, S. 71.
- <sup>92</sup> Mitteilung von Dr. Horst Hecker vom 11.9.2016 mit Verweis auf das LWV-Archiv, Bestand 13, Ärztliches Aufnahmebuch 1.4.1926–20.09.1939, lfd. Nr. 4207).
- <sup>93</sup> <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de855039>; abgerufen 19.11.2016. Diesen Hinweis verdanke ich York-Egbert König (Stadtarchiv Eschwege).
- <sup>94</sup> Geburtenbuch Reichensachsen (Gemeindearchiv Wehretal); Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Reichensachsen (PfA Reichensachsen). In der Patientenakte (BArch Berlin, Signatur R179 / 1336) ist hingegen der 12.2.1896 als Geburtsdatum angegeben.
- <sup>95</sup> Der Pfarrer bewertete seine Kenntnisse als „Ungenügend, fast Idiot.“ (Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Reichensachsen, PfA Reichensachsen).
- <sup>96</sup> Unter „Propfschizophrenie“ verstand man die „Aufpfropfung eines schizophrenen Prozesses auf angeborenen Schwachsinn“ (<http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1600-0447.1938.tb06788.x/abstract>; Abgerufen 10.12.2016). Die „katatone Form“ erkannte man an folgendem Verhalten: „Gibt man ihm einen Besen in die Hand und fordert ihn auf, zu kehren, so steht er unbeweglich mehrere Minuten lang da und ist in keiner Form zur Ausführung dieser Aufforderung zu bringen.“
- <sup>97</sup> „Mutismus (lat. *mutitas* „Stummheit“, *mutus* „stumm“; psychogenes Schweigen) ist eine Kommunikationsstörung, wobei keine

Defekte der Sprechorgane und des Gehörs vorliegen. Der Mutismus tritt mehrheitlich in Verbindung mit einer Sozialphobie auf. Im Jugend- und Erwachsenenalter ist das Schweigen häufig eingebettet in Depressionen.“ (Vgl. „Mutismus“, in: Wikipedia (Abruf 20.8.2016).

- <sup>98</sup> Mitteilung des Standesamtes Wehretal vom 10.8.1916. Die Mitteilung über seinen Tod findet sich im Geburtenbuch: „Nr. 103. 1941 Hadamar-Mönchberg (Lahn).“
- <sup>99</sup> Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Frankershausen (PfA Frankershausen). Im Taufbuch ist die Namensschreibweise „Anna Elise Hildebrand“, in den Akten von Hephata heißt sie „Anna Marie Hildenbrandt“. Die Informationen aus Hephata verdanke ich Peter Göbel-Braun, Schreiben vom 12.8.2016.
- <sup>100</sup> Nach Mitteilung von Peter Göbel-Braun, Schreiben vom 12.8.2016.
- <sup>101</sup> Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 24005.
- <sup>102</sup> Vgl. das Tauf- und das Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Netra (PfA Netra). Im Konfirmationsbuch findet sich noch die Beurteilung der Kenntnisse als „kaum genügend“.
- <sup>103</sup> Vgl. Traubuch der Ev. Kirchengemeinde Netra (PfA Netra).
- <sup>104</sup> Für diese Auskunft danke ich Helga Gogler (Standesamt Herleshausen).
- <sup>105</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Herleshausen (PfA Herleshausen).
- <sup>106</sup> „Vergiss mich nicht und komm ...“. Eine Dokumentation anlässlich der Einweihung des Denkmals „... Damit wir nicht vergessen“ für die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen am 19. November 2000 in den Heimen Scheuern, hg. von den Heimen Scheuern 2000, S. 89 (dort auch ein Foto von Paula H.).
- <sup>107</sup> Vgl. Koppelman, Stefan: „Das war eine böse Zeit“ (wie Anm. 79), S. 33f; „Vergiss mich nicht und komm ...“ (wie Anm. 106), S. 103.
- <sup>108</sup> Dies geht aus dem nachträglichen Sterbervermerk im Geburtenbuch Herleshausen

hervor: „Verstorben Nr. 94/1941 Hadamar-Mönchberg (Lahn).“

- <sup>109</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Langenhain, Taufe am 15.9.1871 (PfA Oetmannshausen).
- <sup>110</sup> Vgl. Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Langenhain (PfA Oetmannshausen). Seine Kenntnisse wurden vom Pfarrer als „genügend“ bewertet.
- <sup>111</sup> Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 24001.
- <sup>112</sup> Nach einer Mitteilung von Claudia Schaaf (Gedenkstätte Hadamar) vom 9.5.2016 wurde Heinrich Hose am 10.7.1941 nach Hadamar verlegt und ermordet.
- <sup>113</sup> Konfirmiert 1921 in Bischhausen als Wilhelmine Karoline Karges.
- <sup>114</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf, Gedenkstätte Hadamar, vom 9.5.2016.
- <sup>115</sup> Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 4798; Geburtenbuch der Stadt Eschwege, Eintrag vom 14.3.1891.
- <sup>116</sup> Über das „Haus Kannen“ vgl. Frings, Bernhard: Zu melden sind sämtliche Patienten ... NS-„Euthanasie“ und Heil- und Pflegeanstalten im Bistum Münster, Münster 1994, S. 82–87.
- <sup>117</sup> Mit ihm wurden 30 andere Patienten an diesem Tag nach Eickelborn verlegt. Insgesamt wurden im Jahr 1937 131 Patienten aus der katholischen Einrichtung „Haus Kannen“ in die Provinzialanstalten des Landesfürsorgeverbands Westfalen überstellt. Vgl. Frings, Bernhard: Zu melden sind sämtliche Patienten (wie Anm. 116), S. 59.
- <sup>118</sup> Nach Mitteilung des Standesamts Hadamar-Mönchberg wurde im Geburtenbuch der Stadt Eschwege nachgetragen (14.3.1891), Kley sei am 25.8.1941 in Hadamar gestorben.
- <sup>119</sup> Lieberknecht, Achim: Der tapfere Feigling. Meine Jugend im 3. Reich, Ulm 1998, nach S. 176.
- <sup>120</sup> Lieberknecht, Achim: Der tapfere Feigling (wie Anm. 119), S. 194.
- <sup>121</sup> Vgl. Meldekarte im Stadtarchiv Eschwege.

- <sup>122</sup> In einem täuschenden Schreiben des „Reichsausschusses“ – einer Tarnorganisation der Kanzlei des Führers – an die Gesundheitsämter hieß es: „Hier [in Stadtroda] kann auf Grund der durch den Reichsausschuss getroffenen Einrichtung die beste Pflege und im Rahmen des Möglichen neuzeitliche Therapie durchgeführt werden.“ (Zitiert nach Renner, Renate: Zur Geschichte der Thüringer Landesheilstätten / des Thüringer Landeskrankenhauses Stadtroda 1933 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ (wie Anm. 35), S. 104); Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel (wie Anm. 33), S. 175.
- <sup>123</sup> Diese und die nachfolgenden Informationen verdanke ich Dr. Renate Renner (Stadtroda) und York-Egbert König (Eschwege).
- <sup>124</sup> Vgl. Sterbeurkunde von Irmtraud Lieberknecht (Stadtarchiv Eschwege).
- <sup>125</sup> Zwischen 1943 und April 1945 wurden in der „Kinderfachabteilung“ Stadtroda 133 Kinder umgebracht, darunter 21 Kinder im Alter von 10–13 Jahren. Vgl. Renner, Renate: Zur Geschichte der Thüringer Landesheilstätten / des Thüringer Landeskrankenhauses Stadtroda 1933 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ (wie Anm. 35), S. 102 Tab. 19 und 20.
- <sup>126</sup> Eschweger Tageblatt 23.6.1944. Freundlicher Hinweis von York-Egbert König, Stadtarchiv Eschwege.
- <sup>127</sup> Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Eschwege-Neustadt, Taufe am 9.3.1885 (PfA Stadtkirchengemeinde Eschwege).
- <sup>128</sup> Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 19504. Bei „Skrofulose“ handelt es sich um eine Hauterkrankung (chronische Entzündungen der Lymphdrüsen, Haut, Schleimhaut, Knochen“). Vgl. Seite „Skrofulose“, in: Wikipedia (abgerufen 26.8.2016).
- <sup>129</sup> Vgl. Heiratsregister Eschwege 1907, Nr. 24.
- <sup>130</sup> Vgl. Heiratsregister Eschwege 1919, Nr. 165.
- <sup>131</sup> Eine Sterbemitteilung des Standesamts Hadamar-Mönchberg ist auch dokumentiert im Geburtenbuch der Stadt Eschwege (Eintrag vom 5.3.1885).
- <sup>132</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Niederhone (PfA Niederhone).
- <sup>133</sup> Zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 23880.
- <sup>134</sup> Freundliche Mitteilung von Manuela Nörtershäuser unter Verweis auf die Patientenakte im Archiv der Stiftung Scheuern, Nr. 6962–1.
- <sup>135</sup> Freundliche Mitteilung von Manuela Nörtershäuser (Stiftung Scheuern) vom 16.12.2016.
- <sup>136</sup> Im Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Niederhone findet sich eine nachträgliche Bemerkung: „Schwachsinnig, + in Hadamar ... [unleserlich] 26.6.1941.“ (Pfarrarchiv Niederhone).
- <sup>137</sup> Vgl. das Taufbuch und das Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Wichmannshausen (PfA Wichmannshausen).
- <sup>138</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>139</sup> Vgl. zum Folgenden die Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 1791; Geburtenbuch Niederhone, S. 273 Nr.72; Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Oberhone (PfA Niederhone).
- <sup>140</sup> Vgl. Traubuch der Ev. Kirchengemeinde Reichensachsen, Nr. 405 (PfA Reichensachsen).
- <sup>141</sup> In den Jahren 1930 und 1931 hatte er jeweils für sechs bis acht Wochen in der Zuckerfabrik Immendorf bei Wolfenbüttel gearbeitet. In einem Gutachten der Universitätsnervenklinik Göttingen wird er als „Bergmann“ bezeichnet (21.7.1932).
- <sup>142</sup> Nicht sicher, da unleserlich.
- <sup>143</sup> Am 30.4.1934 wurde von der Landesheilstätte Haina Anzeige erstattet an den Kreisarzt in Frankenberg (Eder), zuständig für das Kloster Haina, hinsichtlich der Unfruchtbarmachung von Heinrich Mengel mit Verweis auf das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14.7.1933.

- <sup>144</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>145</sup> Vgl. den Sterbensvermerk im Geburtenbuch Niederhone, S. 273 Nr.72.
- <sup>146</sup> So auch Claudia Schaaf (Gedenkstätte Hadamar) in einer Mitteilung vom 9.5.2016.
- <sup>147</sup> Vgl. Patientenakte im BArch Berlin R 179 / 29227; Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Waldkappel (PfA Waldkappel).
- <sup>148</sup> „Auf den Vorhalt, dass sie doch nicht mit Sie angedet worden wäre in der Schule, bekümmert sie sich nicht, sondern fährt einfach weiter fort: der Herr Kantor und der Herr Lehrer Müller, die sind immer auf dem Friedhof zum Frühstück spazieren gegangen.“
- <sup>149</sup> Vgl. Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Waldkappel, Nr. 1583 (PfA Waldkappel).
- <sup>150</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>151</sup> So steht es im Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Rambach (PfA Rambach). In der Patientenakte im BArch Berlin, Signatur R179 / 2132, wird der 17.9.1914 als Geburtsdatum angegeben, in den Unterlagen von Hephata der 17.11.1914.
- <sup>152</sup> Vgl. Hauptliste der schwachsinnigen Zöglinge vom 1.7.1893 bis 31.12.1960 (Mitteilung von Peter Göbel-Braun).
- <sup>153</sup> Vgl. Patientenakte im BArch Berlin R 179 / 2132.
- <sup>154</sup> Vgl. Geburtsregister der Juden von Abterode 1852–1936 (HHStAW Abt. 365 Nr.32), S. 148f Nr. 221.
- <sup>155</sup> Nach einer freundlichen Mitteilung von Thomas Beck (Datterode).
- <sup>156</sup> In einem Erlass des Reichsinnenministers vom 12.12.1940 wurde angeordnet, „daß geistesranke Juden künftig nur noch in die von der Reichsvereinigung der Juden unterhaltene Heil- und Pflegeanstalt in Bendorf-Sayn, Kr. Koblenz, aufgenommen werden dürfen.“ (Vgl. <http://www.bendorf.de/stadt-buerger/geschichte/jacobysche-anstalt/>; abgerufen 19.11.2016). Die „Reichsvereinigung der Juden“ war eine von den Nationalsozialisten veranlasste Zwangsvereinigung, die nur Befehle auszuführen hatte.
- <sup>157</sup> Dieser Transport wird erwähnt bei Pfäfflin, Friedemann / Rüb, Herbert / Göpfert, Matthias / Rieck, Barbara: Die jüdischen Patienten der Psychiatrischen und Nervenklinik des Universitätskrankenhauses Hamburg (1927–1945)(wie Anm. 33), S. 105 und S. 115.
- <sup>158</sup> Vgl. <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de941008> (Abgerufen 19.11.2016); „Ghetto Izbica“, in: Wikipedia (Abgerufen: 19.11.2016).
- <sup>159</sup> Vgl. Pfäfflin, Friedemann / Rüb, Herbert / Göpfert, Matthias / Rieck, Barbara: Die jüdischen Patienten der Psychiatrischen und Nervenklinik des Universitätskrankenhauses Hamburg (1927–1945)(wie Anm. 33), S. 115.
- <sup>160</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Albungen (PfA Niddawitzhausen); Patientenakte im BArch Berlin R 179 / 29250, die allerdings viele Fragen offen lässt.
- <sup>161</sup> Der Pfarrer bewertete ihre Kenntnisse mit „kaum genügend“. Vgl. Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Albungen (PfA Niddawitzhausen).
- <sup>162</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>163</sup> Vgl. Geburtsurkunde des Standesamts Eschwege Nr. 32/1910; zum Folgenden vgl. Patientenakte im BArch Berlin R 179 / 27576; Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Eschwege-Neustadt, I. Pfarrei, Nr. 1175 (PfA Stadtkirchengemeinde Eschwege).
- <sup>164</sup> Sein Tod in Hadamar ist belegt durch eine Mitteilung des Standesamts Hadamar-Mönchberg, die im Geburtenbuch der Stadt Eschwege nachgetragen wurde (19.2.1910).
- <sup>165</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Wanfried (PfA Wanfried), (Taufe am 24.1.1882); zum Folgenden vgl. Patientenakte im BArch Berlin R 179 / 19574.
- <sup>166</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.

- <sup>167</sup> Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Mitterode (PfA Wichmannshausen).
- <sup>168</sup> Konfirmationsbuch der Ev. Kirchengemeinde Mitterode (PfA Wichmannshausen).
- <sup>169</sup> Vgl. zum Folgenden Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>170</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Reichensachsen (PfA Reichensachsen).
- <sup>171</sup> Vgl. zum Folgenden Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>172</sup> Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Wanfried (PfA Wanfried).
- <sup>173</sup> Das Folgende beruht auf einer Mitteilung von Peter Göbel-Braun (Hephata) vom 12.8.2016.
- <sup>174</sup> Vgl. Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Niederhone (PfA Niederhone).
- <sup>175</sup> Mitteilung von Dr. Horst Hecker (Haina) vom 11.9.2016 (LWV-Archiv, Bestand 13, Ärztliches Aufnahmebuch 1858–16.04.1926, lfd. Nr. 554).
- <sup>176</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>177</sup> Vgl. Heiratsregister Niederhone 1919, Nr. 4.
- <sup>178</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>179</sup> Vgl. Geburtsregister der Juden von Abterode 1852–1936 (HHStAW Abt. 365 Nr. 32), S. 86f Nr. 129.
- <sup>180</sup> Vgl. <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de854979> (Abgerufen 01.12.2016).
- <sup>181</sup> Freundliche Auskunft von Peter Göbel-Braun vom 1.12.2016.
- <sup>182</sup> Vgl. [https://www.google.de/?gws\\_rd=ssl#q=merzhausen+schwalm](https://www.google.de/?gws_rd=ssl#q=merzhausen+schwalm) (Abgerufen 1.12.2016).
- <sup>183</sup> Freundliche Auskunft von Peter Göbel-Braun vom 1.12.2016.
- <sup>184</sup> Taufbuch der Ev. Kirchengemeinde Netra (PfA Netra).
- <sup>185</sup> Das Folgende beruht auf einer Mitteilung von Peter Göbel-Braun (Hephata) vom 12.8.2016.
- <sup>186</sup> Mitteilung von Claudia Schaaf vom 9.5.2016.
- <sup>187</sup> Den Hinweis auf Erna Katzenstein verdanke ich Helmut Schmidt (Herleshausen). Über sie vgl. Arbeitskreis Stolpersteine Herleshausen und Nesselröden: „Dürfen wir Ihnen vorstellen ...?“ Familie Meier & Berta Wolf, Hainertor 15, in: Der Südringgau. Wochenzeitung der Gemeinde Herleshausen, Ausgabe vom 29.8.2013; Schwerdtfeger, Erich: Die jüdischen Gemeinden in Herleshausen und Nesselröden. Beiträge zu ihrer Geschichte im 19. Und 20. Jahrhundert, Herleshausen 1988, S. 106 f.
- <sup>188</sup> Auch diesen Hinweis verdanke ich Helmut Schmidt (Herleshausen). Über Manfred Neuhaus vgl. Arbeitskreis Stolpersteine Herleshausen und Nesselröden: „Das waren unsere Nachbarn ...!“ Familie Neuhaus, Am Anger 4, in: Der Südringgau. Wochenzeitung der Gemeinde Herleshausen, Ausgabe vom 29.10.2015; Schwerdtfeger, Erich: Die jüdischen Gemeinden in Herleshausen und Nesselröden (wie Anm. 187), S. 94 f.
- <sup>189</sup> Über ähnliche Zahlen aus dem Landkreis Ziegenhain vgl. jetzt Stengel, Katharina: Nationalsozialismus in der Schwalm 1939–1939 (wie Anm. 18), S. 205–212.
- <sup>190</sup> Vgl. zum Folgenden auch die empirische Studie von Petra Fuchs: Die Opfer als Gruppe: Eine kollektivbiografische Skizze auf der Basis empirischer Befunde, in: Fuchs, Petra / Rotzoll, Maike / Müller, Ulrich / Richter, Paul / Hohendorf, Gerrit (Hg.): „Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst“ (wie Anm. 29), S. 53–72, der 3002 Krankenakten von Opfern der NS-„Euthanasie“ zugrunde liegen, die im Bundesarchiv Berlin aufbewahrt werden.
- <sup>191</sup> Der Anteil der Evangelischen im Landkreis Eschwege betrug im Jahr 1933 95 %, der Anteil der Juden lag bei 1,59%. Vgl. Arnold, Martin: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus (wie Anm. 40), S. 10.
- <sup>192</sup> Insgesamt wurden im Rahmen der Aktion „T4“ mehr weibliche als männliche Kranke ermordet. Vgl. Fuchs, Petra: Die Opfer als Gruppe (wie Anm. 190), S. 55.
- <sup>193</sup> Katharina Oppermann war zwar Mutter, aber über eine Heirat gibt es bis jetzt keinen Nachweis.

- <sup>194</sup> Vgl. Fuchs, Petra: Die Opfer als Gruppe (wie Anm. 190), S. 62–64.
- <sup>195</sup> Zu den Krankheitsbildern der „Euthanasie“-Opfern und ihrer Häufigkeit vgl. Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel (wie Anm. 33), S. 26f; Fuchs, Petra: Die Opfer als Gruppe (wie Anm. 190), S. 60–62.
- <sup>196</sup> Vgl. Stengel, Katharina: Nationalsozialismus in der Schwalm 1939–1939 (wie Anm. 18), S. 181 f.
- <sup>197</sup> Vgl. Fuchs, Petra: Die Opfer als Gruppe (wie Anm. 190), S. 62.
- <sup>198</sup> Ley, Astrid / Hinz-Wessels, Annette (Hg.): Die Euthanasie-Anstalt Brandenburg an der Havel (wie Anm. 33), S. 27.
- <sup>199</sup> Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 285; vgl. auch ebd. S. 38f am Beispiel von Ernst Weiss.
- <sup>200</sup> Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 280–287.
- <sup>201</sup> Ausnahmen sind Elise Mengel, die sich immer wieder nach ihrem Mann Heinrich erkundigte, die Ehefrau und der Vater von Georg Gisselbach, die ihn in der Landesheilanstalt Marburg besuchten, die Angehörigen von Pauline Luhn, die ihrer Tochter bis 1931 Briefe schrieben und die Tochter von Eduard Hoberock, die ihren Vater am 5.1.1929 in der Landesheilanstalt Marburg besuchte.
- <sup>202</sup> Aly, Götz: Die Belasteten. „Euthanasie“ 1939–1945 (wie Anm. 39), S. 290.
- <sup>203</sup> Vgl. etwa den „Bericht über die Sitzung des Deutschen Gemeindetages am 3. Apr. 1940“, dokumentiert bei Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 50–52.
- <sup>204</sup> Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 289.
- <sup>205</sup> Aly, Götz: Die Belasteten (wie Anm. 39), S. 287 f.
- <sup>206</sup> Vgl. Hug-Biegelmann, Raimund: „Dem ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist helfen“. Geschichte von Lichtenau e.V., Orthopädische Klinik und Rehabilitationszentrum der Diakonie, Hessisch Lichtenau 1945–2009, Schwalmstadt-Treysa 2009, S. 104–109.
- <sup>207</sup> Vgl. Quarch, Christoph: Menschenbild und Haltung in der Sozialen Arbeit (unveröffentlichtes Skript, 2015), S. 5.

## Nach der Machtergreifung der Nazis im Kreis Eschwege Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Repressionen in Frankershausen

von Jochen Schweitzer

„Aus Anlass meiner Entlassung aus der Schutzhaft verpflichtete ich mich ausdrücklich, mich jeglicher staats- und regierungsfeindlicher Betätigung zu enthalten ...“

Ed. Schäfer am 5. 2. 1934

### Vorwort

Im März 2016 ist mir zufällig die Geschichte von Eduard Schäfer aus Frankershausen<sup>1</sup> bekannt geworden, der im Januar 1934 im Eschweger Gefängnis in Schutzhaft<sup>2</sup> genom-

men wurde. Als ich nach Eduard Schäfer im Gefangenenbuch des Eschweger Gefängnisses<sup>3</sup> nachforschte, habe ich erstmals die vielen weiteren Eintragungen von politischen Häftlingen dokumentiert gesehen. Weitere Nachforschungen in den Staatsarchiven in Marburg, Meiningen/Thüringen und Wiesbaden ergaben eine neue Sichtweise auf die Phase der Machtergreifung der Nazis im Januar 1933 und den Monaten danach. So hat es nach Bewertung dieser und anderer Dokumente keineswegs eine fast reibungslose Durchdringung durch den Nationalsozialismus gegeben;<sup>4</sup> Eschwege wurde nicht widerstandslos braun.<sup>5</sup> Noch mehr verstärkten sich die Zweifel, als ich die vielen Dokumente im Hessischen Staatsarchiv in Marburg und auch in anderen Archiven lesen konnte.<sup>6</sup>

Daraus ist dieser Aufsatz entstanden, der auch das Motiv hat, Menschen zu würdigen, die für ihren Widerstand große Opfer gebracht und für sich und ihre Familien viel aufs Spiel gesetzt haben. Sie verdienen es nicht, in der Geschichtsschreibung des Kreises Eschwege und insbesondere des Dorfes Frankershausen ignoriert zu werden und vergessen zu bleiben.<sup>7</sup>



Abb. 1: „Frankershausen vor dem Hohen Meißner“ gemalt von Erich Schäfer

## Die Geschichte der Verhaftung von Eduard Schäfer

Es geschah am Samstag, den 27. Januar 1934, in Frankershausen am Hohen Meißner im Kreis Eschwege.

Das Eschweger Tageblatt berichtet an diesem Wintertag über das Wetter: „Bisher war der Winter nicht so kalt wie in früheren Jahren, aber es liegt Schnee am Fuße des Meißners ... Die Schneelage an den Nordhängen des Meißners war günstig. Die Schneedecke beträgt 25–30 Zentimeter, davon 4 Zentimeter Neuschnee. Es schneit bei 1 Grad Kälte. Der Himmel ist bedeckt.“<sup>8</sup>

Der Oberlandjäger Fischer kommt an diesem Morgen des 27. Januar 1934 in seiner stattlichen Uniform und mit Pickelhaube von seiner Wache am „Wartenberg 12“ her die „Trift“ herauf.

Der junge Erich Schäfer – in genau drei Monaten wird er vier Jahre alt – beobachtet, wie sein Vater Eduard Schäfer sich morgens fertig macht. Er erwartet den Dorf-Gendarmen schon, denn zwei Tage zuvor, am 15. Januar 1934, war er auf die Wache vorgeladen und verhört worden. Dieser Vorgang mit Zeugenvernehmungen und Protokoll sowie dem Schreiben an den Landrat Dr. Philipp

Deichmann als vorgesetzte Polizeibehörde und der weiteren Schutzhaftmaßnahme ist im Hessischen Staatsarchiv Marburg (HStAM) dokumentiert.<sup>9</sup> Danach habe der örtliche NS-Führer Paul Hofsommer berichtet, „dass der Steinsetzer Eduard Schäfer ... während



Abb. 2: Landjäger mit Pickelhaube

eines vorübergehenden Arbeitsaufenthalts in Suhl abfällige Äußerungen gegen die SA getan haben soll.“ Bei einem Gespräch mit Arbeitskollegen habe Schäfer nach Angaben des Zeugen Wilhelm Walter (der inzwischen auch der NSDAP und der SA<sup>10</sup> beigetreten war) geäußert: „Ich würde mich schämen, solch eine Uniform anzuziehen und damit durchs Dorf zu gehen.“ Dieser Vorfall, so Hofsommer, „verbreitete sich schnell unter der hiesigen Einwohnerschaft und rief allgemeine Erregung hervor.“

Eduard Schäfer, so stellt es der Oberlandjäger fest, „bestreitet, die Äußerung in dem Sinne getan zu haben, wie sie aufgefasst wurde. Seine Angaben lassen aber eine gewisse Art des Herausredens durchblicken ... Die glaubwürdigen Zeugenangaben des Wilhelm Walter begründen den Verdacht gegen Eduard Schäfer, dass selbiger noch dem Nationalsozialismus feindselig gegenüber steht.“ Schäfer sei immer noch ein eingefleischter Sozialdemokrat, behaupteten die Zeugen. Fischer, dem Oberlandjäger, sei davon aber nichts bekannt.<sup>11</sup> „Aus diesem Grunde und um dem hiesigen Volksempfinden Rechnung zu tragen, wäre m. E. eine kurze Inschutzhafthaltung des Eduard Schäfer angebracht. Unterschrift: Fischer – Oberlandjäger.“ Daraufhin ordnete der Landrat am 26. Januar 1934 „Gemäß § 1 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 ... bis auf weiteres“ die Schutzhaft an.<sup>12</sup>

Als der Oberlandjäger sich an diesem Morgen dem Haus Nr. 121 ½ nähert, steht Eduard Schäfer schon in der Tür. Die Mutter hat den eineinhalb-jährigen Sohn Wilhelm auf dem Arm und weint. Erich muss auch weinen, denn er versteht nicht, warum der Vater von dem Uniformierten mit so strenger Miene und so unfreundlich behandelt und abgeholt wird. Er weiß auch nicht, was die Mutter ahnt: dass der Vater ins Gefängnis nach Eschwege muss, und Erich weiß auch nicht, warum.

Der Weg führt die beiden Männer nun zu Fuß gut eine Stunde durch das „Höllens-

tal“ nach Albungen, wo es mit der Eisenbahn zunächst zum Bahnhof Eschwege-West geht. Dort müssen sie umsteigen in den Zug Richtung Eisenach bis nach Eschwege. Vom Bahnhof aus marschieren sie weiter zu Fuß zum Gefängnis auf dem Cyriakusberg (Werragasse Nr.1).<sup>13</sup>

Am 27. Januar 1934 gegen 15.00 Uhr kamen der Oberlandjäger und sein Gefangener im Gefängnis an. Eduard Schäfer wurde – wie es die Vorschrift war – aufgenommen. Er musste alle seine Sachen abgeben, auch die 2 Mark, die noch in seiner Geldbörse waren. Er bekam Gefängnis- kleidung und wurde im Gefängnisbuch unter der Nr. 218 (Jg. 1934) eingetragen.<sup>14</sup>

Erst am 5. Februar 1934, also nach zehn Tagen, kam er wieder frei, wurde aber streng darüber belehrt, was er auch schriftlich mit eigenhändiger Unterschrift bestätigen musste, sonst wäre er nicht entlassen worden.

Eduard Schäfer dachte zuerst an seine Frau, seine Söhne Erich und Wilhelm und an deren Zukunft. Er dachte vielleicht auch an die furchtbaren Verbrechen, die 1933 im Gefängnis verübt wurden und denen er sich keinesfalls aussetzen wollte. Er hielt sich notgedrungen an seine „Verpflichtungen“. Warum er so lange in „Schutzhaft“ war, erfuhr er nicht.

Aber die angebliche „allgemeine Erregung bei der hiesigen Einwohnerschaft“, wie es Wilhelm Walter und wohl auch Paul Hof-sommer sowie der Oberlandjäger Fischer behaupteten, war wohl kalkuliert. Die Hetze der Nazis im Dorf, die Demolierung des neuen Motorrads von Eduard Schäfer durch

SA-Männer und die psychologische Wirkung dieser Repressionen auf die Familie und die Kinder hatten auch Folgewirkungen auf die Dorfbewohner: als starke Einschüchterung und Drohung vor weiteren Maßnahmen im Falle einer Wiederholung und als Demonstration der Macht der NS-Partei. Das Haus



Abb. 3: Eduard Schäfer im Jahr 1930



Abb. 4: Erich Schäfer, 6 Jahre, im Jahr 1936

von Schäfers in der „Trift“ wurde dann allgemein als das „rote Haus“ bezeichnet.

Eigentlich hätte diese Schutzhaftmaßnahme gegen Eduard Schäfer nicht mehr durchgeführt werden dürfen, denn es gab schon am 27. Juni 1933, also schon sieben Monate vorher, eindeutige Erlasse aus dem Ministerium, dass Schutzhaftmaßnahmen wegen Beleidigungen der Partei oder von unteren Funktionären der SPD unbedingt unterbleiben sollten. Die Beteiligten könnten sonst wegen Freiheitsberaubung bestraft werden. Dies hatte Hermann Göring als Preußischer Innenminister in einem Funkspruch angeordnet, dass für „abfällige Äußerungen gegen die Partei“ keine Schutzhaftmaßnahmen mehr angeordnet werden dürften.<sup>15</sup>

Eduard Schäfer wurde am 10. Juli 1940 als Soldat eingezogen, kam am Ende in Ge-



Abb. 5: Eschweger Gefängnis auf dem Cyriakusberg

fangenschaft. Am Ostermontag 1945 (2. April) rollten die ersten amerikanischen Panzer vom Hohen Meißner herunter nach Frankershausen und besetzten das Dorf. Eine mutige Frau, ein weißes Laken in den Händen schwenkend, lief ihnen entgegen, und so fiel kein Schuss bei der „Befreiung“ von Frankershausen. Der Krieg war zu Ende und damit auch die Nazi-Herrschaft.

## Nach dem Krieg

Im Sommer 1945 wurde Eduard Schäfer aus der Gefangenschaft entlassen und kam nach Hause zurück nach Frankershausen. Bald konnte er wieder in seinem Beruf als Steinsetzer arbeiten.

Nach kurzer Zeit hatte er Interesse und den Willen, sich für den Aufbau der Demokratie in seiner Heimat einzusetzen und die Sozialdemokratische Partei wieder aufzubauen.

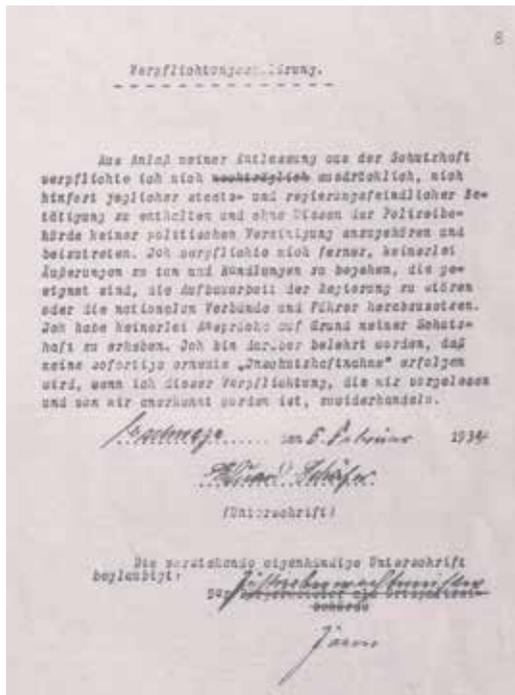


Abb. 6: Aus der Verpflichtungserklärung v. Eduard Schäfer vom 5. Februar 1934

en. Ihn verband eine Freundschaft mit dem alten Eschweger SPD-Vorsitzenden Friedrich Hoßbach sowie später mit dem nachmaligen Landtagsabgeordneten und Landrat Eitel Höhne. Diese „Geschichte“ hat sich bis heute in der Erinnerung der Familienmitglieder eingepägt, nicht aber in der Geschichte des Dorfes.

Im Dorf werden die Repressionen der Nazis bis heute noch weitgehend ignoriert.

Was geschah nach dem Krieg mit den SA-Leuten Paul Hofsummer und Wilhelm Walter, die 1933/34 dafür gesorgt hatten, dass Eduard Schäfer ins Gefängnis kam? Diese Frage kann nur bruchstückhaft aus den Staatsarchiv-Akten in Thüringen (Weimar, Gotha, Meiningen) und Hessen (Wiesbaden) beantwortet werden.

Paul Hofsummer (damals auch Hoffsummer geschrieben), der führende NS-Mann in Frankershausen, hat nach dem Krieg, als die Entnazifizierungen begannen, dreimal sehr

wertvolle Schmuckgegenstände bei Eduard Schäfer „abgegeben“. Er wollte ihn im Hinblick auf eine mögliche Zeugenaussage im Spruchkammerverfahren zum Schweigen bringen oder zumindest milde stimmen.<sup>16</sup> Das hat sich wohl nur teilweise in seinem Sinne so entwickelt. Anders als Wilhelm Walter wurde das Verhalten von Paul Hof-sommer ausführlich vor der Spruchkammer in Eschwege verhandelt, nachdem er vom 17.09.1945 bis 21.06.1946 – also neun Monate – im Internierungslager gefangen gehalten wurde. Die Hauptanklagepunkte waren seine fanatische nationalsozialistische Haltung, damit auch die aktive Unterstützung des NS-Unrechtsregimes und das entsprechende radikale Verhalten als NS-Funktionär. Hinzu kamen wesentlich der Vorwurf der Aneignung des Nachbargrundstückes vom jüdischen Vorbesitzer Hermann Plaut (im Zuge der widerrechtlichen „Arisierung“ jüdischen Vermögens<sup>17</sup>) und die Denunziation von Eduard Schäfer, die zu dessen Verhaftung und 10 tägiger Schutzhaft führte. Plaut wurde später in das KZ Buchenwald deportiert, hat den Holocaust aber überlebt und im Spruchkammerverfahren auch eine Aussage gemacht – das ist eine eigene Geschichte, die hier nicht erzählt werden kann.

Nach der Anklageschrift des Öffentlichen Klägers vom 17. Juli 1947 war Paul Hof-sommer „ein Nazi übelster Sorte“ – so urteilte auch die Gemeindevertretung von Frankershausen nach dem Krieg – unterschrieben von den Herren Schindewolf, Schäfer und Sippel – gegenüber der Spruchkammer. Hof-sommer hatte nach seiner Entlassung inzwischen dafür gesorgt, dass allein 12 Personen für ihn „Persilscheine“ ausstellten und positiv über ihn aussagten. Darunter waren etliche seiner Geschäftsfreunde, auch von auswärts. Sie behaupteten u. a. über Paul Hof-sommer: „... er war innerlich und im privaten Gespräch gegen die Nationalsozialisten eingestellt ...“, „... er hat mit der Anzeige gegen Eduard Schäfer nichts zu tun ...“, so u. a. der ehemalige Oberlandjäger Fischer. Fischer

sagte auch aus, Schindewolf habe dafür gesorgt, dass Schäfer wieder frei kam. Diese Aussagen von Hof-sommer und Fischer widersprachen ganz offensichtlich den Dokumenten resp. den Vernehmungsprotokollen aus dem Jahr 1934, die Fischer geschrieben hatte und die im Staatsarchiv in der Akte Eduard Schäfer zu finden sind. So ging man eben nach 1945 mit der Wahrheit um.

Die Spruchkammer hat den acht Belastungszeugen aus dem Dorf, die gegen Hof-sommer aussagten, offenbar etwas mehr Glauben geschenkt als den „Persilschein“-Gebern. Hof-sommer wurde in die Belastungsgruppe II („Aktivisten“) eingruppiert und zu einem halben Jahr Arbeitslager verurteilt, zusätzlich zum Einzug von 30% seines Vermögens für den Wiedergutmachungsfond und dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für fünf Jahre. Seine Haft im Internierungslager wurde angerechnet. Außerdem erhielt er Berufsverbot für einen freien Beruf, den Verlust bürgerlicher Ehrenrechte und sollte zunächst nur gewöhnlich Arbeit leisten dürfen. Auch seine Kfz-Lizenz wurde eingezogen.

Hof-sommer legte Berufung gegen diesen Spruch bei der Berufungskammer in Kassel ein, die am 7. März 1950 das „Verfahren gemäss § 3 des (neuen) Gesetzes über den Anschluss der politischen Befreiung in Hessen vom 30.11.1949“ einstellte<sup>18</sup>. Nach dem neuen Gesetz sollten ab 1950 die Spruchkammerverfahren für „Minderbelastete“ und geringere Kategorien eingestellt werden. Die Berufungskammer hatte zuvor Paul Hof-sommer in eine niedrigere Belastungskategorie als „Minderbelasteter“ eingestuft. Diese Urteilspraxis entsprach zu dem Zeitpunkt der allgemeinen Tendenz<sup>19</sup>.

Die Zeugenaussagen der Dorfbewohner zeigen, wie sehr und wie früh viele EinwohnerInnen schon einen „Schlussstrich“ unter die NS-Vergangenheit ziehen wollten, dass sich aber doch etliche trautes, bei der Wahrheit zu bleiben.

Wilhelm Walter hat sich nach dem Krieg laut den Unterlagen des Landesarchivs Thü-

ringen, in Meiningen, nach Suhl in Thüringen abgesetzt, also in die sowjetisch besetzte Zone. Er gab dort bei seiner „Entnazifizierung“ an, nur „einfaches“ Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Seine Funktion und seine Tätigkeiten verschwie er und überprüft wurden seine Angaben in der SBZ nicht. Mit dem neuen politischen System erklärte er sich einverstanden und wurde 1947 KPD-Mitglied bzw. dann SED-Mitglied. Beruflich war er als „Direktionsfahrer“ beschäftigt. Später, 1960, wurde er wegen Hehlerei und Urkundenfälschung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und aus der SED ausgeschlossen. Als Rentner stellte er 1979 einen Ausreiseantrag aus der DDR und zog nach Bad Sooden-Allendorf, wo er am 26.11.1981 starb.<sup>20</sup>

Wie diese „Geschichte“ über Eduard Schäfer aus Frankershausen gibt es sehr viele ähnliche und auch weitaus schlimmere „Geschichten“ im Kreis und in der Stadt Eschwege über die gewaltsame Art und Weise der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Es gab massive Repressionen, Schutzhaftmaßnahmen, Misshandlungen, Einschüchterungen und sogar Folter, um jeglichen Widerstand gegen das Nazi-Regime schon im Keim zu ersticken. Darüber weiß man im Werra-land und eben auch in Frankershausen sehr wenig. In dem Artikel „Nach der Machtergreifung der Nazis in Deutschland 1933/34: Wurde Eschwege ‚... schnell und widerstandlos ‚braun‘ ...‘<sup>21</sup>? oder: Folter, Schutzhaft und Repressionen gegen Nazi-Gegner“ in diesem Heft wird ausführlicher darüber berichtet.

## Fragen und Aufgaben heute

Für Frankershausen und darüber hinaus bleiben die Fragen, die am Anfang aufgeworfen wurden:

Ist es nicht auch heute noch eine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe, Menschen zu würdigen, die sich in Frankershausen den

Nazis widersetzen und dafür große Opfer gebracht und für sich und ihre Familien viel aufs Spiel gesetzt haben? Verdienen sie es nicht, in der Geschichtsschreibung von Frankershausen und der SPD vor Ort sowie des Kreises Eschwege in gebührender Weise geachtet zu werden und in Erinnerung zu bleiben – sozusagen auch exemplarisch für die damaligen Verbrechen, die sich niemals wiederholen dürfen? Gerade heute muss man sich immer wieder gegen die Feinde der Demokratie und für die Menschenrechte und die Menschenwürde einsetzen und aus der Geschichte lernen!

## Literaturverzeichnis

- Bintzer, K. Heinz: Vom Wehrturm zum Kerker und Gefängnis. Die Geschichte der Eschweger Gefängnisse. Eschwege o.J. (StAE).
- Bedürftig, Friedemann (Ltg.): Das große Lexikon des Dritten Reiches. München (Südwest Verlag) 1985.
- Eschweger Tageblatt, 1933–1934.
- Festausschuss zur Vorbereitung der 1100-Jahrfeier Frankershausen (Hrsg.): 1100 Jahre Frankershausen. Berkatal 1, 1976.
- Fritsche, Herbert, bearbeitet von Karl Kollmann: Eschwege Lexikon. Eschwege 2015 (Historische Gesellschaft des Werra-landes).
- Gefangenenbuch des Gerichtsgefängnisses Eschwege (1930–1935). Bestand im StAE.
- Hoßbach, Friedrich: Aus dem Leben eines Sozialdemokraten. Manuskript 1958 (StAE).
- Kershaw, Ian: Höllensturz. Europa 1914 bis 1949. München 2015.
- Klein, Thomas: Der Regierungsbezirk Kassel 1933–1936. Die Berichte der Regierungspräsidenten und Landräte. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 64, Erster und Zweiter Teil. Darmstadt und Marburg 1985.

- Kollmann, Karl: Jüdisches Eschwege. Einladung zu einem Rundgang. Hrsg. Geschichtsverein Eschwege. 2007.
- Ders.: Verwaltungsberichte des Kreises Eschwege und Witzenhausen 1821–1945 in: Chronik des Werra-Meißner-Kreises anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Kreisgründung. Nordhorn 2014 (BVB-Verlagsgesellschaft).
- Ders.: (Red.): Geschichte der Stadt Eschwege. Selbstverlag der Kreisstadt, Eschwege 1993.
- Koszka, Hans: Eschwege und der Nationalsozialismus. In: Kollmann, Karl (Redaktion): Geschichte der Stadt Eschwege. Selbstverlag der Kreisstadt, Eschwege 1993. S. 151 ff.
- Roth, Markus: „Ihr wißt, wollt es aber nicht wissen“. Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich. München 2015.
- Schäfer, Erich: Autobiographie. Frankershausen 2014. (Eigendruck).
- Ders.: Erlebnisse und Begebenheiten 1935 – 2008. Frankershausen 2013.
- Schweitzer, Jochen (2013): Einige Gedanken zum 70. Jahrestag der Deportation der letzten Juden aus Eschwege. In: Eschweger Geschichtsblätter 24/2013.
- Ders. (2012) : Exkurs: „Zur Chronologie der ‚Entjudung‘ und zur Arisierung von Judenvermögen“. In: Eschweger Geschichtsblätter 23/2012, S. 44f.
- Ders.: (2014): Exkurs Entnazifizierung. in: Eschweger Geschichtsblätter 25/2014, S. 22–27.
- Ders.: (2017): „Wurde Eschwege „schnell und widerstandlos ‚braun‘“? oder: Folter, Schutzhaft und Repressionen gegen Nazi-Gegner“. In: Eschweger Geschichtsblätter 28/2017, S. 39–68.
- Speitkamp, Winfried: Eschwege. Eine Stadt und der Nationalsozialismus. Marburg 2015 (Historische Kommission für Hessen 81).
- Zimmer, Anna Maria: Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde. Eschwege 1993 (Selbstverlag Dr. M. Zimmer).
- Recherchen in und Dokumente aus folgenden Archiven*
- Stadtarchiv Eschwege (StAE)  
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW)  
Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM)  
Thüringisches Landesarchiv – Staatsarchiv Gotha (ThStAG)  
Thüringisches Landesarchiv – Staatsarchiv Meiningen (ThStAM)  
Thüringisches Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Weimar (ThStAW)
- Anmerkungen*
- <sup>1</sup> Die erste urkundliche Erwähnung von Frankershausen stammt aus dem Jahr 876. Der Ort gehörte zunächst den Grafen von Bilstein und gelangte 1301 an die Landgrafen von Hessen. Frankershausen entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert durch den Wein- und Salzhandel zu einem wohlhabenden Dorf. Heute ist Frankershausen ein Teil der Gemeinde Berkatal am Hohen Meißner im Werra-Meißner Kreis. Vor der Gebietsreform war es ein selbständiges Dorf. In den 1930er-Jahren hatte Frankershausen (lt. Bericht des Landrates v. 1936 in: Klein, Th., 1985), 951 Einwohner, darunter 29 Juden, keine Kinder. Weitere Quellen: Wikipedia: „Berkatal“ sowie „Chronik 1100 Jahre Frankershausen“.
- <sup>2</sup> Die „Schutzhaft“ war vor 1933 eine kurzfristige polizeiliche Verwahrung zum Schutz und im Interesse der Person. Im nationalsozialistischen Staat wurde die ‚Schutzhaft‘ zur Ausschaltung von Gegnern des NS-Regimes eingesetzt und war meist mit Diskriminierung und Misshandlung zur Brechung des politischen Willens der Person verbunden. Längere Schutzhaft mündete meist in Lagerhaft im Konzentrationslager.  
Vgl. Krause-Vilmar, Dietfrid (2015), S. 213 ff. sowie: Bedürftig, Friedemann

- (Ltg.) (1985): Das große Lexikon des Dritten Reiches, S. 525 ff.
- <sup>3</sup> Das Eschweger Gerichtsgefängnis diente auch als Polizeigegefängnis für Schutzhaftmaßnahmen.
- <sup>4</sup> Speitkamp, W.: (2015), S. 51, 53 und passim.
- <sup>5</sup> Fritsche, H. (2015), S. 96 (Stichwort „Braunes Brett“).
- <sup>6</sup> HStAM 180 ESW 1781.  
THStAM Akten zu Wilhelm Walter.  
HHStAW Akten Abt. 520/ KZ Nr. 4809 R. 4735 K. 386 (Paul Hoffsommer oder Hoffsommer).
- <sup>7</sup> In der Dorfchronik von Frankershausen zur 1100-Jahr-Feier im Jahr 1976 fehlt die Zeit von 1933–1945 vollständig. Der Festausschuss soll sich damals geeinigt haben, „... das lassen wir mal weg ...“ Auch die „Chronik der SPD in Frankershausen“ reicht nur bis 1946 zurück; die Zeit vor 1933 und die Schutzhaft- und Repressionsmaßnahmen gegen ihren damaligen Vorsitzenden Eduard Schäfer kommen in der Chronik nicht vor. Chronik Frankershausen 1976, hrsg. v. Festausschuss.
- <sup>8</sup> Eschweger Tageblatt v. 27. Jan. 1934.
- <sup>9</sup> HStAM 180 ESW 1781.
- <sup>10</sup> SA= Sturmabteilung der NSDAP; lt. Lexikon des Dritten Reiches ab 1933 vor allem noch Terror- und Propagandainstrument der Nazis. Bedürftig, F. (1985), S. 569f. und Wikipedia.
- <sup>11</sup> Tatsächlich war Eduard Schäfer bis zum Verbot der SPD im Juni 1933 der Vorsitzende des SPD Ortsvereins.
- <sup>12</sup> HStAM 180 ESW 1781.
- <sup>13</sup> Mehr zum Eschweger Gefängnis, das 1867 neu gebaut wurde und in dem bis zu 25 „Verbrecher“ sicher gefangen gehalten werden konnten, in: K. Heinz Bintzer: Die Geschichte der Eschweger Gefängnisse. o.O. und o.Jg. – Sehr bemerkenswert ist, dass in diesem Büchlein kein Wort über die Zeit von 1933–1945 steht. Eintragungen von Gefangenen erfolgten noch bis zum 27.6.1963. Im Jahr 1967 wurde das Gefängnis im Turm in der Werragasse 1 aufgelöst. Dort zog dann das Schulamt ein, später das Lehrer-Ausbildungsseminar.
- <sup>14</sup> Das Gefangenenbuch ist ein DIN A 3 großes Verzeichnis-Buch mit Eintragungen der wesentlichen Merkmale der Gefangenen, wie z. B. nach den Personendaten das „Annahmeersuchen“, die „Straftat“, die Haftart, die „Nebenstrafen, die „Strafdauer“, „Tag des Eintritts“ und „Austritts aus der Anstalt“ usw. Die meisten Eintragungen sind sehr unvollständig, insbesondere bei politischen Gefangenen.
- <sup>15</sup> Funkspruch v. 27.6.1933 HStAM 180 ESW
- <sup>16</sup> Aussage von den Söhnen von Eduard Schäfer: Ernst und Gustav Schäfer nach Schilderungen ihres Vaters
- <sup>17</sup> Vgl. zur Chronologie der ‚Entjudung‘ und zur Arisierung von Judenvermögen, siehe: Schweitzer, Jochen 2012, in Eschweger Geschichtsblätter 23/2012, S. 44 f.
- <sup>18</sup> Spruchkammerakte Paul Hofsommer (Hoffsommer) HHStAW Abt. 520/ KZ Nr. 4809 R. 4735 K. 386.
- <sup>19</sup> Schweitzer, Jochen (2014): Exkurs Entnazifizierung, in: Eschweger Geschichtsblätter 25/2014, S. 22–27.
- <sup>20</sup> Dazu befinden sich im Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen: Personalakten, Strafsache-Akten und SED-Parteiakten – Todesdatum auf dem Grabstein in Bad Soden-Allendorf.
- <sup>21</sup> Fritsche, H., S. 96 „Braunes Brett“.

## Nach der Machtergreifung der Nazis 1933/34

# Wurde Eschwege „schnell und widerstandlos ‚braun‘“? oder: Folter, Schutzhaft und Repressionen gegen Nazi- Gegner

von Jochen Schweitzer

„... er setzte mir seinen Revolver auf die Brust und schrie: ‚...ich schieße euch alle zusammen wie die Hunde‘...“

Kurt Scharf, Eschwege, über  
seine Haft im März 1933

### 1. Vorwort

Über die Art und Weise, wie der Nationalsozialismus die Stadt und den Kreis Eschwege unter ihre Kontrolle gebracht und wie er nahezu alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens beherrscht hat, schien bisher Einigkeit zu herrschen. Das Geschichtsbild der EschwegerInnen wurde geprägt durch das Selbstverständnis, dass alle Bürgerinnen und Bürger – auch die im Kreis – 1933 und danach mehr oder weniger begeistert mitgemacht haben. Widerspruch und Widerstand schien es nicht gegeben zu haben.

Ein Zweifel an diesem Geschichtsbild, dass sich der Umbruch zum Nationalsozialismus in Eschwege nahezu reibungslos vollzogen habe, hätte vielleicht das eigene Gewissen mit Schuldgefühlen belastet: warum hat man selbst nicht widerstanden? Nicht zuletzt Herbert Fritsche<sup>0</sup>, von dem das Zitat in der Überschrift stammt, und Winfried Speitkamp haben mit ihren Publikationen dieses Geschichtsbild in der Eschweger Region bestätigt und verstärkt.<sup>1</sup>

Das mir zufällig bekannt gewordene Beispiel der Geschichte von Eduard Schäfer, der

noch im Januar 1934 im Eschweger Gefängnis in Schutzhaft<sup>2</sup> genommen wurde, haben bei mir erste Zweifel an diesem vorherrschenden Geschichtsbewusstsein aufkommen lassen. Erst recht geschah dies, als ich nach Eduard Schäfer im Gefangenenbuch nachforschte und die vielen weiteren politischen Häftlinge im Eschweger Gefangenenbuch<sup>3</sup> eingetragen sah. Noch mehr verstärkten sich die Zweifel, als ich die vielen einschlägigen Dokumente im Hessischen Staatsarchiv in Marburg und auch in anderen Archiven lesen konnte.

### Überblick

Daraus ist dieser Beitrag entstanden. Ich möchte damit auch die zahlreichen Menschen würdigen, die für ihren Widerstand große Opfer gebracht und für sich und ihre Familien viel aufs Spiel gesetzt haben. Sie verdienen es nicht, in der Eschweger Geschichtsschreibung ignoriert zu werden und vergessen zu bleiben. Es geht auch um die Würde dieser Menschen, wenn sie in Erinnerung gehalten werden. Dabei ist ein eigener Aufsatz über die „Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Repressionen in Frankershausen“ entstanden, abgedruckt in diesem Heft.<sup>4</sup>

Im Folgenden wird anhand von weiteren Beispielen das Ausmaß der verschiedenen Repressionsmaßnahmen in den ersten Monaten nach der Machtergreifung der Nazis Ende Januar 1933 bis in das Jahr 1934 hinein untersucht. Was geschah in dieser Zeit im Eschweger Gefängnis, und wie sind die staatlichen Stellen vorgegangen; waren sie allesamt nationalsozialistisch ausgerichtet? Besonders die SA (Sturmabteilung der NSDAP<sup>5</sup>) als Kampftruppe der Nazis hat sich mit beispielloser Brutalität hervorgetan. Deren Misshandlungen und Demütigungen von Menschen, die sich nicht sofort anpassten, sollen exemplarisch dargestellt werden. Zum Schluss werden auch Verantwortliche und Akteure genannt, die maßgeblich an Repressionen, Schutzhaft, Misshandlungen und sogar Folter mitgewirkt haben. Und nicht zu-

letz: welche Fragen stellen sich heute, wenn man diese bisher weitgehend ‚verborgene‘ Geschichte in Eschwege – Kreis und Stadt – angemessen aufarbeiten will?

## 2. Die Machtergreifung der Nazis 1933/34 im Deutschen Reich

„Hitler schaffte es, ... in sechs Monaten ... den Staat vollständig unter seine Kontrolle zu bringen ... Sein Hauptmittel war offener Terror gegen Widersacher, begleitet von ungeheurem Druck ... Zehntausende ... wurden in den ersten Wochen von Hitlers Regierung verhaftet, in Gefängnisse und provisorische Lager geworfen und schwer misshandelt“ schreibt Ian Kershaw in seinem neuen Buch „Höllenzug“<sup>6</sup>.

Und Markus Roth schildert in „Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich“<sup>7</sup> den Terror der ersten Wochen nach Einsetzung der Regierung Hitler am 30. Januar 1933. Er beschreibt auch, wie schnell und schmerzhaft besonders sozialdemokratische und kommunistische Politiker die brutalen Aktionen der Nazis, besonders der SA-Horden, zu spüren bekamen. Joseph Roth schrieb zu dieser Zeit an Stefan Zweig. „Es ist gelungen ... die Barbarei regieren zu lassen. Machen Sie sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.“<sup>8</sup> Bis Mitte März 1933 waren bereits gut 10.000 Kommunisten in „Schutzhaft“ und Tausende Sozialdemokraten, Pazifisten, Journalisten und andere Gegner des Nationalsozialismus in Haft<sup>9</sup>. Der Hass der Nazis galt Linken und Juden gleichermaßen. Es gab in den ersten Wochen und Monaten auch Hunderte von unbekanntem Folterstätten der SA, bis dann im Sommer 1933 die ersten Konzentrationslager eingerichtet wurden<sup>10</sup>.

Wenige Stunden nach dem Reichstagsbrand vom 27./28. Februar 1933 wurde die schon vorbereitete „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ von Reichspräsident von Hindenburg unterzeichnet. „Jetzt gibt es kein Erbarmen“, soll Hitler in der Nacht gesagt ha-

ben. Und: „Wer sich uns in den Weg stellt, wird niedergemacht“, wird Rudolf Diehls, der erste Chef der Gestapo, zitiert.<sup>11</sup> Allein im März und April 1933 wurden über 45.000 Menschen verhaftet, in den ersten zwei Monaten insgesamt mehr als 80.000.

## 3. Die Machtergreifung der Nazis in Eschwege – Stadt und Kreis

Herbert Fritsche beschreibt in seinem „Eschwege Lexikon“ die Lage damals so: „Eschwege wurde übrigens nach dem 30. Januar 1933 recht schnell und widerstandslos ‚braun‘, wobei viele Anhänger und Sympathisanten der NSDAP kräftig halfen. Nicht wenige linientreue PGs in ESW beschleunigten noch zusätzlich in ‚vorausgehendem Gehorsam‘ diese ... Vorgänge.“<sup>12</sup>

Und Winfried Speitkamp bewertet in seiner umfangreichen Studie „Eschwege: Eine Stadt und der Nationalsozialismus“ die Anfangsphase so: „Denn in den Monaten nach dem Regierungswechsel im Reich vollzog sich in der Stadt Eschwege der Umbruch erstaunlich reibungslos.“<sup>13</sup> Und weiter: „Der Nationalsozialismus durchdrang Eschwege schnell und fast reibungslos.“

Zwar scheint unstrittig, was Hans Koszka in der „Geschichte der Stadt Eschwege“ schreibt: „Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß sich das politische Leben nach der Machtergreifung Adolf Hitlers schon in den ersten 6 Monaten des Jahres 1933 grundlegend geändert hatte ...“<sup>14</sup>. Das heißt aber nicht gleichzeitig, dass diese Entwicklung „reibungslos“ verlaufen wäre und es keinen nennenswerten Widerstand in Eschwege gegeben hätte.

Es gab zumindest in den ersten Monaten nach der Machtergreifung Folter, Schutzhaft, Misshandlungen, Repressionen, massive Drohungen und Demütigungen, um den noch bestehenden Widerstand gegen die Nazis in den Orten des Kreises und in der Stadt Eschwege zu brechen. Dies soll im Folgen-

den anhand von Dokumenten aus verschiedenen Archiven sowie aus Berichten von Zeitzeugen dargestellt werden.<sup>15</sup>

#### 4. Die Verordnung „Zum Schutz von Volk und Staat“

Die sogenannte „Schutzhaft“ gab es im Prinzip auch schon vor 1933. Sie galt im 19. Jahrhundert zunächst dem Schutz einer Person vor Übergriffen aus der Bevölkerung. Nach

der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 und im Zuge der unmittelbar danach erlassenen Verordnung des Reichspräsidenten von Hindenburg<sup>16</sup> „Zum Schutz des Deutschen Volkes“ vom 4. Februar 1933 wurde sie in das Gegenteil verkehrt als Repressionsmaßnahme gegen politische Gegner. Diese Verordnung „zum Schutz“ des Deutschen Volkes sollte vor allem die Grundrechte und Freiheiten der Menschen, insbesondere die Versammlungsfreiheit, massiv einschränken. Dafür sorgten konkret vor allem die brutalen SA-Horden auf den Straßen und in den Sälen.

Noch stärker griff etwas später die Notverordnung vom 28. Februar 1933 „Zum Schutz von Volk und Staat“ in die Grundrechte ein. Sie wurde auch als „Reichstagsbrandverordnung“ bezeichnet. Sie folgte unmittelbar auf den Reichstagsbrand am 27./28. Februar 1933, d.h. sie war für einen solchen (erwarteten?) Anlass schon vorbereitet worden und diente sozusagen als „geschenker“ Vorwand für Hitler, die totale Macht im Reich zu übernehmen.<sup>17</sup>

#### 5. Schutzhaft in Eschwege – Umfang und exemplarisch

Wie wirkten sich diese Verordnungen auf das politische und gesellschaftliche Leben in Eschwege (Kreis und Stadt) aus? Auch hier wurden sogleich die Schutzhaft-Maßnahmen massiv verstärkt.

Der Umfang, d.h. die Zahl der inhaftierten Schutzhäftlinge im Eschweger Gefängnis nach der Machtergreifung kann man nur ansatzweise angeben: Im Februar 1933, also unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 30. Januar, wurden bereits

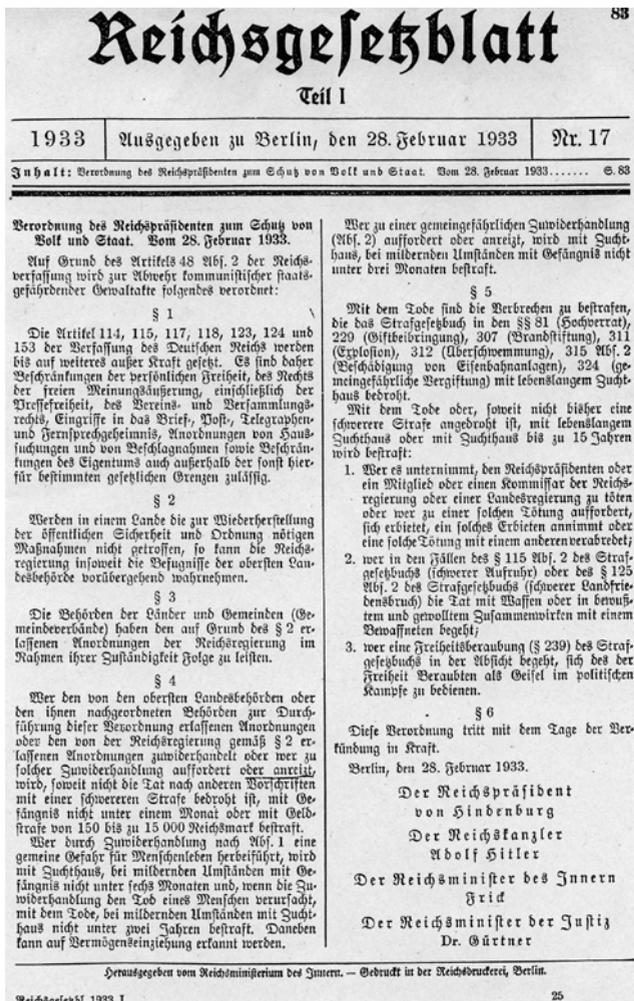


Abb. 1: Faksimile aus dem Reichsgesetzblatt von 1933, Nr. 17: Verordnung des Reichspräsidenten „Zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933

etwa 20 Menschen in Schutzhaft genommen.<sup>18</sup>

### **Anfängliches Chaos bei der Durchführung**

Chaos herrschte zunächst bei den Verantwortlichen bei der Durchführung der Schutzhaft. Genauere Regelungen folgten erst später in entsprechenden Runderlassen des Preußischen Innenministers Hermann Göring über die Durchführung der Schutzhaft, u. a. vom 24. April 1933<sup>19</sup>. Darin wurde auch die umstrittene Kostenfrage geregelt (die Häftlinge sollten zunächst selbst die Kosten bezahlen oder ihnen wurde Essen von den Angehörigen besorgt). Diese Regelung konnte aber mangels finanzieller Mittel bei den Häftlingen nicht durchgesetzt werden, so dass rückwirkend ab März 1933 eine neue Regelung in Kraft trat. Danach konnte RM 1,50 pro Häftling und Tag beim Regierungspräsidenten in Kassel abgerechnet werden. Dafür musste dann auch regelmäßig die Zahl der Haft-Tage (nicht jedoch die Anzahl der Personen, die in Schutzhaft gefangen waren) gemeldet werden. In einem späteren Runderlass vom 4. Juli 1933 aus Berlin<sup>20</sup> wurde dann sogar vorgerechnet, wie sich die jeweilige Zahl der Verpflegungstage berechnet. „Die Zahl ... ergibt sich durch die Vervielfältigung der Zahl der Schutzhaftgefangenen mit der Zahl der Hafttage (z. B.: 3 Schutzhaftgefangene sind 14 Tage in Haft gewesen. Es ergeben sich somit für sie  $3 \times 14 = 42$  Verpflegungstage)“.

Mehrmals wurde durch weitere Runderlasse mahnend darauf hingewiesen, dass Schutzhaftmaßnahmen häufig missbräuchlich von „nicht befugten Stellen“ durchgeführt wurden. Für diese Annahme gab es also nicht nur Vermutungen. Genutzt haben diese Erlasse aber an der Basis offenbar nur wenig.

### **Folter, Terror, Misshandlungen, Repressionen und Entwürdigungen**

In einer Akte über die „Bekämpfung staatsfeindlicher Parteien und Organisationen“ im Kreis Eschwege<sup>21</sup> berichtete Landrat Dr. Deichmann am 22. Februar 1933 an den

aufsichtführenden Richter beim Amtsgericht Eschwege („Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Füllner“), dass die Hessische Volkzeitung einen Artikel abgedruckt habe mit der Überschrift „Frecher Naziterror in Reichensachsen“. Darin wurden schwere Anschuldigungen gegen den Gefängnisleiter, Justizoberwachtmeister Jörns, und seinen Umgang mit Gefangenen gemacht. Nachdem sich Jörns gegenüber Deichmann geäußert hatte (wie, ist nicht dokumentiert), wurden vom Landrat alle weiteren Schritte eingestellt und weiter nichts veranlasst. Jörns durfte also „weitermachen“ wie bisher. Zum Verhalten von Justizoberwachtmeister Friedrich Jörns<sup>22</sup> äußerte sich nach dem Krieg der Dekan des Evangelischen Kreispfarramtes Wepler, dass er ein fanatischer Vertreter der NS-Weltanschauung war und unschuldige Verhaftete im Gefängnis mit dem Gummiknüppel in roher Weise misshandelt habe.<sup>23</sup>

### **Die Akte Friedrich Jörns<sup>24</sup> und wie Gefangene behandelt wurden**

Über die Ereignisse im Eschweger Gefängnis, die Misshandlungsmethoden sowie das Leiden der Gefangenen gibt die Spruchkammerakte von Friedrich Jörns als leitender Gefängniswärter im Eschweger Gefängnis Auskunft. Jörns galt bis zu seiner Spruchkammerverhandlung am 06.07.1948 als flüchtig; er hatte sich von Eschwege bereits am 20.04.1945 abgesetzt. Die Akte Jörns ist eines der umfanglichsten und erschütterndsten Dokumente über Täter und Opfer in der NS-Zeit, die ich im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden gelesen habe. Sie in angemessener Form hier darzustellen und zu bewerten, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Es ist daher geplant, in den nächsten Monaten eine Dokumentationsbroschüre zu erstellen. Darin können alle Teile der Akte, einschließlich der Zeugenaussagen von gefolterten und misshandelten Schutzhaftgefangenen und ihren Beobachtungen und Erfahrungen im Gefängnis, aufgenommen werden. Auch Akten von SA-Schlägern könnten dokumentiert

werden. Geplant ist auch eine Liste möglichst aller Personen, die im Eschweger Gefängnis wegen politischer Schutzhaft eingesperrt waren; sie sollte die Dokumentation ergänzen.

Was im Eschweger Gefängnis in der Zeit ab Februar 1933 geschah, soll hier mit einigen Zitaten von Aussagen früherer Schutzhaftgefangener, die im Spruchkammerverfahren als Zeugen gegen Friedrich Jörns aussagten, wiedergegeben werden:

- „... Jörns hat im Vernehmungszimmer den blanken Revolver auf den Vernehmungstisch gelegt ... SA-Leute haben mir mit ihren Knüppeln auf den Kopf gehauen, bis ich die Besinnung verlor ...“ (Zeuge Johannes Simon)
- „... es gab schwere Misshandlungen ... Blut floss aus Mund und Nase ... wir waren in einer Zelle mit 8 Mann, aber nur 2 Betten ... ich war schwer krank, kam aber nicht ins Krankenhaus ...“ (Zeuge Wilhelm Zimmermann)
- „... Jörns setzte mir den Revolver auf die Brust ... und schrie: 'ich schieße euch zusammen wie die Hunde' ...“ (Zeuge Karl Scharf)
- „... Jörns war die meiste Zeit betrunken und hat die SA-Leute machen lassen, was sie wollten ...“ (Zeuge Fritz Vaupel)
- „... hat die entscherte Pistole in den Mund gehalten ... immer war eine größere Zahl von SA-Leuten dort ...“ (Zeuge Peter Axt)
- „... meine Frau erhielt beim Besuch die Nachricht von Jörns, daß ich beim Fluchtversuch erschossen worden wäre ...“ (Was gelogen war) – (Zeuge Karl Küllmer)
- „... mein Sohn war im Gefängnis ... heute ist er tot ... als ich ihn besuchen wollte, hatte mein Sohn kaum Bekleidung an, alles war zerrissen ... Jörns sagte auf meine Frage, was er denn verbrochen habe? – er hätte Hitler beleidigt ...“ (Zeuge Helmes)

Als Entlastungszeuge („Persilschein“-geber) sagte Sanitätsrat und Gefängnisarzt Dr. Ernst August Gebhard u. a. aus: „... weiß nur von einem einzigen Fall, das war der Jude Moses ... bin in keinem anderen Fall gerufen

worden ... Nachteiliges über Herrn Jörns ist mir nicht bekannt ...“. Diese Aussage ist nach den Dokumenten im Marburger Staatsarchiv nachweislich unwahr.<sup>25</sup>

Jörns wurde von der Spruchkammer in Eschwege unter Vorsitz von Dr. Lucas in die Gruppe II der Aktivisten eingereiht, zu vier Jahren Arbeitslager verurteilt, und die Hälfte seines Vermögens wurde zugunsten des Wiedergutmachungsfonds eingezogen. Bei der Berufung von Jörns milderte die Berufungskammer in Kassel am 10.11.1948 das Urteil ab in drei Jahre Arbeitslager. Jörns starb am 20.10.1953.

## 6. Weitere Anweisungen und Regelungen zur Schutzhaft

Im Folgenden sollen hier – weitgehend chronologisch – nur einige Beispiele für die Schutzhaftmaßnahmen der Nazis geschildert werden. Sie zeigen in ihrer Vielfältigkeit und Bandbreite der Anlässe das ganze Ausmaß der Repressionen der Nazis im Kreis und in der Stadt Eschwege. Das für Nazi-Gegner so repressive, einschüchternde gesellschaftliche Klima wird daran deutlich. Viele Maßnahmen sind allerdings in den Akten nicht dokumentiert; es sind Akten verschwunden oder vernichtet worden.

### Erste Listen für Schutzhaftmaßnahmen

In einer Liste vom 2. März 1933, aufgestellt vom Landrat Dr. Deichmann, wurden 30 Personen aufgeführt und gegen sie eine „Verlängerung der Schutzhaft“ verhängt<sup>26</sup>. Wörtlich heißt es: „Ich habe gestern die nachstehend aufgeführten kommunistischen Funktionäre aus dem hiesigen Kreise in Schutzhaft nehmen und in das hiesige Amtsgerichtsgefängnis abliefern lassen.“ In dieser Liste steht auch der bereits in den Reichstag gewählte Abgeordnete Karl Küllmer aus Reichensachsen, dessen Schutzhaft mehrfach verlängert wurde. Daher konnte er seine Tätigkeit im Reichstag nicht mehr aufnehmen, zumal

auch die KPD inzwischen verboten worden war.<sup>27</sup>

Besonders viele Personen wurden im März und April 1933 in Schutzhaft genommen. Laut Meldungen des Landrats Dr. Deichmann an den Regierungspräsidenten in Kassel waren es in den beiden Monaten März und April 1933 ca. 120 Personen, die zusammen über mehr als 1.200 Tage im Gefängnis in Eschwege verbrachten. Im Mai waren es nach der Dauer der Haft noch knapp 100 Tage Haftzeit. Danach gingen die Schutzhaftmaßnahmen – nicht zuletzt auf Anweisungen aus Berlin – zurück.<sup>28</sup>

Man muss aber auch davon ausgehen, dass insbesondere in der ersten Zeit von Februar 1933 bis August 1933 zahlreiche weitere Personen auch von NS-Funktionären, insbesondere von SA-Leuten, ohne vorherige Anordnung durch die zuständigen Behörden (also den Landrat als Polizeibehörde oder den Amtsrichter) in Schutzhaft genommen und dabei häufig auch misshandelt wurden. Dazu gibt es zahlreiche Hinweise und Äußerungen, mehrere schriftliche Anweisungen vom Regierungspräsidenten, vom Polizeipräsidenten in Kassel sowie vom Preußischen Innenministerium und von der Gestapo-Zentrale. Sie alle richten sich im Laufe des Jahres 1933/34 gegen die zu häufigen Inhaftierungen, die von Partei- bzw. SA-Leuten eigenständig vorgenommen wurden. Auch Landrat Deichmann räumte solche „wilden“ Schutzhaftmaßnahmen und Misshandlungen ein.<sup>29</sup>

Einen deutlichen Anstieg gab es dann wieder von Ende September bis Anfang November, denn am 12. Nov. 1933 waren eine Volksabstimmung und Reichstagswahlen über die NS-Einheitsliste angesetzt. Diese sollten unbedingt die vollständige Unterstützung des „Deutschen Volkes“ für Hitler beweisen. Daher stiegen die Verhaftungen von Gegnern wieder an, um Druck für ein möglichst positives Abstimmungsergebnis zu machen und um die potentiellen Gegner möglichst auszuschalten. Insgesamt wurden in diesen Wochen vor der Wahl für mindes-

tens 26 Personen 244 Tage Gefängniszeit verhängt.<sup>30</sup>

### **Gesamtumfang und Dauer der Schutzhaftmaßnahmen**

Wenn man die Zahlen für die 12 Monate zwischen Ende Februar 1933 und Ende Februar 1934 zusammen zählt, kann man nachweisen, dass mindestens 265 Personen als Schutzhaftgefangene im Eschweger Gefängnis inhaftiert waren. Die Gesamtdauer ihrer Haft betrug in diesem Zeitraum mehr als 2.000 Tage.<sup>31</sup>

Wonach sich die Dauer der Schutzhaft jeweils richtete, d.h. wer mit welchen Begründungen bestimmte, wie lange ein Häftling im Gefängnis bleiben musste, kann aus den Dokumenten nicht erschlossen werden. Dazu wurden keinerlei Unterlagen gefunden, so dass man annehmen kann, dass die Dauer ziemlich willkürlich festgesetzt bzw. verlängert wurde. Möglicherweise spielt das (reumütige? angepasste? widerständige?) Verhalten des Gefangenen in den Augen seiner Bewacher eine Rolle. Ohne die Unterschrift unter eine Verpflichtungserklärung, wie sie im Artikel über die „Schutzhaft für Eduard Schäfer“<sup>32</sup> dokumentiert wurde, kam ohnehin niemand aus dem Eschweger Gefängnis wieder heraus, es sei denn, er wurde in eines der neuen Konzentrationslager verbracht.<sup>33</sup>

## **7. Weitere Personen und Beispiele**

Am 3. März 1933 schrieb der Landrat handschriftlich an den „Gefängnisarzt, Herrn Sanitätsrat Dr. Gebhardt, Hier (Eschwege). „Anliegende 7 Krankmeldungen von Schutzgefangenen übersende ich mit dem ergebenden Ersuchen, die 7 Häftlinge gefälligst einer Untersuchung zu unterziehen und hierunter anzugeben, ob sie weiter haffähig sind oder aus welchen Gründen nicht.“ Unterschrift: „Der Landrat. Deichmann.“ Darunter steht dann „Urschriftlich zurück an den Herrn Landrat, Hier, mit dem Erwidern, dass sämt-

liche Häftlinge haftfähig sind, Scharf mit der Einschränkung, dass er in eine Anstalt mit Krankenstation überführt wird.“ Unterschrieben mit Dr. Gebhardt. Darunter steht wieder ein handschriftlicher Vermerk vom 6. März 1933: „Nach den anliegenden Gutachten des Gefängnisarztes ist nichts zu veranlassen. gez. Dr. D.“ So also ist man mit den kranken und vermutlich misshandelten Gefangenen umgegangen und dagegen hat Dr. Gebhardt nach den Akten auch nichts mehr unternommen.<sup>34</sup> Dieses Dokument steht im klaren Gegensatz zu der Aussage von Dr. Gebhardt im späteren Spruchkammerprozess gegen Friedrich Jörns, denn nach diesem Dokument hat er als Gefängnisarzt (!) sehr wohl die Zustände und Vorfälle im Gefängnis gekannt.<sup>35</sup>

Weitere Personen wurden auf Antrag des damaligen NS-Kreisleiters Adam aufgelistet. Sie wurden dann gemäß einer Anweisung des Landrats am 20. März 1933 in Schutzhaft genommen. Weitere 4 Personen folgten am 23. März 1933 und jeweils am 8. und 12. April noch weitere 12 Personen, letztere jedoch auf Veranlassung des Amtsgerichtsrats Füllner

in Eschwege, der dies dem Landrat nur zur Kenntnis gab. Häufig wurden die Verhaftungen aber auch durch die Oberlandjäger im Kreis direkt in Zusammenarbeit mit der NSDAP bzw. der SA vor Ort im Kreis Eschwege organisiert; diese Handlungen wurden dann vom Landrat nachträglich abgezeichnet.

### „Eschweger Pferch“

Als weiteres Beispiel für das herrschende repressive Klima und als Mahnung, Drohung und Abschreckung wurde von den Nazis Ende März 1933 auf dem zentralen Marktplatz der sogenannte „Eschweger Pferch“ gebaut. Dazu wurde eine größere Fläche auf dem Markt mit Stacheldraht und einem Holzlattentor eingezäunt. Mit einem Transparent über dem Tor „Wer beim Juden kauft, wird hier eingesperrt!“ sollte den Eschwegern drastisch vor Augen geführt werden, was ihnen passieren würde, falls sie gegen den von der NSDAP organisierten und von der SA überwachten Boykott jüdischer Geschäfte verstießen<sup>36</sup>. Dieser „Pferch“ war quasi ein „Vorgeschmack“ auf das, was nur wenig spä-



Abb. 2: „Eschweger Pferch“

ter in den mit Stacheldraht umzäunten neuen Konzentrationslagern passierte.

**Funksprüche und Erlasse des Preußischen Innenministers Hermann Göring**

In einem Funkspruch des Preußischen Innenministers Göring vom 29. April an die Regierungspräsidenten – und weitergeleitet an die Landräte – sollten nur noch die Polizeibehörden, also Landräte, „nach pflichtgemäßer Prüfung“ Schutzhaft anordnen dürfen. Bei Nichtbeachtung wurde ein strafrechtliches Vorgehen angedroht. Diese Regelung war offenbar notwendig geworden, weil sehr viel mehr Personen in Schutzhaft genommen wurden, als vom Landrat als zuständiger Polizeibehörde für die Stadt und den Kreis Eschwege angeordnet wurden.

Dieser Funkspruch von Göring wurde in einem Runderlass des Preußischen Innenministers von Ende April 1933 aufgenommen. Danach sollte die Möglichkeit der Schutzhaft stark eingeschränkt werden, weil in den vorausgegangenen Monaten „einzelne Dienststellen ... Verhaftungen von Personen angeordnet und durchgeführt haben, obwohl hierzu hinreichende Veranlassung nicht gegeben war.“<sup>37</sup> Die brutalen und unkontrollierten Schutzhaft-Aktionen, insbesondere der SA-Trupps, hatten offenbar den Ruf der „Bewegung“ geschädigt und sollten soweit wie möglich reduziert werden.

In Eschwege wurden allerdings – entgegen diesem mäßigen Erlass aus dem Preußischen Innenministerium – weiterhin relativ viele Personen in Schutzhaft genommen. Mit einem Schreiben vom 5. Mai 1933 sollen laut Landrat Deichmann in der Zeit vom 5. März bis 5. Mai „nur“ noch 91 Personen in Haft gewesen sein.<sup>38</sup> In Wirklichkeit müssten es deutlich mehr gewesen sein. Bei der Berechnung der Kostenerstattung ergeben sich Unstim-

migkeiten im Vergleich mit der Zahl der Eintragungen im Gefangenenbuch.

Auch wurde die Schutzhaft mehrfach ausgeweitet, z. B. auch auf eher „unpolitische“ Personen, die nicht in das nationalsozialistische Bild passten. So wurde am 18. Mai 1933 auf Betreiben von Landrat Deichmann Haftbefehl verhängt gegen „Wanderprediger“ der internationalen Bibelforschervereinigung. Zwar lehnte der zuständige Richter – also Amtsgerichtsrat Füllner – einen Haftbefehl „zur Abwehr heimtückischer Angriffe“ ab, weil die Vernehmungen keine genügenden Anhaltspunkte ergeben hätten. Dagegen erließ der Richter aber gegen dieselben Personen „Haftbefehl wegen Landstreicherei und Bettelns, da die beiden Festgenommenen ohne festen Wohnort von Ort zu Ort zogen

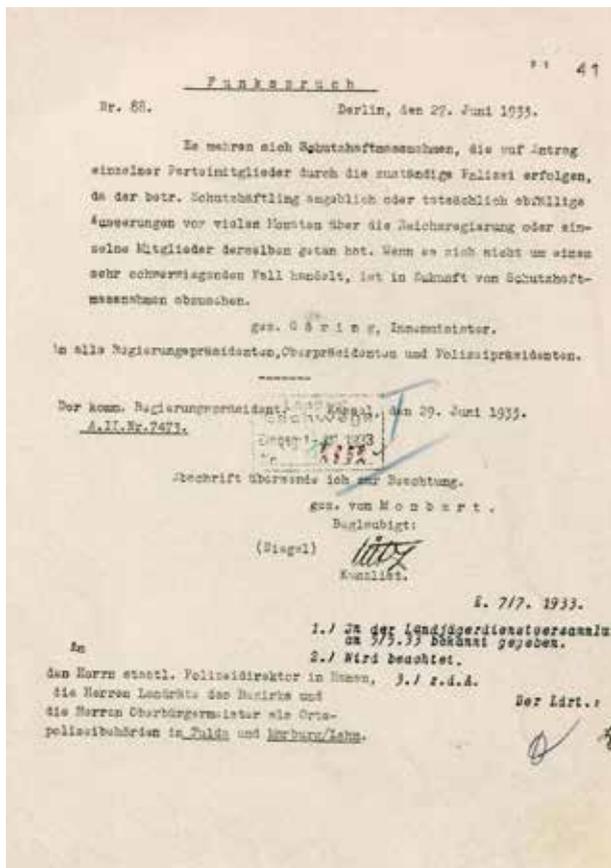


Abb. 3: Funkspruch von Göring vom 27. Juni 1933

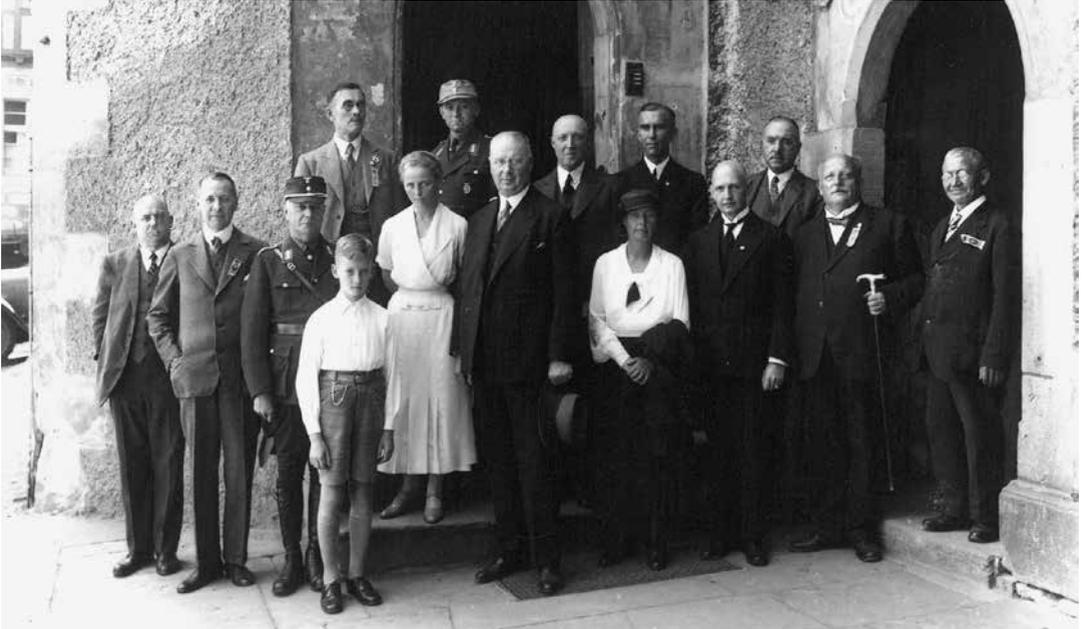


Abb. 4: Gruppe vor dem Landratsamt mit Landrat Dr. Philipp Deichmann (4. von rechts) und NS-Kreisleiter Eduard Weiß (hinten Mitte), um 1935

und von Almosen der Bevölkerung lebten“. Es handelte sich dabei um den Techniker Max Helmuth Steinbach und den Kaufmann Fritz Louis Schulz.<sup>39</sup> Haftgründe wie Betteln und Landstreicherei wurden bei Inhaftierungen im Gefangenenbuch zwar vermerkt. Es waren offenbar nicht immer die wahren Haftgründe, wenn die zuvor angegebenen Gründe nicht ausreichten.

Im Mai und Juni 1933 gingen die Verhaftungen zurück. Es wurde „nur“ noch für 122 Haft-Tage Kostenerstattung beantragt, für die folgenden zwei Monate Juli und August noch weniger.<sup>40</sup>

Ende Juni, am 27. Juni 1933, ordnete Hermann Göring als Preußischer Innenminister in einem Funkspruch an die Regierungspräsidenten und weiter an die Landräte an, dass für „abfällige Äußerungen gegen die Partei“ keine Schutzhaftmaßnahmen mehr verhängt werden dürften. Außerdem sollte dies ausdrücklich auch für untere Funktionäre der SPD gelten. Die Beteiligten, die die Schutzhaft gegen solche Personen anordneten und

durchführten, könnten sonst wegen Freiheitsberaubung bestraft werden.<sup>41</sup>

### Der „Fall Gerhard Hitzeroth“ und die SA-Feier<sup>42</sup>

Sehr erstaunlich ist die folgende Geschichte, die sich in Waldkappel abspielte. Am 28. Juni, spät um 23.00 Uhr, wurde der dortige Kaufmann Gerhard Hitzeroth in „Schutzhaft“ genommen. In dem Formblatt einer „Einlieferungsanzeige“ gibt der Gefängnis-Oberwachtmeister Jörns eine mit 20 Punkten sehr umfangliche äußerliche Beschreibung von Gerhard Hitzeroth. Er musste im Gefängnis – wie befohlen – zunächst alle Wertsachen und weitere Gegenstände abliefern. Erst einen Tag später schrieb dann das Landjägeramt in Waldkappel (Landjägermeister Schröter) an „den Oberstaatsanwalt zu Kassel durch die Hand des Herrn Landrats in Eschwege“ eine Anzeige „wegen Beleidigung, übler Nachrede und Verbreitung unwahrer Gerüchte sowie Verächtlichmachung von SA-Führern“. Hintergrund ist ein „Protokoll“ des SA-Standard-

tenführers Josef Wenig aus Rotenburg/Fulda über eine SA-Veranstaltung (Feier): „Von den SA-Männern meiner Standarte, die an der Veranstaltung des Reserve-Sturm 317 im Mai 1933 in Waldkappel teilgenommen haben, wird mir gemeldet, dass der Kaufmann Gerhard Hitzeroth über meine Person sowie die mir unterstellten SA-Führer unwahre Gerüchte und die übelsten Verleumdungen verbreitet hat“: u. a. „hätten verheiratete SA-Führer mit Mädels herum-poussiert ... SA-Führer in Uniform hätten Dienstfahrten dazu benutzt, um sich mit Mädels zweideutigen Rufes draußen herumzutreiben ... der Standartenführer wäre an diesem betreffenden Abend betrunken in Begleitung von Weibern von einer Wirtschaft in die andere gezogen ... und das Ehrenkleid der Bewegung beschmutzt.“

Als Zeugen für die „Unwahrhaftigkeit dieser Beleidigungen und üblen Gerüchte“ wurden 12 Zeugen aus Waldkappel und Umgebung aufgeführt, natürlich alles SA-Männer. Merkwürdigerweise findet sich hinter den Seiten mit den Zeugenaussagen (sie lauteten z. B. „niemand war betrunken“, „keine leichten Mädels“ etc.) ein Vermerk des Landrats, dass man sich mit dem NS-Kreisleiter Adam und Herrn Weiß (dessen Nachfolger) sowie weiteren Personen besprochen habe und „von hier aus die Angelegenheit nicht weiter verfolgt werde“.

Entsprachen die Aussagen von Hitzeroth etwa doch der Wahrheit, so dass man sich weitere öffentliche Peinlichkeiten und Bloßstellungen in einem Prozess ersparen wollte? Die Methoden und Verhaltensweisen von SA-Leuten wurden mit diesem Vorgang hinlänglich deutlich. Hitzeroth wurde drei Tage später, am 1. Juli 1933, wieder aus der Schutzhaft entlassen. Er musste sich jedoch zuvor ausdrücklich noch schriftlich verpflichten „sich in Zukunft jeder staatsfeindlichen politischen Betätigung ... zu enthalten“. Ohne diese Erklärung wäre er nicht freigekommen.<sup>43</sup>

Im Juli 1933 – knapp sechs Monate nach der Machtergreifung – schrieb Deichmann dann an den Regierungspräsidenten in Kassel:

„Die kommunistische Bewegung ist im hiesigen Kreise vollkommen zusammengebrochen, nachdem der Führer der Kommunisten, Schlosser Karl Küllmer aus Reichensachsen, Anfang März in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Sonneburg überführt worden ist. Und nachdem eine größere Anzahl weiterer Kommunisten wochenlang in Schutzhaft behalten worden war. ... Derartige (kommunistische) Bestrebungen würden von der durch zahlreiche findige Hilfspolizeibeamte ... ohne Zweifel sofort bemerkt werden.“<sup>44</sup> Mit dieser „Erfolgsmeldung“ hatte Landrat Dr. Deichmann damit das Ziel der Nazis für den Kreis und die Stadt Eschwege erreicht.

#### „Kommunistische Handzettel“

Im Unterschied zu seiner obigen Erfolgsmeldung berichtete Landrat Dr. Deichmann der Staatspolizeistelle in Kassel am 31. Juli 1933 von der „Verbreitung kommunistischer Handzettel“<sup>45</sup>. Von SA-Leuten seien am Vortag „innerhalb der Gemarkung Eschwege zahlreiche mit einer Schreibmaschine hergestellte und im Umdruckverfahren vervielfältigte Handzettel kommunistischer Richtung aufgefunden“ worden. Die Polizei und die Landjägerbeamten wurden sofort angewiesen, die Straße nach weiteren Zetteln abzusuchen. Am Nachmittag noch nahm Kriminalkommissar Klenke Ermittlungen auf. Er vermutete, dass die Täter in Kassel zu suchen seien, weil dort ebenfalls derartige Handzettel gefunden worden waren.

In der Akte sind viele dieser aufgesammelten Handzettel bzw. Mini-Flugblätter mit unterschiedlichen Texten enthalten.

#### „Inschutzhaftnahmen in Frieda“

In einer Akte über „Inschutzhaftnahmen in Frieda“<sup>46</sup> sind mehrere Vorgänge von verschiedenen Personen aus Frieda und Aue zusammenfassend dokumentiert, die sich in „nicht gebührender Weise“ gegenüber Nazis verhalten haben sollen. In einer Anweisung des Landrats Dr. Deichmann vom 28. Au-

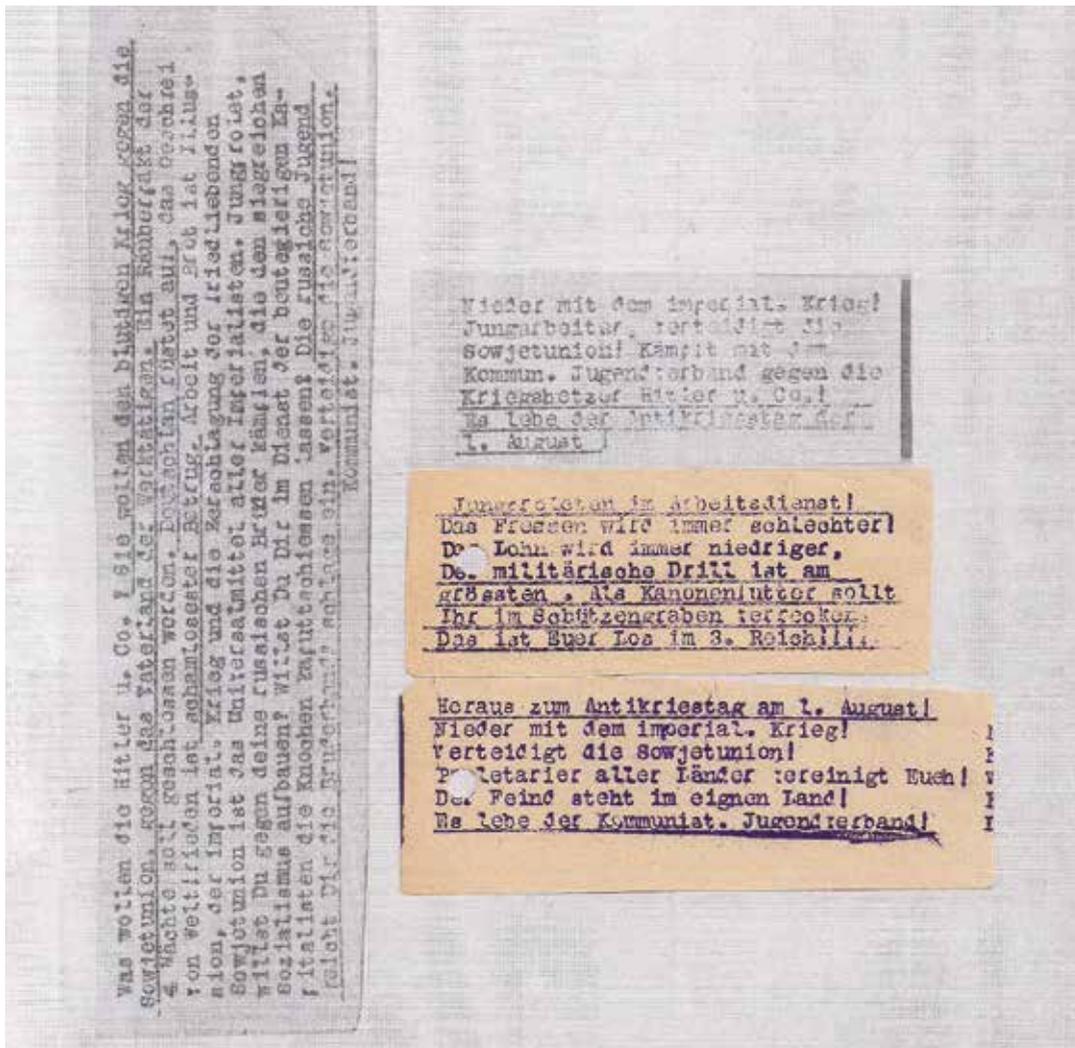


Abb. 5: Beispiele von den kleinen Handzetteln der Kommunisten

gust 1933 für eine Schutzhaftmaßnahme befindet sich in der Anlage ein Protokoll des Landjägermeisters Hesse in Wanfried. Darin steht die Forderung: „unverzüglich den Zimmermann Eduard Krug zu verhaften und in Schutzhaft zu nehmen.“ Außerdem ist ein Protokoll über die Vernehmung des Schlossers Willi Wiskemann aus Frieda beigelegt, weil er sich im kommunistischen Sinne betätigt habe, was er selbst aber bestreite. Er habe zwar bei Straßenbauarbeiten ein schwarzes Hemd getragen, dieses jedoch auf die Wei-

sung des Herrn Landjägermeisters sofort ausgezogen und auch nicht wieder getragen. Außerdem habe ihm der Bürgermeister gedroht, weil er ihn nicht mit „Heil Hitler“ begrüßt habe. Willi Wiskemann wurde 30. August 1933 in Schutzhaft genommen. Unter dem Vernehmungsprotokoll steht ein Vermerk des Polizeikommissars (es sollte wohl zu Gunsten des Häftlings wirken), dass er beim Betreten des Zimmers mit „Heil Hitler“ begrüßt habe und auch dann wieder nach seiner Vernehmung, als er fortging.

Im August 1933 meldete Landrat Deichmann<sup>47</sup>, dass Schutzhäftlinge mit längerer Haftzeit (gemeint sind 4 Wochen) an die neuen Konzentrationslager Esterwegen (Reg.-Bez. Osnabrück) und in Lichterburg (Kreis Merseburg/Bez. Halle) überwiesen worden seien. In der Akte befinden sich auch zahlreiche Formblätter für weitere Einweisungen in KZs, die die Formalitäten der Einweisung vereinfachen sollten. Insgesamt wurden in dieser Zeit von Deichmann mindestens zwei Schutzgefangene aus dem Kreis Eschwege in KZs überwiesen. Die Namen stehen nicht dabei. Darunter dürfte sich wohl auch Karl Küllmer, der KPD-Führer aus Reichensachsen<sup>48</sup>, befunden haben, der im Herbst 1933 wieder entlassen wurde.

#### **Arbeiter-Turn- und Sportverein Vockerode**

Am 20. September 1933 gab es einen weiteren Bericht<sup>49</sup> des Oberlandjägers Fischer aus Frankershausen, der die drei Vorstandsmitglieder des ehemaligen (SPD-nahen) Arbeiter-Turn- und Sportvereins Vockerode, Ernst Sippel, Theodor Eberhardt, Eduard Borkhardt in Schutzhaft genommen und dem Gefängnis in Eschwege zugeführt hatte. Die Beschuldigungen lauteten auf persönliche Bereicherung aus einer Unfallentschädigung und waren wohl nicht die wahren Gründe. Die Beschuldigungen erwiesen sich jedoch nach einem Vermerk des Landrats Dr. Deichmann vom 3. November 1933 als haltlos. So „haltlos“ konnte man damals ins Gefängnis kommen.

#### **Inschutzhaftnahmen in Datterode/Röhrda**

Aus der Akte „Inschutzhaftnahmen in Datterode/Röhrda“<sup>50</sup> geht hervor, dass von der NSDAP Ortgruppe Datterode sogar ein „Sonderkommissar Köhler“ – der auch SA-Standartenführer in Eschwege war – eingeschaltet wurde. Am 12. Oktober 1933 schreibt der NS-Ortsgruppenleiter an „Herrn Sonderkommissar Köhler“, „dass sich verschiedene Elemente in unserem Orte befinden, welche die Ruhe und Sicherheit in grober Weise gefährden. Als Hauptperson tut sich der

Schreinermeister Otto Hempfing hervor.“ Er, Hempfing, hielt es angeblich nicht für nötig, den SA-Standartenführer und auch nicht die Hakenkreuzfahnen mit erhobener Hand zu grüßen. „Am 1. Oktober 1933, dem Erntedankfest, hat er sich geweigert, einem SA-Mann eine Erntebiume abzukaufen ... Wir bitten den Sonderkommissar, so schnell wie möglich einzuschreiten und diesen Mann unmöglich zu machen. Heil Hitler. Der Ortsgruppenleiter“.

Am 14. Oktober 1933 ordnete Landrat Deichmann schriftlich an, Otto Hempfing aus Datterode gemäß § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten in Schutzhaft zu nehmen – ein eindeutiger Verstoß gegen die letzten Anordnungen des Preußischen Innenministers Göring. Am 18. Oktober 1933 meldete sich Hempfing beim Gefängnisleiter Jörns. Der gab dann nach etlichen Tagen Haft eine Stellungnahme von Hempfing so zu Protokoll: Er sei jetzt während seiner Haftzeit eines anderen belehrt worden und wolle jetzt mithelfen am Aufbau des Vaterlandes und unterstütze die Bestrebungen der Regierung voll und ganz. Er wolle als Ausdruck seines guten Willens für 100 Reichsmark Schreinerarbeiten für das Winterhilfswerk leisten. Und weiter: „... bitte ich Herrn Landrat ergebenst, da ich meine Ländereien zu bestellen habe, mich sofort aus der Schutzhaft zu entlassen. Ich werde mich in Zukunft so aufführen, wie es einem ‚Deutschen Staatsbürger‘ im Dritten Reich zukommt.“ Deichmann schreibt unter dieses Protokoll, dass der Kreisleiter sich daraufhin für die Entlassung fernmündlich ausgesprochen habe. Wer letztlich das Sagen hatte, wird dadurch klar – und wer im vorausseilenden Gehorsam handelte, auch. Diese Maßnahmen standen erneut eindeutig im Widerspruch zu den Weisungen aus dem Innenministerium in Berlin. An der Basis der NSDAP wollte man offenbar viel mehr Härte zeigen und die nationalsozialistische Ordnung durchsetzen.

In einem weiteren Schutzhaft-Verfahren gegen den Arbeiter Heinrich Neusüss<sup>51</sup> ging

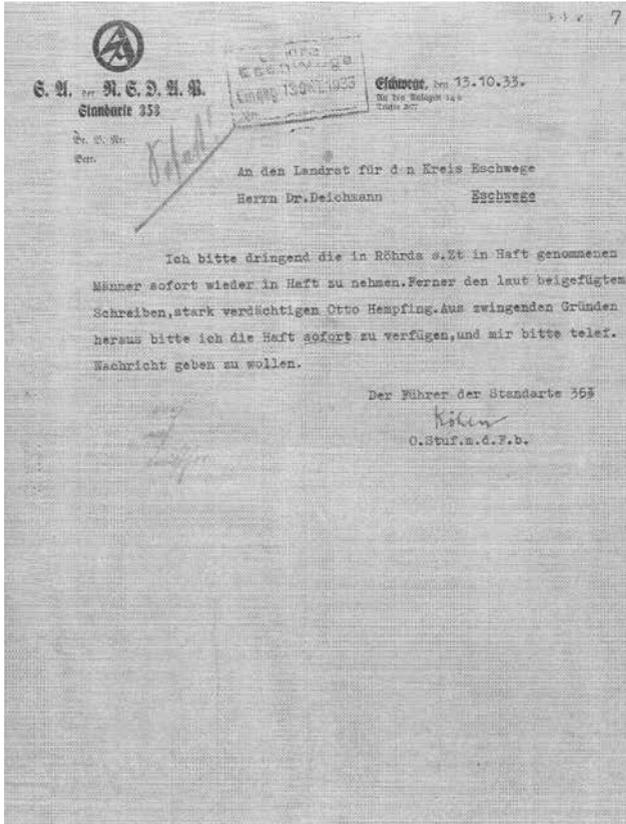


Abb. 6: Schreiben von SA-Sturmbannführer Köhler an Landrat Dr. Deichmann<sup>53</sup>

es darum, dass dieser (er war vor 1933 ein Reichsbanner-Führer<sup>52</sup>) am Gefängnisgebäude mit seinem Bruder August Neusüss, der bereits in Haft saß, versucht hatte, mündlichen Kontakt aufzunehmen. Zuvor war ihm ein Besuchsantrag vom Amtsgerichtsrat Füllner abgelehnt worden. Auch August Neusüss wurde dann in Schutzhaft genommen, während sein Bruder Heinrich zum weiteren Verfahren gleich in das Gerichtsgefängnis nach Kassel verbracht wurde.

### Liste mit 59 Namen von Männern, eingeteilt in sechs Gruppen

In der gleichen Marburger Akte „Inschutzhaftnahmen in Datterode/Röhrda“<sup>53</sup> befindet sich ein Vernehmungsprotokoll von Heinrich Neusüss aus Datterode und davor geklebt

auf der Seite 33 ein Zettel mit handschriftlich eingetragenen 59 Namen, eingeteilt in sechs Gruppen. Diese Namen können nicht der Gruppe der Häftlinge zugeordnet werden. Vermutlich handelt es sich hierbei um SA-Männer, die, eingeteilt in 6 Gruppen á 9–11 Männer, regelmäßig im Gefängnis zum „Dienst“ eingesetzt wurden. Das ergibt sich aus dem Zusammenhang der Anheftung dieseszettels an das Vernehmungsprotokoll. Der genaue Charakter dieseszettels mit den 59 Namen ließe sich erst ermitteln, wenn man sie mit SA-Mitgliedslisten abgleichen könnte.

### Das Beispiel des Pfarrers Rudolf Schlunk aus Schemmern (Waldkappel)

In einer sehr umfangreichen Akte sind die Schutzhaft- und Repressionsmaßnahmen gegen den Pfarrer Rudolf Schlunk von der Renitentenkirche<sup>54</sup> aus Schemmern (Waldkappel)<sup>55</sup> dokumentiert. Landrat Dr. Deichmann hat ihn am 3. November 1933 persönlich verhört und seine sofortige Schutzhaft angeordnet. Diese Maßnahmen finden sich auch in dem neu erschienenen Buch von Martin Arnold<sup>56</sup> sowie in Akten des Kirchenkreisarchivs in Eschwege und des Landeskirchenarchivs in Kassel.

Pfarrer Schlunk hatte sich am 2. November 1933 in einer Versammlung, dem sogenannten „Akademischen Donnerstag“, an der auch Dr. Deichmann teilnahm, sehr kritisch über die nationalsozialistischen Entwicklungen geäußert. Deichmann hat sofort äußerst erregt reagiert und dann gehandelt. In der Vernehmung beim Landrat Dr. Deichmann wiederholte Schlunk seine Äußerung an diesem „Akademischen Donnerstag“ in Waldkappel, bei dem es auch um den anstehenden Volksentscheid am 12. November 1933 ging. „Er habe den Eindruck, dass die

Regierung das deutsche Volk in den Abgrund führe und jeder, der diesen Eindruck jetzt zum Ausdruck bringe, tue recht daran.“ Er zitierte in diesem Zusammenhang Äußerungen der ausländischen Presse. Schon in der Versammlung empörten sich Personen wie z. B. Dr. Schilling aus Netra: „wer jetzt gegen den Volksentscheid stimme, sei entweder ein Schweinehund oder dumm.“ Diesem aggressiv-repressiven Klima zu widerstehen, bedurfte es äußersten Mutes. Auch Deichmann sprach sehr scharf gegen diese Äußerungen von Schlunk. Er stellte danach gleich beim Polizeipräsidenten – Staatspolizeistelle – in Kassel den Antrag, Pfarrer Schlunk in ein Konzentrationslager zu überführen. Er selbst, Deichmann, veranlasste umgehend die sofortige Schutzhaft im Gefängnis in Eschwege.

Pfarrer Schlunk wurde dann im Eschweger Gefängnis offenbar schwer misshandelt. Seine Frau Martha Schlunk schrieb am 4. No-



Abb. 7: Pfarrer Rudolf Schlunk

vember 1933 an den „sehr verehrten Herrn Landrat“, dass sie mit ihrem Mann kurz habe sprechen können. „Zu meinem großen Erschrecken habe ich meines Mannes gebrochene Brille und eine Beule an seiner Wange entdeckt. Ich appelliere an Ihre Mannesehre und ersuche Sie höflichst, die Sache festzustellen, vor allem woher die Beschädigung und Verletzung rühren mag.“<sup>57</sup>

Wie Pfarrer Schlunk gedemütigt wurde, beschrieb im typischen Beamtendeutsch auch Justizoberwachmeister Jörns in einem Vermerk an den „Herrn Landrat“ vom 8. November 1933: „Auftragsgemäß habe ich den Polizeischutzhaftgefangenen Pfarrer Schlunk über die Ausführung des deutschen Grußes belehrt. Pfarrer Schlunk will sich den deutschen Gruß (Erheben des rechten Armes) zu eigen machen.“ Das wurde von Deichmann befriedigt zu den Akten genommen, wie es auch in seinem Brief vom 9. November 1933 an den Herrn Polizeipräsidenten und den Herrn Regierungspräsidenten in Kassel zum Ausdruck kam. Diese Misshandlungen haben offenbar so gewirkt, dass Pfarrer Schlunk folgende Erklärung abgegeben hat: „Was meine praktische Einstellung zum Volksentscheid betrifft, so erkläre ich, daß ich, von meiner jetzigen Lage nicht beeinflußt, die nunmehr eindeutige Ansicht gewonnen habe, daß es jetzt gilt, in Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Volk die Regierungsmaßnahme des Austritts aus dem Völkerbund durch Abstimmung mit ‚Ja‘ für den Volksentscheid gutzuheißen.“ Justizoberwachmeister Friedrich Jörns kommentierte dies meist so: „Widerstand muss gebrochen werden!“<sup>58</sup>

„Die gleiche Erklärung“, schrieb Deichmann befriedigt, „hat mir auch seine Ehefrau abgegeben.“ Außerdem habe sich der Kirchenälteste der Renitentengemeinde, Jacob, dafür verbürgt, dass am 12. November von den Mitgliedern der Renitentengemeinde keine Nein-Stimmen abgegeben würden. Unter diesen Umständen wurde Pfarrer Schlunk aus der Schutzhaft entlassen, nicht ohne zuvor die vorgesehene Verpflichtungserklärung<sup>59</sup>



Abb. 8: Stimmzettel der Volksabstimmung

unterschieden zu haben. So kann man sich auch erklären, wie das Ergebnis der Volksabstimmung und das der Wahl zustande kamen.<sup>60</sup>

Zwei Jahre später, am 7. November 1935, wurde Pfarrer Schlunk erneut vom Landrat in Schutzhaft genommen.<sup>61</sup> Er habe ihm gegenüber u. a. erklärt, schrieb Deichmann: „Im übrigen hoffe er, daß sich bald die ganze Kirche gegen das Vorgehen gegen die Juden erklären werde. Er halte es für seine Pflicht als Pfarrer, dies schon jetzt zu tun.“

Wie sehr die Hoffnungen von Pfarrer Schlunk enttäuscht wurden, muss hier nicht ausgeführt werden. Deichmann veranlassete den Bürgermeister in Schemmern und den Gendarmeriemeister Schröter, „Pfarrer Schlunk auf’s schärfste zu überwachen“. Außerdem wurde das Postamt in Waldkappel angewiesen, „bis auf weiteres die Postkontrolle über Briefe, Pakete und Telegramme ... für Pfarrer Schlunk und dessen Ehefrau zu verhängen.“

### Die Verprügelung von Pfarrer W. Lotz

Ein weiteres Beispiel, wie brutal die SA und die Partei auch gegenüber anderen NS-kritischen Pfarrern vorging, die widerständige Äußerungen taten oder sich ablehnend verhielten, ist auch der Fall des Pfarrers Lotz aus Rambach. Er wurde nach turbulenten Ereignissen und Konflikten in Schwebda zwischen Nazis, „Deutschen Christen“ und Vertretern der „Bekennenden Kirche“ auf seinem Heimweg von einem Trupp von SA-Leuten verfolgt, vom Fahrrad gerissen und fürchterlich verprügelt. Verantwortlich dafür war NS-Ortsgruppenleiter und SA-Führer Otto Franz, wie sich aus den Akten ergibt.<sup>62</sup>

Die Repressionen gegen die Renitenzen-Gemeinde in Schemmern (Waldkappel) und ihren mutigen Pfarrer Rudolf Schlunk sowie die Prügel-Aktionen gegen Pfarrer Lotz sind nur Beispiele; weitere Repressionen gegen Pfarrer im Kreis Eschwege werden in dem Buch von Arnold geschildert.<sup>63</sup>

### Schutzhaft und Misshandlung bei Juden

Bei Ihren Recherchen zu dem Buch „Juden in Eschwege“ hat Anna Maria Zimmer zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen über die Verfolgung von Juden in Eschwege geführt und diese aufgeschrieben. Es wurden zahlreiche Juden in Schutzhaft genommen und brutal misshandelt, sofern sie sich auch politisch geäußert hatten. In ihren Niederschriften über die Zeitzeugengespräche wurden u. a. auch die Zustände im Eschweger Gefängnis in Eschwege beschrieben: „In dem Gefäng-

nis gab es Mäuse und Ratten. Aber sehr gefürchtet waren die Schläge, die dort ausgeteilt wurden“<sup>64</sup>

Namentlich in den Akten genannt wurden u. a. die Eschweger Juden Rechtsanwalt Victor Levi (deportiert am 6.9.1942 nach Theresienstadt und für tot erklärt), Paul Moses (deportiert am 30.10.1941 nach Riga).<sup>65</sup>

### **Augenzeuge Wilhelm Sussdorf**

Im einem späteren Spruchkammerverfahren im Jahr 1948 gegen den ehem. NS-Kreispressesamtsleiter und SA-Obertruppführer von Eschwege, Alfred Neusüss, schilderte als Zeuge Wilhelm Sussdorf aus Eschwege, selbst SA-Mann, in seiner Vernehmung „aus eigenem Erleben“ die schweren Misshandlungen von Schutzhäftlingen durch die SA.<sup>66</sup> Auf einen Schutzhäftling wurde dabei bereits auf dem Transport ins Gefängnis in Eschwege von allen Seiten eingeschlagen. Haupttäter waren der SA-Sturmführer Schilbe, Pflas-

termeister Schade, Karl Sommermann und Alfred Neusüss. Vor dem Gefängnis hatten sich laut Sussdorf schon ca. 200 Menschen eingefunden. Der Häftling wurde aus dem Auto gerissen und zum Gefängnis geschleift. Wegen seiner Fahrdienste für die SA durfte Wilhelm Sussdorf „als Belohnung“ sich „das Leben und Treiben im Gefängnis“ mehrere Tage lang ansehen. In dieser Zeit habe er folgendes gesehen: „Die SA-Leute standen mit Gummiknüppeln auf den Treppen bereit, über die die Inhaftierten Spießruten laufen mussten. Es gab kräftige Schläge ... Es wurde die ganze Nacht Karten gespielt. Eines Nachts um 2.00 Uhr wurde (der Häftling) in seiner Zelle geweckt und ihm befohlen, in der Unterhose im Wachlokal zu erscheinen. Es wurde ihm aufgetragen, das (vorher gelöschte) Feuer mit bloßen Händen ... wieder anzumachen und die noch glühende Asche zu entfernen.“ Dabei wurde immer wieder mit Gummiknüppeln auf ihn eingeschlagen.



Abb. 9: SA-Männer vor dem Gefängnis

### Misshandlung von Rechtsanwalt Victor Levi

Wilhelm Sussdorf schilderte auch einen weiteren Fall von Misshandlung: „In der folgenden Nacht, in der ich wieder anwesend war, riefen die SA-Leute Memel und Eichholz den Rechtsanwalt Levi zum Kohletragen in den Keller. Sie schlugen ihn derart, dass er bewusstlos auf den Kohlen liegen blieb. Ich erzählte dieses Erlebnis dem SA-Sturmführer Horn ..., der den Landrat verständigte. Dieser kam anschließend in das Gefängnis und wollte Levi, der im Gesicht und am ganzen Körper vollständig blaugeschlagen war, wegen der Vorkommnisse vernehmen. Er ordnete die Überführung des Levi in das Krankenhaus an. Die SA weigerte sich aber, ihn zu fahren. Ich ... habe dann die Fahrt ausgeführt. Levi ist nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus auf freiem Fuß geblieben. Der weitere Zutritt zum Gefängnis wurde mir jedoch strengstens verboten. NS-Kreisleiter Adam hat mich danach streng gerügt, ich sei kein würdiger SA-Mann wegen der Verbreitung dieser Erlebnisse nach außen.“<sup>67</sup> Diese schweren Misshandlungen sollten also nicht nach draußen gelangen, obwohl sie sich weit herumgesprochen hatten und ihre einschüchternde Wirkung entfalteten. Victor Levi wurde mit den letzten Juden aus Eschwege nach Theresienstadt deportiert und später für tot erklärt.<sup>68</sup>

### Liste der Personen mit „Politischer Personalakte“

In einer Akte<sup>69</sup> befindet sich auch eine „Liste derjenigen Personen im Kreis Eschwege, welche politische Personalakten haben.“ Aufgestellt wurde sie am 14. November 1933; sie wurde vom Landrat an den „Herrn Polizeipräsidenten – Staatspolizeistelle – in Kassel“ übersandt. Diese umfangreiche Liste von 158 Personen fängt alphabetisch mit Arnold, Ernst, aus Eschwege an und hört auf mit Zeuch, Oskar, aus Grebendorf. Darunter sind viele weitere Namen von seinerzeit bekannten Persönlichkeiten.

Auf der Liste dieser „politisch gefährlichen“ Personen standen u. a.: Georg Eisen-

träger, Wilhelm Eisenträger und Heinrich Eisenträger, letzterer bekannt als Bürgermeister aus Röhrda, sowie Heinrich Füllgrabe, Bürgermeister aus Aue, Gerhard Hitzeroth aus Waldkappel und Otto Hempfing aus Datterode, Karl Küllmer aus Reichensachsen, Otto Pipper, Gewerkschaftssekretär aus Eschwege, und Fritz Vaupel aus Reichensachsen. Die meisten der 158 Personen auf dieser Liste stammten aus Eschwege (35), 23 kamen aus Reichensachsen. Die übrigen verteilten sich auf viele Orte im Kreis.

Was es mit dieser Liste der 158 „Politischen“ auf sich hatte und was mit den einzelnen Personen weiter geschehen ist, kann man sich vorstellen; es stehen jedoch keine Details dazu in dieser Akte. Alle Personen dürften vermutlich auch im Eschweger Gefängnis in Schutzhaft gesessen haben. Für einige „Fälle“ sind aber keine Akten angelegt worden; andere sind nicht mehr auffindbar oder später vernichtet worden. Zumindest aber wurden diese Personen ständig von der politischen Polizei und natürlich auch von der SA beobachtet und auch kontrolliert.

Nicht auf dieser Liste der politisch „gefährlichen“ Personen befindet sich der damalige Eschweger SPD-Vorsitzende Friedrich Hoßbach. Er hatte „bereits am 30. März 1933 in der (letzten) Eschweger Stadtverordnetenversammlung erklärt, dass sich seine Fraktion (SPD) nicht mehr parteigebunden fühle, sondern dass sie als Vertreter der Gewerkschaften anwesend seien. Sie stellten sich hinter die vom Reichspräsidenten beauftragte und von der Volksmehrheit gewählte Regierung“<sup>70</sup>. Die SPD wurde am 22. Juni 1933 wie zuvor schon die Kommunisten gänzlich verboten und auch aus dem Eschweger Kommunalparlament ausgeschlossen.<sup>71</sup>

Im September und Oktober stiegen die Schutzhaftmaßnahmen (vor der Volksabstimmung und der Reichstagswahl mit einer Einheitsliste der Nazis am 12. November 1933) noch einmal an: 86 Hafttage wurden im September abgerechnet, 188 Tage im Oktober, 69 Tage im November, 35 Tage im Dezember.<sup>72</sup>

## 8. Das Jahr 1934 – Konsolidierung der Macht Hitlers

Im Jahr 1934 gab es keine massenhaften Schutzhaftmaßnahmen mehr, aber noch einige bemerkenswerte Einzelfälle.<sup>73</sup> Dazu gehört das Beispiel der Schutzhaft für den Steinsetzer und „eingefleischten Sozialdemokraten“ Eduard Schäfer aus Frankershausen<sup>74</sup>, der lediglich wegen einer als „Beleidigung“ empfundenen Bemerkung gegenüber einem Arbeitskollegen für zehn Tage in Schutzhaft genommen wurde. Darüber wird ausführlicher berichtet in dem Artikel „Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Represionen in Frankershausen“ in diesem Heft.

### Bewertungen durch die Gestapo

Am 16. Januar 1934 erging eine Anordnung der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) des Preussischen Ministerpräsidenten an den Herrn Regierungspräsidenten in Kassel über die „Durchführung politischer Schutzhaft“; beigelegt waren dazu Formblätter mit vielen Überdrucken an die Kreispolizeibehörden (und dort waren sie zur bürokratischen Vereinfachung offenbar besonders erforderlich)<sup>75</sup>. In der Gestapo-Anordnung wird sehr offen aus Sicht der Gestapo festgestellt, dass „meine Anordnungen ... bisher nicht überall beachtet wurden, wie ich es erwartet und gewünscht hätte. Konnte in der ersten Zeit nach der Machtübernahme auch darüber hinweggesehen werden, weil die Sicherung des Staates gegen Anschläge und Umtriebe seiner Feinde damals schnelle, durch formale Vorschriften nicht behinderte Maßnahmen erforderte, so müssen heute die ergangenen Bestimmungen genau beachtet werden ... Die sofortige Festnahme staatsfeindlicher Elemente ohne vorgängigen schriftlichen Schutzhaftbefehl der zuständigen Behörde wird dadurch nicht ausgeschlossen, weil die Polizei und ihre Hilfsorgane – meist SA-Leute – zur Beseitigung einer Störung der öffentlichen Sicherheit ... ohne weitere Förmlichkeiten festnehmen und nach § 15 PVG bis

zum nächsten Tag festhalten dürfen ... Ich erwarte, daß die formalen Bestimmungen ... in Zukunft sorgfältig und genau beachtet werden.“

Im Verlauf des Jahres 1934 gingen daraufhin die Schutzhaftmaßnahmen zurück: 55 Tage waren es im Januar, 46 Tage im Februar, 21 Tage im März 1934.<sup>76</sup>

Dennoch gab es – entgegen der eindeutigen Befehle und Weisungen der Preussischen Regierung und der Gestapo – auf Anweisung des Landrats Deichmann noch weitere bemerkenswerte Maßnahmen.

### Die Verweigerung des „Heil Hitler!“-Grußes

Ein typisches weiteres Beispiel für diese Art Maßnahmen von Deichmann war die Schutzhaft gegen den Landwirt Heinrich Walter aus Grandenborn<sup>77</sup>. Aus einem Vermerk des Landrats vom 24. Februar 1934 ging hervor, dass „auf Grund der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 wird Schutzhaft (für Heinrich Walter) verhängt, weil er sich beim Bürgermeister Rabe wegen seines ungebührlichen Verhaltens am 7. Dezember 1933 nicht ... entschuldigt hat“. Gemeint war damit die Weigerung von Heinrich Walter, den Bürgermeister Rabe mit dem Hitlergruß zu begrüßen.

### Eingriff in Familien

Bezeichnend, aber anders gelagert, ist der Fall des Bergmanns Wilhelm Koerdts<sup>78</sup>. Am 14. Mai 1934 schrieb die NSDAP-Ortsgruppe Frankershausen an den NS-Kreisleiter Weiß, dass man dringend gegen den Bergmann i. R. Wilhelm Koerdts vorgehen müsse. Er habe in seiner Wohnung gegenüber seinem 14-jährigen Sohn Harry die Äußerung getan: „Guck mal da, da gehen die Idioten her“, als an seinem Haus (Nr. 79) eine Gruppe Jungvolk vorbeimarschierte. Weiß beauftragte mit unterschriebenem Gruß „Heil Hitler“ den Landrat Dr. Deichmann und der wiederum den Gendarmerie-Wachtmeister (ehem.: Oberlandjäger) Fischer in Fran-

kershausen, unverzüglich Vernehmungen vorzunehmen. Fischer drang in die Familie ein und vernahm als Zeugen die Schwägerin von Koerdt sowie seinen 14-jährigen Sohn Harry, der noch Hauptschüler war, sowie einen weiteren Verwandten. Alle sagten gegen Koerdt aus. Koerdt bestritt, die fragliche Äußerung getan zu haben. Sein Sohn Harry „erklärte auf Befragen, sein Vater habe sich vor etwa 2 Jahren von politischen Hetzern beeinflussen lassen und sei Kommunist geworden.“ Außerdem bezeugten die beiden anderen Verwandten, dass er „in hiesiger Gegend als Trinker bekannt“ sei. Wilhelm Koerdt musste wegen seiner Berufskrankheit, der Staublunge, frühzeitig in Ruhestand gehen. Er leugne „ganz entschieden, irgendwelche beleidigende Äußerungen gegen das hiesige Jungvolk getan zu haben“, schreibt Fischer im Protokoll.

Wilhelm Koerdt wurde dennoch auf Grund dieser Vernehmungsberichte beim Landrat vorgeladen. Er wurde nach diesem Gespräch aber nicht mehr in Schutzhaft genommen, sondern der Gend.-Wachtmeister Fischer wurde beauftragt zu beobachten, wie sich Koerdt künftig verhalte. Die mäßigenden Weisungen „von oben“ (Göring und Gestapo) waren also ein Jahr später auch bei Deichmann „angekommen“. Am 15. und 20. Juli 1934 gab es die Rückmeldungen von Fischer an den Landrat, „dass Koerdt ein anderer geworden“ sei und „nachteilige Äu-

ßerungen und Verhalten nicht mehr bekannt geworden“ seien.

### „Nein“-Stimmen als „Provokation“ von „Volksverrättern“<sup>79</sup>

Nicht untypisch für die Monate danach ist der folgende Vorfall: In einem offiziellen Schreiben mit NSDAP-Briefkopf „Gauleitung Kurhessen, Kreisleitung Eschwege“ von NS-Kreisleiter Weiß vom 30. August 1934 an den „Herrn Landrat Dr. Deichmann“ wird berichtet „über die Erregung in der Ortsgruppe



Abb. 10: Wer mit NEIN stimmt, ist ein Volksverräter

Aue über das unerhörte Verhalten des Rentempfängers Elias Brill, des Zigarrenmachers Johannes Zeuch und des Arbeiters Wilhelm Zeuch, beide wohnhaft in Oberdünzsbach. Alle drei haben in provozierender Weise am 19. August ds. Js. (1934) öffentlich mit ‚Nein‘ gestimmt. Es ist notwendig, nachzuprüfen, inwieweit die Genannten, die ihre Pflichten gegenüber dem neuen Deutschland nicht kennen, auch ihrer Rechte entkleidet werden können.“<sup>80</sup>

## 9. (Mit-)Verantwortliche und (Schreibtisch-)Täter

### Dr. Philipp Deichmann und Friedrich Jörns als maßgebliche Akteure

In den umfangreichen Akten im Hessischen Staatsarchiv in Marburg finden sich einige Details und Beispiele, wie und in welchem Maße hier der Eschweger Landrat Dr. Philipp Deichmann als maßgeblicher Akteur gegen Gegner der Nationalsozialisten vorgegangen ist. Dabei war ihm durchaus bekannt, dass die SA als Schlägertruppe der Nazis nicht selten ganz selbstständig und sehr brutal vorgeht. Es wurden Personen auch noch zu einem Zeitpunkt in Schutzhaft genommen (und misshandelt), als aus dem Innenministerium in Berlin und vom Kasseler Regierungspräsidenten bereits strikte Anweisungen kamen, die Schutzhaftmaßnahmen sehr stark einzuschränken.

Deichmann berichtete selbst über Misshandlungen in seinen „Lebenserinnerungen“<sup>81</sup> in folgender Weise: „Ich musste jedoch feststellen, dass der Justizwachtmeister (Jörns), der in der politischen Leitung (der Partei) tätig war, auch ohne meine Anweisung Personen zur Haft annahm, die von der Partei eingeliefert wurden. Das Gericht (also Amtsgerichtsrat Füllner) kümmerte sich nicht um diese Zustände. Als ich eines Tages Kenntnis erhielt, dass ein jüdischer Rechtsanwalt<sup>82</sup> dort eingeliefert und obendrein misshandelt worden war, griff ich persönlich ein und befreite ihn. Die auf meinen Antrag eingeleitete Untersuchung ... verlief erfolglos. ... Immerhin hörte das wilde Einliefern von Häftlingen auf. Da ich von mir aus keine Haftbefehle gab ...“ Diese Aussage lässt sich durch die Dokumente im HStAM und die Eintragungen im Gefangenenbuch leicht widerlegen. Deichmann hat sehr wohl in den folgenden Monaten zahlreiche weitere Schutzhaftmaßnahmen angeordnet.

Zu einem der maßgeblichen Mittäter bei der Unterwerfung jeglichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus muss man

den Gefängniswärter Justizoberwachtmeister Friedrich Jörns zählen. Er hat nicht nur die SA-Leute im Gefängnis ihre schlimmen Misshandlungen an den Schutzhäftlingen durchführen lassen, sondern auch selbst kräftig mitgewirkt und sogar mit dem Erschießen einzelner Häftlinge gedroht. Nach dem Urteil von Dekan Wepler „war (Friedrich Jörns) ein fanatischer Vertreter nationalsozialistischer Weltanschauung und hat schuldlos Verhaftete im Gefängnis mit dem Gummiknüppel in roher Weise mißhandelt ...“.<sup>83</sup>

Landrat Deichmann hat von diesem Verhalten sicherlich nicht nur gewusst, sondern wird dies auch gebilligt oder gar unterstützt haben. Direkter Vorgesetzter von Friedrich Jörns war Amtsgerichtsrat Füllner, den man ebenfalls als maßgeblichen Schreibtischtäter und NS-Richter bezeichnen kann. Seine Art, wie er die Aufsicht als Leiter des Gerichtgefängnisses und über seinen Untergebenen Justizoberwachtmeister Friedrich Jörns (nicht) wahrgenommen hat, kann man als Mittäterschaft bezeichnen. Damit ist er für die Vorkommnisse im Gefängnis im vollen Umfang mitverantwortlich, denn Jörns hatte alle „Freiheiten“.

Deutlich wird aus dem zeitlichen Ablauf und den Unterlagen, dass Dr. Philipp Deichmann eine wesentlich aktivere Rolle bei der Durchsetzung der NS-Herrschaft durch Schutzhaftmaßnahmen, Repressionen u. a. m. gespielt hat. Er hat gegen die brutalen Schlägertrupps der SA und die Misshandlungen im Gefängnis Eschwege praktisch nichts unternommen. Dies wäre aber seine pflichtgemäße Aufgabe gewesen, gerade nach den maßgebenden Erlassen aus Berlin. Deichmann kann man damit als einen „fürchterlichen Schreibtischtäter“ bezeichnen. In seinen Angaben im Entnazifizierungsverfahren vor der Spruchkammer Trier vom 23.11.1948 bestätigte Deichmann, dass er seine Tätigkeit als Landrat in SA-Uniform ausgeübt hat. Er sei gegen seinen Willen der SA zugeteilt worden und gezwungen worden, die SA-Uniform zu tragen. Die Forschungen zu solchen und ähn-

lichen Darstellungen widerlegen eindeutig solche Aussagen. Solchen Zwang hat es nie gegeben, wohl aber solches Karriereverhalten. Außerdem bedauerte Deichmann, dass er letztlich „nur“ zum SA Sturmführer (entspricht dem Offiziersdienstgrad „Leutnant“) befördert worden ist.<sup>84</sup>

Deichmann wurde 1936 in den Landkreis nach Trier versetzt. Entgegen seiner eigenen Darstellung dürfte dies eher eine Beförderung und keine Strafversetzung gewesen sein, wie er es in seinen „Erinnerungen“ darstellt. Der Kreis Trier ist etwa doppelt so groß und politisch als Grenzkreis auch bedeutender. Deichmann hatte im Sinne des Nationalsozialismus im Kreis Eschwege hervorragende Arbeit geleistet, hatte er doch aus dem ehemals „roten Kreis“<sup>85</sup> einen von den Nazis völlig stabilisierten Herrschaftsraum errichtet, in dem 1936 auch keinerlei Widerspruch mehr zu spüren war und alles ruhig ablief. Sein Einfluss auf die Durchsetzung nationalsozialistischen Unrechtsregimes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.<sup>86</sup>

### Ärztliche „Mithilfe“

Bezeichnend ist, wie sich der damalige Direktor des Kreiskrankenhauses Eschwege, Dr. Kurt Stück, zu den Ereignissen in Eschwege und im Gefängnis äußerte. Er, ein „alter Kämpfer“, seit 1. Mai 1932 bereits NSDAP-Mitglied und Obersturmbannarzt – sowie nach eigenen Angaben auch ehrenamtlicher Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes (SD) der SS – schrieb in seinen Memoiren<sup>87</sup>: „Die Juden beherrschten vollkommen das Stadtbild ... der Paragraph des Parteiprogramms, der sich mit der Judenfrage befasste, war völlig harmlos, vielleicht zu harmlos.“ Stück schilderte später die Phase nach der Machtergreifung der Nazis so: „An dieser allgemeinen Hochstimmung nahmen nicht teil die Mitbürger jüdischen Stammes, die nun keine deutschen Mitbürger mehr sein sollten. Auch begann die SA (über 2.500 SA-Männer in Eschwege), die nun keine „Kampfzeit“ mehr hatte, sich mit den Juden zu befassen, die heimlich aufge-

sucht und misshandelt wurden und, wie ich fürchte, auch öfters erpresst wurden. Ich erfuhr immer erst verspätet und bruchstückweise davon, daß wieder eine Aktion gestartet war, und meine Nachforschungen ergaben als Beteiligte die von mir erwarteten Asozialen und Rabauken. Einzelne Opfer wurden ins Krankenhaus gebracht und zurechtgeflickt ... Bestrafung der Schuldigen erfolgte nie ... In Eschwege waren keine Todesopfer zu beklagen gewesen, aber körperliche Mißhandlungen lagen vor und wurden von uns zu leicht genommen<sup>88</sup>. Auch waren anderwärts brutale Rowdys in SA-Uniform am Werk.“<sup>89</sup>

Bemerkenswert ist auch das Verhalten von Sanitätsrat Dr. Ernst August Gebhardt, der damals auch als Gefängnisarzt tätig war und die Haftfähigkeit der Schutzhäftlinge untersuchen sollte (s.o.). Irgendwelche Äußerungen von Dr. Gebhardt gegen die massenhaften Schutzhaftmaßnahmen und die zum Teil schweren Misshandlungen finden sich in den Akten nicht. Sein „Persilschein“ für den Gefängniswärter Friedrich Jörns charakterisiert auch Dr. Ernst August Gebhardt selbst.

Die von Amts wegen verantwortlichen Ärzte, der Sanitätsrat Dr. Ernst August Gebhardt und der Direktor des Eschweiger Krankenhauses, SA-Obersturmbann-Arzt Dr. Kurt Stück, trugen aus den geschilderten Gründen ebenfalls erhebliche Mitverantwortung für die Misshandlungen der Schutzhäftlinge. Sie haben dagegen offensichtlich nichts Wirksames unternommen. Beide hätten sich dem Vorwurf der unterlassenen Hilfeleistung stellen müssen. Nach den ethischen und ärztlichen Verpflichtungen und nicht zuletzt nach dem „Eid des Hippokrates“ haben sie unverantwortlich und keineswegs vorbildlich gehandelt.

### Bewertungen der Verantwortlichen nach dem Krieg nach 1945

Fassungslos macht dann allerdings, dass Dr. Philipp Deichmann in seinem späteren Spruchkammerverfahren im August 1948 vor der Spruchkammer in Trier (franz. Zone/Rhein-

land-Pfalz) von dem Gesetz „Zur Säuberung im Lande Rheinland-Pfalz“ als „nicht betroffen“ und „nicht schuldig“ und mit „keinerlei Sühnemaßnahmen“ eingestuft wurde. In seiner Selbstdarstellung, die als Anlage zum Fragebogen („Questionnaire Signaletique“) der Spruchkammerakte beigefügt wurde, hat sich Deichmann als „zur Partei in grundsätzlicher Gegnerschaft“ dargestellt. Nach Möglichkeit habe er Misshandlungen und Ungerechtigkeiten verhindert. Er habe zum Beispiel erreicht, dass der NS-Kreisleiter Adam (Vorgänger von NS-Kreisleiter Weiß) abberufen wurde. Tatsächlich wurde aber Adam in die NS-Gauleitung befördert. Außerdem habe er, Deichmann, die Verhaftung von SA-Standartenführer Köhler durchgesetzt, der Juden erpresst habe.

Diese Bewertung ist unbegreiflich, denn Deichmann war schon seit dem 1. Mai 1933 NSDAP-Mitglied und ab 1934 SA-Mitglied und später SA-Sturmführer. Außerdem war Deichmann Mitglied in weiteren NS-Organisationen.

Möglich wurde dieser ‚Freispruch‘ unter anderem deshalb, weil ihm über seine Eschweger Amtszeit vor allem von seinem alten Nazi-Kameraden Elmar von Eschwege (NS-Kreiswirtschaftsführer) und seinem „Kraftwagenführer“ Wilhelm Meister beste „Persilscheine“ ausgestellt wurden und nur Positives über ihn ausgesagt wurde. Diese Aussagen hat die Spruchkammer nicht überprüft; sie erschienen ihr vollkommen glaubhaft. Es wurden in dem Verfahren auch keine Belastungszeugen aus dem Kreis Eschwege geladen und vernommen.

Deichmann stellte sich vor der Spruchkammer und auch später in seinen Lebenserinnerungen als Widerständler und gewissermaßen als Opfer der NS-Herrschaft dar, der das Schlimmste verhindern wollte und konnte. Er wurde nach seinem Verfahren wieder als höherer Beamter in der Finanzverwaltung von Rheinland-Pfalz eingestellt.<sup>90</sup>

Bei einem Entnazifizierungsverfahren vor einer hessischen Spruchkammer wäre Dr. Deichmann sicher nicht so entlastet und

so schnell auch nicht wieder in eine höhere Position eingestellt worden. Die Spruchkammerverfahren in der französisch besetzten Zone galten als die laxesten im Vergleich zu denen in anderen Zonen.<sup>91</sup> Ein Vergleich mit dem Spruchkammerverfahren gegen Friedrich Jörns macht dies offensichtlich.

Dr. Kurt Stück wurde von der Spruchkammer Eschwege in die Gruppe der Mitläufer eingestuft; Dr. Ernst August Gebhardt hat im dazu mit einem hervorragenden „Persilschein“ geholfen.<sup>92</sup> Auch sei an seine hervorragende Beurteilung für Friedrich Jörns erinnert<sup>93</sup>. Dr. Ernst August Gebhardt wurde bereits am 7.5.1946, einem Jahr nach Kriegsende, wegen seiner hohen Verdienste die Ehrenbürgerschaft der Stadt Eschwege verliehen.<sup>94</sup>

Ian Kershaw urteilt darüber: „Der ganze Entnazifizierungsprozess wurde bald zur Farce. Über sechs Millionen Fälle wurden nominell gehört, zwei Drittel davon umgehend entlastet. Von denen, die vor die Kammern kamen, wurden mindestens neun Zehntel als geringfügig eingestuft; die überwiegende Zahl galt als „Mitläufer“ oder völlig „entlastet“. Die nicht umsonst als „Mitläuferfabriken“ bezeichneten Spruchkammern hatten ihre Glaubwürdigkeit verloren und waren in der Bevölkerung weitgehend verhasst.“<sup>95</sup>

## 10. Die Aufhebung aller Nazi-Gesetze durch die Alliierten

Erst nach Ende des Krieges nahm auch das grausame Regime der Nationalsozialisten ein Ende. Als letzte Seite der Akte „Politische Einflussnahme auf die Justiz“<sup>96</sup> im Hessischen Staatsarchiv Marburg wird das „Gesetz No. 1“ des Kontrollrats der Alliierten aufgenommen („Aufhebung von Nazi-Gesetzen“, ausgefertigt am 20. September 1945). Darin heißt es: „Gesetze politischer Natur oder Ausnahme Gesetze, auf welchen das Nazi-Regime beruhte, werden hierdurch ausdrücklich aufgehoben.“ Es folgt eine lange Aufzählung.

Juristisch war damit das NS-Unrechtssystem mit allen Folgen am Ende. Von den Verantwortlichen, auch den NS-Juristen, wurden aber weniger als 1% juristisch für ihre Taten verantwortlich gemacht.

oder weniger mitbekommen, es aber später nicht mehr wissen wollen. „Von der Verfolgung und den Verbrechen des NS-Regimes nichts zu erfahren, war schlechterdings unmöglich – mochten die Zeitgenossen der NS-Zeit dies auch jahrzehntelang nicht eingestehen. Heute kann die Frage nicht mehr lauten, ob die Deutschen ‚davon‘ etwas gewusst haben. Die Frage ist vielmehr: Wie verhielten sie sich dazu, und was machte das Wissen mit ihnen?“<sup>98</sup>

Auch wenn die genauen Zahlen heute nicht mehr zu ermitteln sind und viele „wilde Aktionen“ der SA hinzu gezählt werden müssen, so sind mindestens 265 Personen für einen Zeitraum von mehr als 2000 Tagen im Eschweger Gefängnis in Schutzhaft genommen worden. Das ist erheblich mehr, als man bisher ahnte, und ihre Behandlung war viel grausamer, brutaler, demütigender, entwürdigender, als man bisher angenommen hatte.<sup>99</sup>

Der Widerstand – auch der noch so kleine – hatte letztlich keine Chance angesichts der Brutalität der Nazis und der Umsetzung aller Maßnahmen durch die

staatliche Verwaltung, insbesondere durch Landrat Dr. Deichmann. Maßgeblich tätig waren auch Justizoberwachtmeister Friedrich Jörns und die brutalen Schläger von der SA, von denen einige schon namentlich genannt wurden<sup>100</sup>.

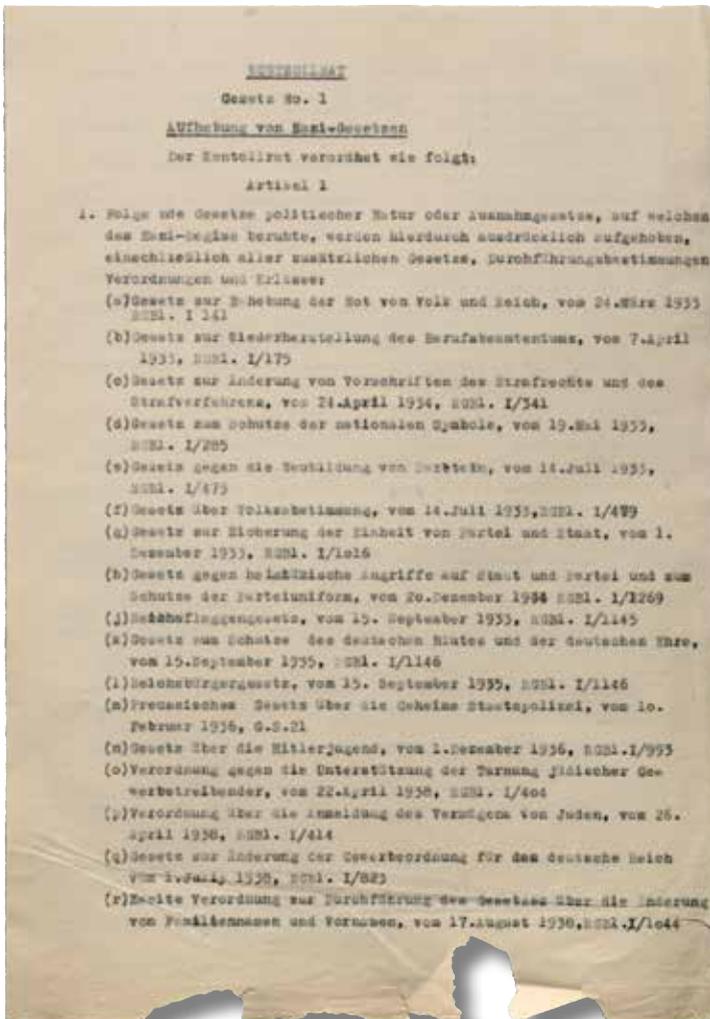


Abb. 11: Gesetz No. 1 des Kontrollrats der Alliierten

## 11. Fazit und Fragen heute

In Eschwege, im Kreis und in der Stadt, verlief die Machtübernahme der Nazis 1933/34 also keineswegs „reibunglos“. Das haben vermutlich auch die Einwohner damals mehr

Nicht zuletzt waren die Spitzen der NS-DAP und der SA im Kreis Eschwege verantwortlich, insbesondere NS-Kreisleiter Karl Adam und sein Nachfolger, NS-Kreisleiter Eduard Weiß, sowie der SA-Standartenführer Köhler. Darüber hinaus auch die vielen örtlichen NS-Ortgruppenleiter und SA-Leute, die hier nicht alle genannt werden können.

Mitverantwortlich sind in Eschwege letztlich auch Bürgerinnen und Bürger in der Stadt und im Kreis, die sympathisierend und beifällig die SA-Repressionen mitbekamen oder sie sogar (heimlich?) unterstützten. Die Schreie aus dem Gefängnis drangen auch nach außen und das hat sich auch außerhalb herumgesprochen.

Nach Ende des Krieges 1945 und auch noch sehr viel später wollte kaum jemand über den Widerstand in Eschwege und in den Orten des Kreises sprechen. Die Menschen, die damals ihre Ablehnung gegen den Nationalsozialismus ausdrückten bis hin zu Widerstandsaktionen (Flugblätter), zeigten, dass nicht alle mit Hitler und seiner Bewegung einverstanden waren; sie haben die „Katastrophe“ überlebt. Auf diesen (wenn auch zum Teil bescheidenen) Widerstand hätte man eigentlich später stolz sein können, wie z. B. auch auf die „Männer des 20. Juli 1944“ oder die Gruppe „Weiße Rose“ oder andere.

Dieses Schweigen und das allgemeine Gerede, dass ja doch „alle mitgemacht haben“, haben sich noch bis in die 1980-er Jahre in Eschwege und im Kreis gehalten. Beispielhaft seien genannt die „1.100 Jahre Chronik der Gemeinde Frankershausen“ von 1976 sowie verschiedene weitere historische Publikationen, wie z. B. über „Die Geschichte der Eschweger Gefängnisse“ von K. Heinz Bintzer (o. J.), in der die Zeit von 1933–1945 komplett ausgespart ist.

### **Es bleiben Fragen offen**

Warum gab es so wenig Solidarität und Hilfsbereitschaft bei den Bürgerinnen und Bürgern, wenn ihre Nachbarn von der SA terrorisiert wurden?

Warum gab es nach 1945 so wenig Ehrlichkeit bzw. so viele Lügen, Leugnung, Schweigen und Ignoranz? Das zeigte sich besonders in den Spruchkammerverfahren durch das häufige Ausstellen von „Persilscheinen“.

Sollten heute nicht dieser Widerstand und diese Leiden der Schutzhaftgefangenen in Eschwege von der Stadt und vom Kreis in angemessener Weise gewürdigt und in Erinnerung gehalten werden?

Was können wir heute aus diesen Ereignissen für aktuelle politische Konflikte lernen und warum sollte man sich damit auseinandersetzen, auch in den Schulen?

Der symbolische Koffer einer jungen Jüdin und die Tafel mit den deportierten jüdischen Mitmenschen am Bahnhof in Eschwege zeigen, wie man die Erinnerung an diese Zeit und vor allem an die Opfer wach halten kann.<sup>101</sup> Auch die vielen Stolpersteine dienen dieser Erinnerung. Sollte dann nicht auch am ehemaligen Eschweger Gefängnis auf dem Cyriakusberg eine Gedenktafel angebracht werden? Eine Liste aller Schutzhäftlinge könnte im Rathaus und im Schloss/Landratsamt bzw. im Stadtarchiv öffentlich ausgelegt werden, um die Anonymität dieser Opfer und das Schweigen über das an Ihnen begangene Unrecht zu durchbrechen.

### *Recherchen in und Dokumente aus folgenden Archiven*

- Stadtarchiv Eschwege (StAE)
- Kreiskirchenamtsarchiv Eschwege (KKAE)
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW)
- Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM)
- Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Landeshauptarchiv Koblenz (LRPK)
- Thüringisches Landesarchiv – Staatsarchiv Gotha (ThStAG)
- Thüringisches Landesarchiv – Staatsarchiv Meiningen (ThStAM)
- Thüringisches Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Weimar (ThStAW)

*Literaturverzeichnis*

- Arnold, Martin: Kirche in der Region Werra-Meißner. Strukturen von den Anfängen bis zum Jahr 2014, Darmstadt 2014 (QSHK 25)
- Ders.: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus. Kassel 2016.
- Bintzer, K. Heinz: Vom Wehrturm zum Kerker und Gefängnis. Die Geschichte der Eschweger Gefängnisse. Eschwege o.J. (StAE).
- Bedürftig, Friedemann (Ltg.) (1985): Das große Lexikon des Dritten Reiches. München (Südwest Verlag).
- Deichmann, Philipp: Meine Eschweger Erinnerungen 1932 – 1936. O.O., o.J. (nach 1945) Manuskript, StAE.
- Döll, Klaus: Evangelische Kirche im Dritten Reich. Studie zum Streit zwischen Kreuz und Hakenkreuz im Kirchenkreis Eschwege. 2008 (Books on Demand GmbH, Norderstedt).
- Eschweger Tageblatt, 1933–1934.
- Festausschuss zur Vorbereitung der 1100-Jahrfestfeier Frankershausen (Hrsg.): 1100 Jahre Frankershausen. Berkatal 1, 1976.
- Fritsche, Herbert, bearbeitet von Karl Kollmann: Eschwege Lexikon. Eschwege 2015 (Historische Kommission des Werralandes).
- Form, W. und Schiller, Th. und Seitz, L. (Hrsg.): NS-Justiz in Hessen. Verfolgung. Kontinuitäten. Erbe. Historische Kommission für Hessen 65,4. Marburg 2005.
- Gefangenenbuch des Gerichtsgefängnisses Eschwege (1930–1938). Bestand im StAE.
- Gollasch, Christoph: „Menschen, laßt die Toten ruhn“ Das KZ Sonneburg als Prisma der Frühphase des Nationalsozialismus. Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V., Berlin. Veröffentlichung der Sozialgeschichte Online. (zu Karl Küllmer, S. 36f.).
- Hoßbach, Friedrich: Aus dem Leben eines Sozialdemokraten. Manuskript 1958 (StAE).
- Kershaw, Ian: Höllensturz. Europa 1914 bis 1949. München 2016.
- Kirchenkreisarchiv Eschwege: Akte Pfarrer Lotz. KKA ESW Best. 5 Nr. 31c
- Klein, Thomas: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 70, Darmstadt und Marburg 1988.
- Ders. (Hrsg.): Der Regierungsbezirk Kassel 1933–1936. Die Berichte der Regierungspräsidenten und Landräte. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 64, Erster und Zweiter Teil. Darmstadt und Marburg 1985.
- Kollmann, Karl: Jüdisches Eschwege. Einladung zu einem Rundgang. Hrsg. Geschichtsverein Eschwege. 2007.
- Ders.: Verwaltungsberichte des Kreises Eschwege und Witzenhausen 1821–1945 (StAE).
- Ders.: Eschwege in den Jahren der Weimarer Republik. In: Kollmann, Karl (Redaktion): Geschichte der Stadt Eschwege. Selbstverlag der Kreisstadt, Eschwege 1993. S. 135 ff.
- Ders.: (Red.): Geschichte der Stadt Eschwege. Selbstverlag der Kreisstadt, Eschwege 1993.
- Koszka, Hans: Eschwege und der Nationalsozialismus. In: Kollmann, Karl (Redaktion): Geschichte der Stadt Eschwege. Selbstverlag der Kreisstadt, Eschwege 1993. S. 151 ff.
- Krause, Thomas: Statt Erziehung – Sühne und Abrechnung. Der deutsche Strafvollzug vor und während der NS-Zeit. Informationen – Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945. Heft Nr. 76, November 2012. S. 3 ff.
- Krause-Vilmar, Dietfrid: Schutzhaft und Konzentrationslager im Regierungsbezirk Kassel 1933, in: NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 65,4) Marburg 2015, S. 213–232.
- Krause-Vilmar, Dietfrid: Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaft-

- lager 1933/34 (= Nationalsozialismus in Nordhessen-Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Band 18). Marburg 1998.
- Roth, Markus: „Ihr wißt, wollt es aber nicht wissen“. Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich. München 2015.
- Schäfer, Erich: Autobiographie. Frankershausen 2014. (Eigendruck).
- Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule und des Oberstufengymnasiums mit Hans-Werner Posdziech (Hrsg.): Alltag im Nationalsozialismus der Stadt Eschwege. Eschwege 1982 (StAE).
- Schweitzer, Jochen (2013): Einige Gedanken zum 70. Jahrestag der Deportation der letzten Juden aus Eschwege. In: Eschweger Geschichtsblätter 24/2013.
- Ders.: (2014): Exkurs Entnazifizierung. in: Eschweger Geschichtsblätter 25/2014, S. 22–27.
- SPD in Eschwege: 75 Jahre SPD in Eschwege 1885 – 1960. Eschwege 1960.
- SPD Ortsverein Eschwege: 100 Jahre 1885 – 1985 SPD in Eschwege. Eschwege 1985 (StAE).
- Speitkamp, Winfried: Eschwege. Eine Stadt und der Nationalsozialismus. Marburg 2015 (Historische Kommission für Hessen 81).
- Stück, Kurt: Memoiren. Manuskript 1967. (StAE).
- Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945 e.V.: Hinter Gittern. Strafvollzug von 1933 – 1945. In: Informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933 – 1945. Heft Nr. 76, 37. Jg.
- Zimmer, Anna Maria: Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde. Eschwege 1993 (Selbstverlag Dr. M. Zimmer).
- Zimmer, Anna-Maria: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Eschwege. In: Kollmann, Karl (Redaktion): Geschichte der Stadt Eschwege. Selbstverlag der Kreisstadt, Eschwege 1993. S. 341 ff.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Speitkamp, W.: S. 51, 53 u. passim.
- <sup>2</sup> Die „Schutzhaft“ war vor 1933 eine kurzfristige polizeiliche Verwahrung zum Schutz und im Interesse der Person. Im nationalsozialistischen Staat wurde die ‚Schutzhaft‘ zur Ausschaltung von Gegnern des NS-Regimes eingesetzt und war meist mit Diskriminierung und Misshandlung zur Brechung des politischen Willens der Person verbunden. Längere Schutzhaft mündete meist in Lagerhaft im Konzentrationslager.  
Vgl. Krause-Vilmar, Dietrich (2015), Schutzhaft und Konzentrationslager im Regierungsbezirk Kassel 1933, in: NS-Justiz in Hessen. Verfolgung, Kontinuitäten, Erbe. (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 65,4) Marburg 2015, S. 213–232. S. 213 ff.  
Eine Art „Schutzhaft“ wird zzt. in Ungarn eingeführt für die Flüchtlinge und Asylbewerber im Land. Quelle: Süddeutsche Zeitung v. 14./15. Januar, S. 7.
- <sup>3</sup> Gefangenenbuch des Gerichtsgefängnisses Eschwege (1930–1938). Bestand im StAE.  
Das Eschweger Gerichtsgefängnis diente auch als Polizeigefängnis für Schutzhaftmaßnahmen.
- <sup>4</sup> Schweitzer, J.: (2017). „Nach der Machtergreifung der Nazis im Kreis Eschwege: Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Repressionen in Frankershausen“. In: Eschweger Geschichtsblätter 28/2017. S. 31–38.
- <sup>5</sup> Bedürftig, F. (1985), S. 569 f.
- <sup>6</sup> Kershaw, I.: S. 302 f.
- <sup>7</sup> Roth, M. (2015): Verfolgung, Terror und Widerstand im Dritten Reich.
- <sup>8</sup> Zitiert in Roth, M. (2015), S. 19.
- <sup>9</sup> Ebenda: S. 24
- <sup>10</sup> Ebenda, S. 41.
- <sup>11</sup> Zitiert ebenda S. 272, Fn.23.
- <sup>12</sup> Fritsche, H. in: Eschwege Lexikon, S. 96 unter dem Stichwort „Braunes Brett“).

- <sup>13</sup> Speitkamp, W.: S. 51 und 53 u. passim.
- <sup>14</sup> Koszka, H.: S. 155.
- <sup>15</sup> Anm. zu der Bewertung von Widerstand in Eschwege auch in: Die Arbeitsgruppe „Verfolgung und Widerstand“ der Schülerinnen und Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule und des Oberstufengymnasiums in Zusammenarbeit mit dem (damaligen) Referendar Hans-Werner Posdziech recherchierten und schilderten bereits 1982, wie die wesentlichen öffentlichen Ereignisse des Widerstands in Eschwege abgelaufen sind: der „Blutsonntag“, „Widerstand“, „Gleichschaltung“ und „Auswertung und Interviews“ dazu.
- <sup>16</sup> Der Reichspräsident war nach der Weimarer Verfassung das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches von 1919 bis 1934. Er wurde vom Volk für sieben Jahre gewählt; eine Wiederwahl war zulässig. Diese Vorschrift kam aber nur bei der erneuten Wahl Hindenburgs zum Tragen. Der Verfassung zufolge war der Reichspräsident der Oberbefehlshaber der Streitkräfte, er ernannte und entließ den Reichskanzler, und er konnte den Deutschen Reichstag auflösen und dessen Gesetzgebung ergänzen, solange der Reichstag nicht widersprach. Letzteres geschah in den Jahren 1919–1923 und vor allem ab 1930, als der Reichspräsident mit Notverordnungen die Gesetzgebung des Reichstags ergänzte bzw. weitgehend ersetzte. (nach: Wikipedia)
- <sup>17</sup> Für viele Menschen drängt sich ein Vergleich auf mit den aktuellen Ereignissen in der Türkei nach dem gescheiterten Putschversuch (~ Reichstagsbrand), auf den mit massenhaften Verhaftungen (mit Folter), Entlassungen und Einschränkungen der politischen Freiheitsrechten von Andersdenkenden usw. reagiert wurde. Auch hier scheinen alle Maßnahmen und „Listen“ schon vor dem Anlass vorbereitet gewesen sein, bis sich in der Türkei der Putschversuch als „Geschenk Gottes“ (so bezeichnete ihn Erdogan) ereignete. Auch hierfür wurde ein nahezu unbegrenzter Ausnahmezustand verhängt. Siehe dazu auch die laufend fortgesetzte „Türkische Chronik“ in der Süddeutschen Zeitung u. a. m. Als Beispiel: „Eine Bilanz der Einschüchterung“ von Yavuz Baydar, SZ am 30.12.2016.
- <sup>18</sup> HStAM 180 ESW 1667 und Gefangenenbuch des Eschweger Gerichtsgefängnisses.
- <sup>19</sup> HStAM 180 ESW 1667.
- <sup>20</sup> HStAM 180 ESW 1667.
- <sup>21</sup> HStAM 180 ESW 1280.
- <sup>22</sup> HHStAW Abt. 520/ KZ Nr. 3490 R. 4735 K. 300 und HHStAW Abt. 501 R Nr. 18877 R. 4104 K. 2112.
- <sup>23</sup> Vgl. Kreiskirchenarchiv Eschwege: Schreiben des Evangelischen Kreispfarramtes Eschwege v. 23. Juni 1945 an den Herrn Kommandanten der Militärregierung in Eschwege.
- <sup>24</sup> HHStAW 501 R Nr. 18877 R 4104 K 2112.
- <sup>25</sup> HStAM 180 ESW 1667.
- <sup>26</sup> 180 ESW 1667.
- <sup>27</sup> Zu den Verhaftungen und Repressionen gegen Kommunisten im Kreis Eschwege sollten weitere, vertiefende Forschungen angestellt werden. In diesem Rahmen war dies leider nicht leistbar. Siehe dazu auch 180 Marburg 4832 Bd. 1 Sonderakte.
- <sup>28</sup> HStAM 180 ESW 1667.
- <sup>29</sup> HStAM 180 ESW 1667 zur Dauer und Häufigkeit von Schutzhaft bzw. deren Einschränkung 30 Anm.: siehe dazu auch Angaben von Dr. Kurt Stück, dem Direktor des Eschweger Krankenhauses, in seinen Memoiren, StAE.
- <sup>30</sup> HStAM 180 ESW 1667.
- <sup>31</sup> Neben den Eintragungen im Gefangenenbuch des Eschweger Gefängnisses liegen diesen Berechnungen die Abrechnungen des Landrats Dr. Deichmann über die Haftdauer und Erstattungen von 1,50 RM pro Tag und Häftling zu Grunde. HStAM ESW 1667.
- <sup>32</sup> Schweitzer, J. (2017): „Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Repressionen in Frankershausen“. Es geht um eine zu unterzeichnende Verpflichtungserklä-

rung, in der ein Schutzhäftling auf alle Ansprüche aus der Haft verzichtet und sich verpflichtet, alles zu unterlassen, was sich gegen die Regierung und Staat richtet.

<sup>33</sup> HStAM zur Einrichtung von Konzentrationslagern: 180 Marburg 4832 zum neuen KZ in Breitenau (Mitt. v. 27.6.1933, 180 ESW 1667 Bl. 194) u. a. bis hin zur Mitteilung des RP Kassel vom 6.12.1933 zur Einrichtung von sechs weiteren Konzentrationslagern für politische Schutzhäftlinge (180 ESW 1667 Bl.182).

<sup>34</sup> HStAM 180 ESW 1280.

<sup>35</sup> HHStAW Abt. 520/ KZ Nr. 3490 R. 4735 K. 300.

<sup>36</sup> Vgl. Kollmann, K.: Jüdisches Eschwege. 2007, S. 12 f.

<sup>37</sup> HStAM 180 ESW 1667 Bl. 34.

<sup>38</sup> HStAM 180 ESW 1667 Bl. 32.

<sup>39</sup> HStAM 180 ESW 1280.

<sup>40</sup> HStAM 180 ESW 1667.

<sup>41</sup> Funkspruch v. 27.6.1933.

<sup>42</sup> HStAM 180 ESW 2411.

<sup>43</sup> Vgl. zur ‚Verpflichtungserklärung‘ die Fußnote 34.

<sup>44</sup> Klein, Th.: S. 777.

<sup>45</sup> HStAM 180 ESW 1280.

<sup>46</sup> HStAM 180 ESW 1082.

<sup>47</sup> HStAM 180 ESW 1667.

<sup>48</sup> Zu Küllmer berichtet ausführlich: Krause-Vilmar (1997), S. 189 ff.

<sup>49</sup> HStAM 180 ESW 2759.

<sup>50</sup> HStAM 180 ESW 1722.

<sup>51</sup> HStAM 180 ESW 1722.

<sup>52</sup> Das „Reichsbanner“ war bis 1932 eine der SPD nahe stehende Massenorganisation, gegründet von SPD, Zentrum, DDP und kleineren Parteien am 22. Februar 1924 in Magdeburg zum Schutz der Republik gegen die gewalttätigen Aktivitäten der rechtsextremen Verbände seit 1920, aber auch gegen die radikale Politik der KPD. (Quelle: Wikipedia)

<sup>53</sup> HStAM 180 ESW 1722.

<sup>54</sup> Die ‚Renitente Kirche‘ basierte auf der ‚ungeänderten Augsburgen Konfession‘ in Hessen. Sie verselbständigte sich 1873/74 unter

Führung einiger Pfarrer (bes. Pfr. Vilmar aus Marburg), nachdem zuvor die selbständige Provinz Hessen-Nassau zu Preußen kam und die unierte kurhessische Landeskirche gegründet wurde, der sich dann die renitenten Gemeinden nicht anschlossen. (Nach Wikipedia); vgl. auch: Rudolf Schlunk: Die 43 renitenten Pfarrer... Marburg 1923. und vgl.: Arnold, M.: Kirche in der Region Werra-Meißner. Strukturen von den Anfängen bis zum Jahr 2014, Darmstadt 2014 (QSHK 25), S. 120–125.

<sup>55</sup> HStAM 180 ESW A 666.

<sup>56</sup> Arnold, M.: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus. Kassel 2016.

<sup>57</sup> HStAM 180 ESW A 666.

<sup>58</sup> HHStAW Abt. 520/ KZ Nr. 3490 R. 4735. K. 300, Bl. 112.

<sup>59</sup> Vgl. Fußnote 34 „Verpflichtungserklärung“ von Eduard Schäfer aus Frankershausen.

<sup>60</sup> 61 Zur Volksabstimmung am 12.11.1933: Es gab offenbar vielfach kein Vertrauen in das Wahlgeheimnis. Die SA durfte die Wahllisten einsehen und holte die Wähler per ‚Schleppdienst‘ an die Urnen. Von geheimer Wahl konnte keine Rede sein. Viele waren eingeschüchtert oder sahen keine Alternative zu einem zustimmenden Votum. Aber es war bei dieser Abstimmung insgesamt noch ohne größeres Risiko möglich, mit nein zu stimmen, eine ungültige Stimme abzugeben oder der Wahl fernzubleiben. Inwieweit die Ergebnisse gefälscht wurden, ist bisher nicht erforscht. Es sollte bewiesen werden, dass die nationale Bewegung im ganzen Volk angekommen war. Der Text auf dem grünen Stimmentzettel war entsprechend formuliert: „Billigst Du, deutscher Mann, und Du, deutsche Frau, diese Politik Deiner Reichsregierung, und bist Du bereit, sie als den Ausdruck Deiner eigenen Auffassung und Deines eigenen Willens zu erklären und Dich feierlich zu ihr zu bekennen?“ (Quelle: Wikipedia)

<sup>61</sup> HStAM 180 ESW A 666.

- <sup>62</sup> Spruchkammerakte Otto Franz HHStAW.
- <sup>63</sup> Arnold, M.: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus. Kassel 2016
- <sup>64</sup> Zimmer, A. M. 1993: N.Schr. Nr. 3 und 15. Eine ausführlichere Darstellung zu den Repressionen und Misshandlungen von Juden in Eschwege wird mit Verweis auf dieses grundlegende Werk von Zimmer nicht geleistet werden – sowie „Liste aller jüdischen Personen ...“, S. 314 ff.
- <sup>65</sup> HHStAW Abt. 520/ KZ Nr. 3490 R. 4735 K. 300 und HHStAW Abt. 501 R Nr. 18877 R. 4104 K. 2112.
- <sup>66</sup> HStAM 180 ESW 4360, Bl. 35.
- <sup>67</sup> HStAM 180 ESW 4360.
- <sup>68</sup> Vgl. Zimmer, A. M. (1993), S. 320, Nr. 251.
- <sup>69</sup> HStAM 180 ESW 2759.
- <sup>70</sup> Koszka, H.: S. 152.
- <sup>71</sup> Vgl. Friedrich Hoßbach: „Lebenserinnerungen“ und „Chronik „75 Jahre SPD Eschwege“. Zu den Repressionen und zur Situation der Sozialdemokraten und der SPD im Kreis und der Stadt Eschwege während des Dritten Reiches sollten weitere historische Untersuchungen unternommen werden. Dies konnte an dieser Stelle nicht geleistet werden. Vgl. auch die Akte 180 ESW 1667 Bl. 73 Schreiben d. Preuß. Ministers des Innern v. 11.08.1933 betr. „in Schutzhaft befindliche Mitglieder der SPD, deren Inhaftierung „... nicht mehr unbedingt erforderlich erscheint.“
- <sup>72</sup> HStAM 180 ESW 1667
- <sup>73</sup> Zum Fall von Eduard Schäfer aus Frankershausen, der entgegen den Anweisungen aus Berlin vom Juni 1933 (Fn. 41) noch Ende Januar 1934 in Schutzhaft genommen wurde – siehe: Artikel in diesem Heft.
- <sup>74</sup> HStAM 180 ESW 1781.
- <sup>75</sup> HStAM 180 ESW 1667, Bl. 203.
- <sup>76</sup> HStAM 180 ESW 1667.
- <sup>77</sup> HStAM 180 ESW 1191.
- <sup>78</sup> HStAM 180 ESW 1743.
- <sup>79</sup> Das Wort „Volksverräter“ ist für das Jahr 2016 zum „Unwort des Jahres“ erklärt worden, weil es u. a. es auf Schildern von Demonstranten auf PEGIDA-Demonstrationen gezeigt wurde.
- <sup>79</sup> Es handelte sich damals um die Volksabstimmung am 19. August 1934 zum Gesetz vom 2. August, betreffend die Zusammenlegung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem Amt des Reichskanzlers: „Die Befugnisse des Reichspräsidenten gehen auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler über.“ (Quelle: Wikipedia)
- <sup>81</sup> Deichmann, Philipp, o. O. und o. Jg. (nach 1945), S. 23.
- <sup>82</sup> Gemeint ist wohl Rechtsanwalt Victor Levi.
- <sup>83</sup> Vgl.: Schreiben des Ev. Kreispfarramt Eschwege v. 23.6.1945 an den Kommandanten der Militärregierung in Eschwege. Kreiskirchenarchiv Eschwege.
- <sup>84</sup> Spruchkammerakte S. J. II 1076/1228/48 des Landesarchivs in Koblenz, Anlage Bl. 7 f.
- <sup>85</sup> Klein, Th., 1988, S. 110.
- <sup>86</sup> Vgl. auch Speitkamp, S., S. 83 f.
- <sup>87</sup> Dr. Kurt Stück: ‚Memoiren‘. Dated: ‚Eschwege, 13.7.67‘ (StAE).
- <sup>88</sup> Dazu passt die prägende Erinnerung von Erich Schäfer, der als Kind von Dr. Stück heftig geschlagen wurde, als er ihm einen Ringfinger amputieren musste und Erich vor Schmerzen heftig weinte. Vgl. Schäfer, Erich: Autobiographie, S. 4.
- <sup>89</sup> Stück, K.: S. 108 f.
- <sup>90</sup> Landesarchiv Koblenz: Spruchkammerakte Philipp Deichmann: S. J. I. 275/47, und: Klein, Thomas (1988): Leitende Beamte ..., S. 110.
- <sup>91</sup> Vgl. Vollnhals, Clemens (1991) und Schweitzer, J. (2014), zur „Entnazifizierung“ S. 22 ff.
- <sup>92</sup> Spruchkammerakte Dr. Kurt Stück, HHStAW ES 6302/47.
- <sup>93</sup> Vgl. Fußnoten 26 und 27.
- <sup>94</sup> Lipphardt, Werner: Eschweger Persönlichkeiten. In: Geschichte der Stadt Eschwege (1993), S. 469 f.
- <sup>95</sup> Kershaw, Ian (2016), S. 654.
- <sup>96</sup> HStAM 180 ESW 425.

<sup>97</sup> Roth, M. 2015. S. 10.

<sup>98</sup> Anm.: Neben den Eintragungen im Gefangenbuch liegen diesen Berechnungen die Abrechnungen über die Haftdauer zu Grunde. HStAM ESW 1667.

<sup>99</sup> Weitere Unterlagen von SA-Männern, die

sich an den Schutzhäftlingen vergangen, könnten noch erforscht werden, wenn eine Dokumentationsbroschüre erarbeitet wird.

<sup>100</sup> Schweitzer, Jochen (2013): Einige Gedanken ... In: *Eschweger Geschichtsblätter* 24/2013, S. 18 und passim.

# Ökologischer Hochwasserschutz für Eschwege-Albungen

von Wolfram Brauneis

## Historie – Ortsgeschichtliches

Albungen ist einer von sieben Stadtteilen von Eschwege, der, wie die anderen ebenfalls, 1972 im Rahmen der Gebietsreform der Kreis-

stadt angegliedert wurde. Der Ort ist zugleich der nördlichste des heutigen Stadtgebietes und liegt, unterhalb der Burg Fürstenstein, eingebettet im Werratal auf ungefähr 155 m ü. NN. Östlich erheben sich die Ausläufer des Höhenzuges der Gobert (300–500 m ü. NN) und westlich erstreckt sich der Bergrücken des Bilsteins, mit den steilen Klippen aus hartem Diabasgestein (284 m ü. NN) und den durch Massenverlagerung entstandenen Muschelkalk-Felshängen. Vegetationskundlich besonders bedeutsam wurde dort bereits im Jahre 1960 das Naturschutzgebiet gleichen Namens ausgewiesen. Es war seiner Zeit das



Abb. 1: Der Ort Albungen – Blick vom Weidschen Kopf. Foto: S. Forbert, April 2015



Abb. 2: Hochwasser Anfang Juni 2013 in Albungen – Blick vom Weidschen Kopf. Foto: K. Heinitz

erste im Altkreis Eschwege und somit im heutigen Werra-Meißner-Kreis.<sup>1</sup> Natürlich sind das insgesamt auch Europäische Flora-Fauna-Habitat Schutzgebiete, wie ebenso die südlich Albungen gelegenen Naturschutzgebiete „Jestädter Weinberg“ und „Werraaltarm und Werra-Aue“.

Die Erstnennung von Albungen geht auf eine Urkunde der Grafen von Bilstein aus dem Jahre 1075 zurück. Der Ort gehörte bis 1301 zum Herrschaftsbereich dieses Grafengeschlechtes. Dort hatten auch die Herren Diede (als Burgmannen vom Fürstenstein) bilsteinische Lehen. Erst später, als sie auch in den Besitz der Burg kamen (1436), fügten die Diede ihrem Namen den Zusatz „zum Fürstenstein“ an.<sup>2</sup> Mit dem Aussterben der männlichen Linie im Jahre 1807 und einem kurzen Intermezzo unter napoleonischer

Herrschaft (Königreich Westphalen) kam die Burg endgültig zu Hessen (Kurhessen).<sup>3</sup>

Der Hauptstrom der Werra fließt östlich von Albungen und seit dem Jahre 2016 auch ein Zweigarm im Westen des Ortes. Nördlich, von der Topographie gezwungen, bildet die Werra einen Bogen, lässt den Zweigarm einmünden, um dann aber gleich wieder ihre Hauptrichtung nach Nordwesten einzunehmen, die sie einhält bis zur Vereinigung mit der Fulda bei Hann. Münden zum Weserstrom. Aus dem Geschilderten ist zu erkennen, dass der Ort Albungen durchaus eine Insellage aufweist, die aber – beim Blick auf die alten Kartenwerke – schon immer gegeben war. Eine Tatsache – von der ebenso eine besondere Gefährdung durch Hochwasser abzuleiten ist.

Bezüglich der zu nennenden hauptsächlichsten infrastrukturellen Gegebenheiten

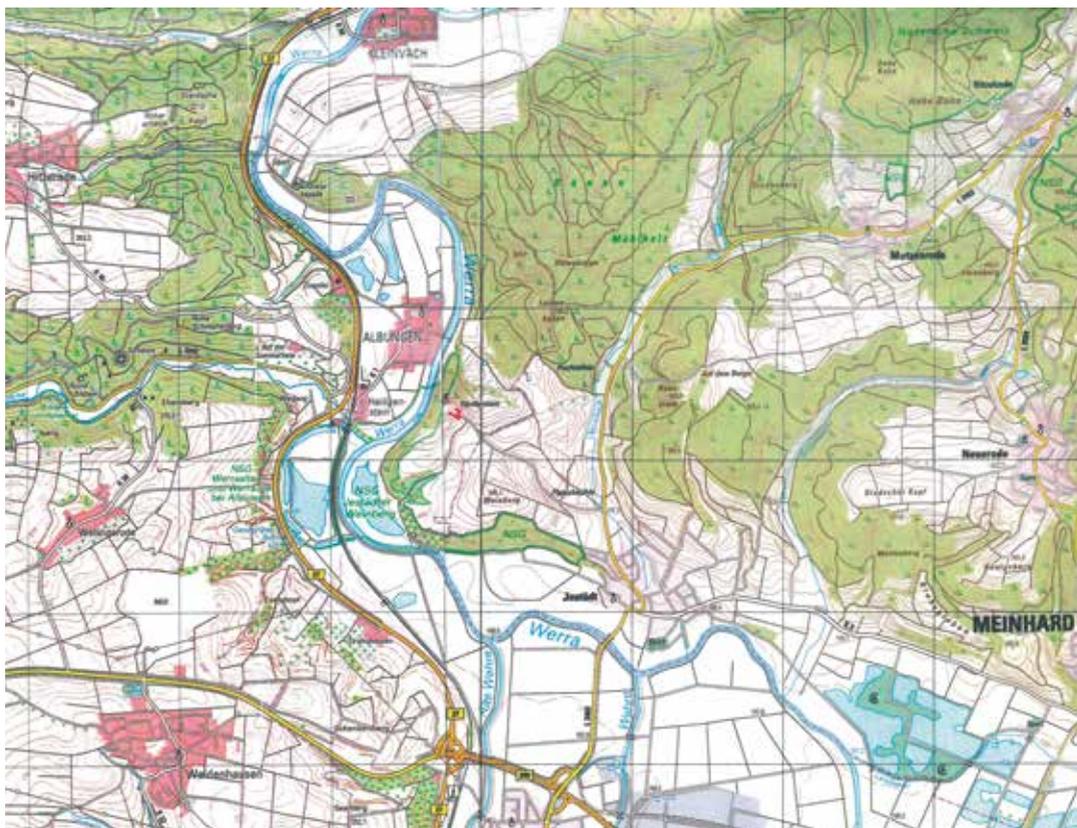


Abb. 3: Kombination der topographischen Karten Bad Sooden-Allendorf (4725) und Grebendorf (4726)

ist noch die westlich von Albungen vorbeiführende Bundesstraße (B) 27 und die Trasse der Deutschen Bahn aufzuführen, die einst als Nord-Süd-Verbindung (Hamburg – München), bis zum Bau der außerhalb unseres Kreises errichteten DB-Schnellbahnstrecken, eine große Bedeutung hatte. Vom nordwestlich von Albungen gelegenen Weidschen Kopf (321 m ü. NN) lässt sich das Siedlungsgebiet Albungen gut einsehen und bietet zudem einen Blick über die Burg Fürstenstein bis nach Eschwege.

Von der B 27 biegt die Kreisstraße 1 (K 1) ab und führt über einen schienengleichen Bahnübergang zu den ersten Häusern von Albungen (u. a. zum Neubaugebiet) und dann über eine Brücke (fertig gestellt 2002) über einen Taleinschnitt (Flutmulde) direkt in den Ortskern.

Eine noch bis zum Jahre 2007 bestandene weitere nördliche Anbindung Albungen (von der B 27 aus) existiert heute nicht mehr.

Der kleine Bahnhof des Ortes, an der erwähnten Nord-Süd-Strecke, wurde am 28. Mai 1978 geschlossen und ist auch mit dem Einsatz von Regionalbahnen, beispielsweise als Haltestelle, nicht wieder aktiviert worden.

Albungen hat 350 Einwohner, davon 309 mit Hauptwohnsitz und 41 mit einem Nebenwohnsitz (Stand: 29.06.2016 / Quelle: der Ortsvorsteher Georg Hofmann).

## Entwicklung von Flusslandschaften

Ein solches komplexes Thema kann natürlich im Rahmen dieser Arbeit nur gestreift werden. So wird versucht, nach einer kurzen

allgemeinen Beschreibung<sup>4</sup>, den Fokus gleich auf die Werralandschaft um Albungen zu lenken.

Erste menschliche Besiedlungen haben sich an der mittleren Werra schon in nacheiszeitlicher, somit vorgeschichtlicher Zeit vollzogen. Dies ist durch eine Reihe von Funden belegt,<sup>5</sup> die auch Hinweise geben, dass die Lößgebiete mit den verhältnismäßig geringen jährlich mittleren Niederschlägen<sup>6</sup>, teils weit unter 700 mm, zuerst unter den Einfluss des Menschen kamen.<sup>7</sup>

In der noch weitgehend anthropogen unveränderten Landschaft wird die Werra in unzähligen Schlingen und aufgespalteten Seitenarmen durch die kiesige Aue geflossen sein. Neben Wäldern, die von Linden, Eichen und Ulmen dominiert wurden, gab es dazwischen größere vegetationsfreie Sand- und Schlammflächen, durchsetzt von zahlreichen Inseln. Alles unterlag einer fast ständigen Veränderung, die damals beispielsweise durch Wisente, Wildpferde (Tarpan), Elche und Auerochsen herbeigeführt wurde. Bei der Aufzählung ist ferner noch der Biber zu erwähnen, der, im Ensemble mit hochwasserdynamischen Ereignissen, regelmäßig für stets andere Gegebenheiten in den Flussauen (hier Werra-Auengebieten) sorgte.<sup>8</sup> Und allein die Wildtiere bestimmten, wo und wie lange die Flächen offen bzw. halboffen blieben oder wieder zu Wald werden konnten. Allerdings alles nur bis zur nächsten natürlichen Veränderung (beispielsweise Hochwasserereignisse).

Doch schon bald spielte der Mensch eine unverkennbare Rolle.<sup>9</sup> Und da betont Wolfgang Metz, „... dass das erste Ackerbauervolk der Bandkeramiker [Anmerkung: bäuerliche Kultur aus der Jungsteinzeit ca. 5.700 v. Chr.] vor allem im Gebiet zwischen der Alten Werra bei Eschwege-Albungen ... große Siedlungsplätze hatte, was durch zahlreiche Funde belegt ist.“<sup>10</sup> Aus dieser Schilderung wird deutlich, dass von da an – und wir wissen bis heute – der Mensch Einfluss genommen hat auf die Gestaltung der Flussauen und somit

auch, wie eben beschrieben, auf das Werra-Auen-Gebiet bei Albungen.

Zu allem kam auch noch die wirtschaftliche Nutzung des Flusses selbst, durch den Transport von Waren und durch Flößerei. Belegt ist eine Werrazollstätte in Albungen von 1236, die den Grafen von Bilstein unterstand.<sup>11</sup> Es soll sich bei den Zolleinnahmen der Schiffe auf der Werra um nicht unbedeutende Erlöse gehandelt haben. Ob es insgesamt auch einen Nutzen für die Albunger Bürger gebracht hat, wird nicht erwähnt. 1236 aber zeigten sich die Bilsteiner großzügig und gewährten den auf der Werra transportierten Waren für das Kloster Lippoldsberg (Weser) eine Zollfreiheit. Auch eine Fähre verband bei Albungen ab dem 13. Jahrhundert die beiderseitigen Werraufer, deren Betrieb bis zum Bau einer dortigen Werrabrücke im Jahre 1963 aufrechterhalten wurde.<sup>12</sup>

Der Eisenbahnbau 1872/1876 brachte nochmals eine positive Veränderung. Albungen war an das Schienennetz direkt angebunden, mit einem Bahnhof unweit des damaligen Ortsrandes. Jedoch musste für den Verlauf der Gleisstrecke die südliche Werraschleife abgeschnitten werden. Es entstand der heute noch in westlicher Richtung erkennbare Werra-Altarm. Der Mutterfluss selbst wurde dadurch begradigt und der Bahnkörper riegelte den Retentionsraum ab. Wenn auch nicht gleich spürbar und zunächst auch nicht erkannt, hatten und haben solche Maßnahmen – das wissen wir heute – auf den Hochwasserabfluss negative Auswirkungen. Nicht nur für die direkt folgenden Orte, sondern ebenso für die weiteren Unterlieger mit samt dem Umland.

Die historischen Karten lassen erahnen, wie viele Feuchtzonen, Sumpfflächen, Nasswiesen, Nebengerinne, Schluten, Grünländer es im Raum um Albungen damals gegeben hat. Alles Landschaftsstrukturen, die bei einsetzendem Hochwasser Stauraum und somit einen Rückhalt geboten haben. Das Trockenlegen von Flächen im gesamten Werraum (und darüber hinaus) für die intensive

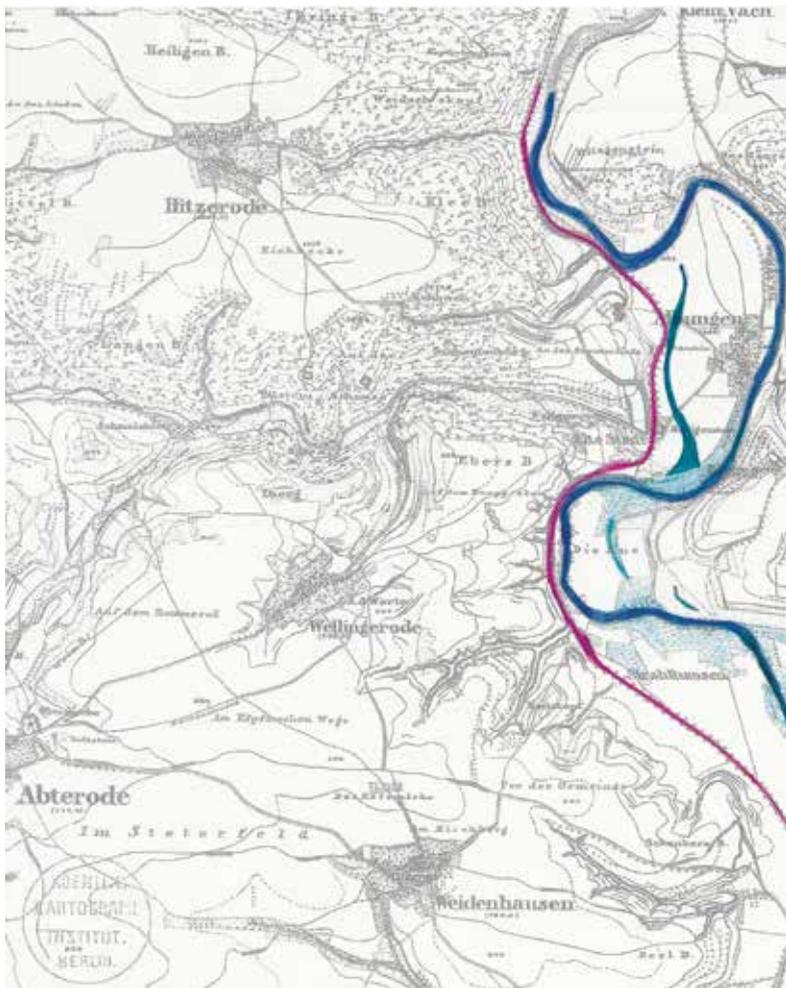


Abb. 4: Die Werra bei Albungen im Jahr 1857 (rot = der heutige Verlauf der Bundesstraße 27; dunkelblau = die Werra und die sich nach Norden erstreckende wassergefüllte Flusssenke, die seit dem Jahr 2016 die Fuldamulde bildet; hellblau = Sumpflandschaften)

landwirtschaftliche Bodenbearbeitung für die Nahrungsmittelversorgung brachte – jedenfalls hinsichtlich von Hochwasserereignissen – neue Probleme. Und Albungen im schmalen Talkessel war stets schnell und dann besonders heftig von den ankommenden Wassermassen betroffen.

Eingravierungen in Hochwassersäulen und vor allem die Berichterstattungen in der regionalen Presse belegen die immer wieder eingetretenen Überschwemmungen. So schreibt

die Werra-Rundschau, dass das Hochwasser am 4. Juni 2013 „eines der schlimmsten seit Menschengedenken“ gewesen ist.

Manchmal mehrmals im Jahr und das über eine längere Zeit (mehrere Tage) konnte der Ort wegen Hochwasser nur eingeschränkt oder überhaupt nicht mit Kraftfahrzeugen erreicht werden. Die vorhandene Straße (K 1) führte durch eine Senke eines ehemaligen Werraarmes, der sich besonders schnell mit Wasser füllte. Ein im Jahre 1958 errichteter Überweg brachte wenigstens für Fußgänger eine Verbesserung. Erst nach dem Bau der Straßenbrücke im Zuge des Neu- und Ausbaus der K1 (Einweihung am 7. Juni 2002) war von einer ersten Entspannung zu sprechen. Aber insgesamt war es doch nur eine Teillösung

auf dem Weg zum hochwassergeschützten Eschweger Stadtteil Albungen.

### Hochwasserschutz – der einsetzende Planungsprozess ab 1980

Hier ist natürlich gleich eingangs zu betonen, dass erste Überlegungen und Planungen seitens der Albunger Ortsverwaltung und der zuständigen Behörden im Rathaus

in Eschwege unter der Einbindung von Fachbehörden schon früher stattgefunden haben, aber die neue Naturschutzgesetzgebung aus dem Jahre 1980 ermöglichte jetzt auch die Mitwirkung der ehrenamtlich arbeitenden Verbände. Und so wurde der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz (HGON) – als anerkanntem Verband – die Möglichkeit eröffnet, sich mit Vorschlägen einzubringen und mitzuarbeiten. Alles selbstverständlich, so sieht es das Gesetz vor, ohne Vetorecht des Ehrenamtes.

Im Juli 1982 fanden mit der Stadt Eschwege erste Kontakte statt und bereits für den 22. September 1983 wurde zum ersten Gespräch geladen. Dabei war auch das zwischenzeitlich seitens des Rathauses mit der Ausführungsplanung beauftragte Ingenieurbüro Björnson aus Koblenz. Zunächst dominierten überwiegend technische Begriffe, wie Ausbau, Begradigung, Regulierung, Beton-Einschnürungsbauwerk. Nun war es Aufgabe des Naturschutzes – die zuständigen Naturschutzbehörden saßen mit am Tisch – ökologische Varianten mit ins Gespräch zu bringen. Und das bedeutete auch ein intensives Mitarbeiten der HGON! Dabei war sich der Verband schon bewusst, dass von ihm keine Anordnungen und Bestimmungen ausgehen konnten. So kam es darauf an, so gut zu argumentieren, dass die Behörden mit dem Gewicht der Durchführungs- und Umsetzungskraft, die ökologischen Vorschläge und Varianten für gut und akzeptabel, für vorteilhaft und zielführend befanden und dann ihrerseits eine Planungsaufnahme verlangten. Es ist hierbei festzustellen, dass zwischen den Naturschutzbehörden und den Verbänden stets ein gewisser Konsens bestand und es oftmals nur noch Ergänzungen bedurfte, bis hin zur einvernehmlichen Abstimmung.

Aber die Ökologie war ja – unsererseits – nur einer der zu beachtenden Aspekte. Vieles andere kam noch dazu, und so waren an dem Planungsprozess weitere Behörden und Institutionen zu beteiligen, auch als mittelbare

und unmittelbare Anlieger, deren Interessen ebenfalls hoch zu gewichten waren. So sind u.a. beteiligt gewesen: Straßenbaubehörde, Deutsche Bahn, Landwirtschaftsamt, Tourismusverband, Wasserwirtschaftsamt – um nur einige zu nennen – und stets und immer der Ortsbeirat von Albungen. Bei allen auch unterschiedlichen Planungsvorstellungen war und bleibt es Ziel, Albungen hochwasserfrei zu bekommen!

Schnell waren sich alle Beteiligten einig, eine Eindeichung des Ortes – wie es eine Variante ebenso vorsah – nicht zu verwirklichen. Vielmehr sollte ein Zweigarm der Werra so gestaltet werden, dass im Hochwasserfall ankommende Wassermengen zusätzlich um Albungen herumgeleitet werden können. Wenn auch um Einzelheiten noch lange gesprochen und teils gerungen werden musste, gab die Topographie schnell einen machbaren Weg zur Erstellung eines Werraarmes vor. Westlich von Albungen bestand eine im Gelände deutlich zu erkennende Flutmulde, die vor ungefähr 200 Jahren noch eine Schlute, ein schlammiges Nebengerinne, der Werra gewesen ist. Bei eintretenden Hochwasserströmen floss dort auch immer zuerst das Wasser ab. Und nach den Ereignissen zeigten verbliebene Wasserlachen, teils noch wochenlang, die Geländevertiefungen an.

Diese Senke galt es zu aktivieren, d.h. ökologisch auszubauen, und zwar so, dass dort, zusätzlich zur Werra, ankommendes Hochwasser sofort aufgenommen, schadlos an Albungen vorbeigeführt werden kann, um danach wieder in den Mutterfluss einzumünden. Dazu war es aber ebenso notwendig, die nördlich Albungen bestehende schienengleiche Straßenverbindung zur B 27, einvernehmlich mit dem Landesamt für Straßenbau, der Deutschen Bahn und der Kreisstadt Eschwege, aufzuheben. Ab dort weiter, in nördliche Richtung bis zur Werra, bestanden in der Aue einst mehrere Teiche, die zwischen 1943 und 1950 durch Kiesgewinnung entstanden sind.<sup>13</sup> Einige davon wurden durch Totalverfüllung<sup>14</sup> später wieder

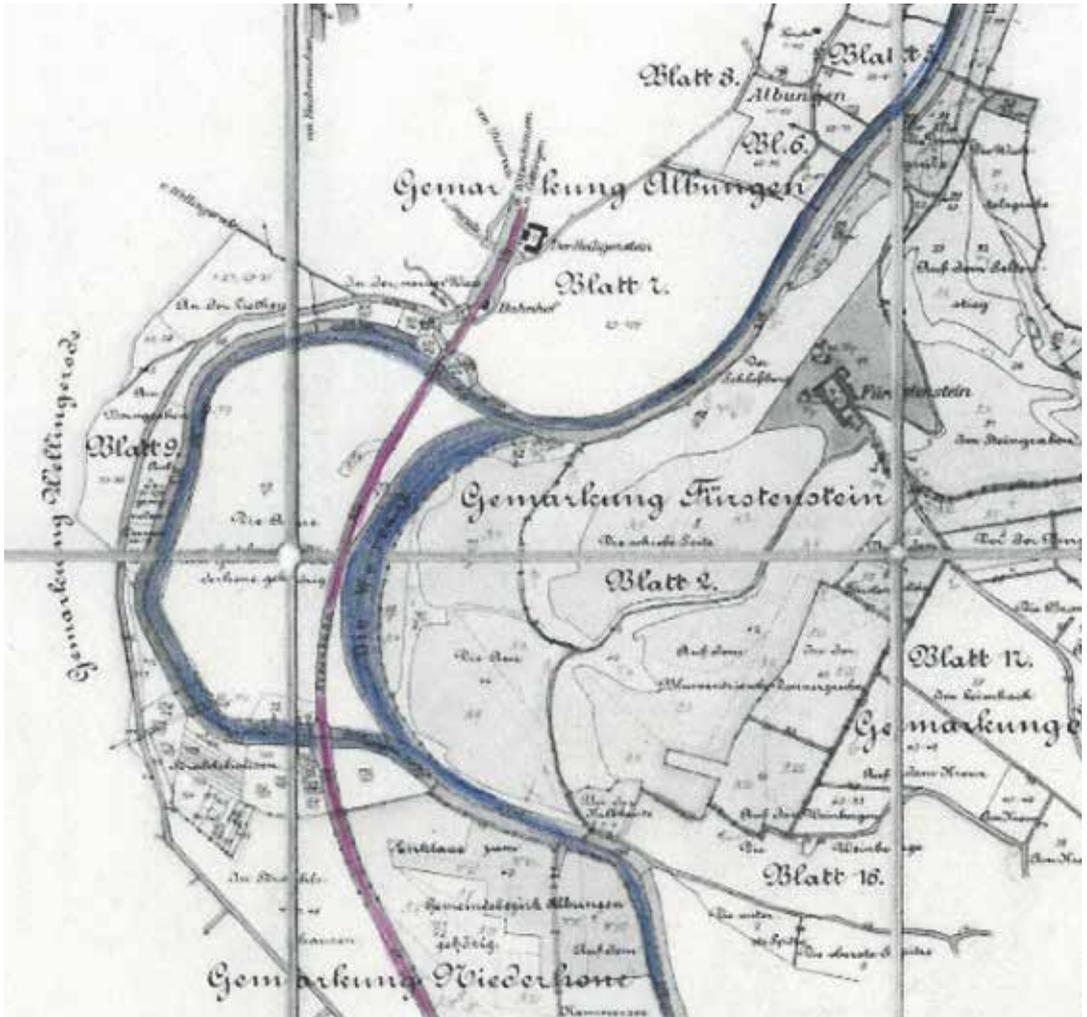


Abb. 5: Die durch den Eisenbahnbau (1872–1876) abgetrennte Werraschleife

der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt, es verblieb aber ein Kiessee, der in den Flutmuldenausbau zum Werraarm zu integrieren war. Er gehörte dem Hessen-Forst und wurde angelsportlich genutzt (Pächter: Angelsportverein Eschwege – ASV). Auch dafür mussten im Zuge der weiteren Gespräche und Verhandlungen einvernehmliche Lösungen gefunden werden zur Einbindung des Teichgewässers in den geplanten Werraarm. Nahezu unzählige folgende Termine fanden statt, dabei offizielle protokollierte Besprechungen, interne Zusammenkünfte, Geländebe-

gehungen und immer wieder wurde seitens der HGON das Gespräch mit den Behörden und dem beauftragten Planungsbüro Björnson gesucht. Ein zahlreicher Briefwechsel legt davon Zeugnis ab.

Nach fast drei Jahren der ersten Kontaktaufnahmen beantragte die Stadt Eschwege am 23. Juni 1989 beim Regierungspräsidium in Kassel (RP Kassel) die Eröffnung des Planfeststellungsverfahrens.

Nun galt es, auch seitens des ehrenamtlichen Naturschutzes (u. a. für die HGON) die längst festgelegte ökologische Vorgehenswei-

se, schriftlich, als Forderungen formuliert, in das Verfahren einzubringen.

So ist der Hochwasserschutz für Albungen über folgende Maßnahmen zu verwirklichen:

1. ökologischer Ausbau der Flutmulde zur Herstellung eines Werraarmes;
2. ständige Durchströmung des neuen Armes mit Werrawasser, auch bei keinen Hochwasserereignissen;
3. kein Einschnürungsbauwerk zur Einleitung des Werrawassers (der Hochwassermassen) in den neuen Werraarm; dies ist über ein natürliches Fließgefälle zu erreichen;
4. keine Beeinträchtigungen der Berkamündung (in die Werra), der dort noch vorhandenen Auwaldstrukturen und des sich bildenden kleinen Berkadeltas.
5. kein direktes Einleiten der Berka (des Berkawassers) in der neuen Werraarm;
6. eine nur durch Perforierung angedeutete Vorgabe der Fließrichtung des Werra-Wassers in dem neuen Zweigarm. Gewässerdynamischen Möglichkeiten, zu einem stark mäandrierenden Gerinne, ist breiter Raum zu geben;
7. Spundwände und Grob-Stein-Schüttungen nur an tatsächlich neuralgischen Punkten (Einlauf der Werra in den Zweigarm) und zur Gefahrenabwehr der unmittelbar betroffenen Wohnbebauung,
8. keine Bepflanzung des neuen Werraarmes; dies ist der Sukzession zu überlassen;
9. sämtliches unmittelbar an den neuen Werraarm angrenzendes Umland ist als extensives Grünland zu bewirtschaften (Weiden, Grasland, Heugewinnung);
10. der Mündungsbereich des Zweigarmes in den Mutterfluss ist großzügig aufzuweiten.

Selbstverständlich war es nicht nur den betroffenen Trägern der öffentlichen Belange möglich, sich in den Planfeststellungsprozess einzubringen (dafür besteht für manche

Behördenrichtungen bei Zuständigkeit auch eine Pflicht zur Äußerung), sondern es konnten auch – wenn eine Betroffenheit vorlag, die auch gesetzlich definiert war – Privatpersonen Einwände schriftlich vorbringen und gegebenenfalls Ansprüche wegen nachteiliger Wirkung einbringen.

Die eben aufgelisteten zehn Punkte haben sich für die HGON nicht allein aus den eigenen verbandsinternen Forderungen und Empfehlungen ergeben, sondern sind ebenso das Ergebnis intensiver Diskussion mit den Behörden und da insbesondere mit den Fachbehörden für Naturschutz.

Intensiv und ausführlich wurde auch die ins Gespräch gebrachte Einleitung der Berka in die Flutmulde (in den Zweigarm) diskutiert. Doch schließlich wurde Einigkeit dergestalt erreicht, einen Gebirgsbach (vom Meißner kommend) wie die Berka, auf direktem Wege in die Werra münden zu lassen. Von der Mündung der Berka bis zum natürlich gestalteten und stark aufgeweiteten Bereich vor dem Flutmulden-Einlauf sind es 15 bis 20 Meter. Auf dieser relativ kleinen Strecke wird das Wasser der Berka durch den Strömungsdruck der Werra linksseitig gehalten.<sup>15</sup>

Erst in dem strömungsberuhigten Wasserstau vor dem Durchlass in die Flutmulde wird eine Durchmischung mit dem Flusswasser stattfinden. So ist anzunehmen, dass das Berkawasser fast vollständig in den neuen Arm einfließt und dort spürbar die Salzanteile reduziert, wenn auch die Menge von Werrawasser stets höher sein wird. Wissenschaftliche Untersuchungen könnten eine Bestätigung der aufgestellten Hypothese, mindestens aber einen Erkenntnisgewinn bringen. Es ist aber jetzt schon zu konstatieren, dass durch diese Regelung der Charakter der Berka als Gebirgsbach bis zur Mündung (in die Werra) erhalten bleibt und – beim Zutreffen der aufgestellten Annahme der Wasserverteilung (Berka / Werra) – die ökologische Qualität im Zweigarm eine bessere sein wird als im Mutterfluss.

Am 4. Dezember 1990 fand der Erörterungstermin zum Planfeststellungsverfahren

statt, wo bei einem solchen Verfahren nochmals alles mündlich vorgetragen werden kann und seitens der Planfeststellungsbehörde (RP Kassel) beantwortet werden muss. Nach Abarbeitung aller noch offenen Fragen und der in Folgezeit zu regelnden privatrechtlichen Angelegenheiten (z. B. Entschädigungsforderungen), erfolgte am 20. Juli 1999 der 27-seitige Planfeststellungsbeschluss. Bis zum Inkrafttreten ist nach unseren Gesetzen nochmals eine Frist von einem Monat abzuwarten, um den Trägern öffentlicher Belange oder betroffenen Privatpersonen Möglichkeiten des Widerspruchs einzuräumen. Weder wurden Einwände erhoben noch sind Klagen bei Gerichten anhängig geworden. Somit erreichte der Planfeststellungsbeschluss Rechtskraft. Alles darin Aufgeführte und schriftlich festgelegte ist somit verbindlich bezüglich der Beachtung und der Ausführung.

Trotz allem war nochmals auf eine Vielzahl von Details und einigen Änderungen, sowohl technischer als auch naturschutzrechtlicher Art, besonders hinzuweisen (allgemeine Bauüberwachungen auch in ökologischer Hinsicht), ein Vorgang, der aber nicht über öffentlich abzuhandelnde Vorgänge, sondern über eine ergänzende Plangenehmigung abgewickelt wurde. Darin ist auch die nachträgliche Feststellung enthalten, dass die gesetzlich vorgeschriebene Prüfung ergeben habe, dass das Vorhaben – Errichtung des hochwasserentlastenden Werraarmes – keine nachteiligen Umweltauswirkungen haben wird. Somit entfiel seiner Zeit auch die Durchführung einer Umweltverträglichkeitsprüfung. Der Bescheid über die Plangenehmigung erreichte die Träger öffentlicher Belange und somit auch die Kreisstadt Eschwege am 5. Juli 2010. Darin war auch festgeschrieben, dass „die Genehmigung erlischt, wenn nicht innerhalb von fünf Jahren mit dem Bau der Anlage begonnen oder der Bau länger als drei Jahre unterbrochen wird.“

Der Stadt Eschwege oblag nun, entsprechende Ausschreibungsunterlagen zu erstellen, nachdem auch nochmals verschie-

dene Abweichungen über die erwähnte Plangenehmigung von Behörden und Institutionen – u. a. Abrücken der geplanten Flutmulde vom Bahndamm – akzeptiert waren. Um nun auch die Frist von fünf Jahren (siehe Zitat im Plangenehmigungsbescheid) einhalten zu können, war eine gewisse Eile geboten, rechtzeitig dafür in Frage kommende Firmen an der Ausschreibung zu beteiligen. Der Bauabschnitt „Flutmulde“ war in drei Teilabschnitten geplant. So sollte zuerst der Anschluss der Flutmulde unterstromig an die Werra erfolgen, ein zweiter Abschnitt reichte bis ungefähr in die Höhe der bereits 2002 fertig gestellten Brücke der K1 über den Taleinschnitt und drittens dann, östlich vorbei am Neubaugebiet „Auf der Grube“, die oberstromige Anbindung der Flurmulde an die Werra.<sup>16</sup> Die insgesamten Ausschreibungsunterlagen wurden am 22.03.2013 öffentlich bekanntgemacht.

Zudem gab es auch noch die Kompensationsmaßnahme, für die durch den Bau des Einlaufwerks entstehende Teilversiegelung mit Steinschüttungen, neu festzulegen. Das betraf aber nur den Umfang (Flächengröße) der Ausgleichsmaßnahme und nicht das eigentliche Vorhaben. Das beinhaltet, ungefähr 4000 qm Auwald auf dem rechten Werraufer zu begründen. Dies wurde von Seiten der HGON begrüßt, da grundsätzlich flächiger Auenwald an der Werra nur noch in Resten vorhanden ist und weil die Maßnahme auch mit dem Entwicklungsplan des südlich gelegenen Naturschutzgebietes „Werraaltarm und Werraau bei Albungen“ übereinstimmt.

## **Die Umsetzung – der ökologische Hochwasserschutz für Albungen**

Nach vorbereitenden Arbeiten, sowohl technischer als auch ökologischer Art, aber stets unter der Beachtung des Naturschutzrechts, wurde der erste Spatenstich im August 2013 vollzogen.<sup>17</sup> Insofern wurde die Terminsetzung in der Plangenehmigung insgesamt

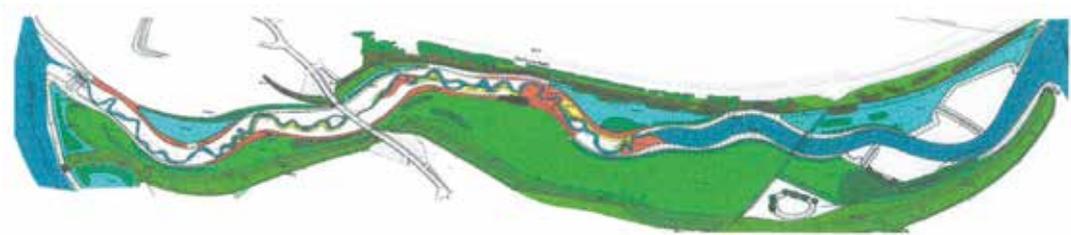


Abb. 6: Schematische Darstellung des Flutmuldenverlaufs vom südlichen Werraeinlauf (links) bis zur nördlichen Verbindung mit dem Mutterfluss (rechts). Zeichnung: Bce Bjørnsen Beratende Ingenieure GmbH

befolgt.<sup>18</sup> Hauptziel der Maßnahme war und ist selbstverständlich der Hochwasserschutz von Albugen. Jedoch war hier ebenso Ziel, durch eine naturnahe, mäandrierende Gestaltung des neuen Werraarmes, einen Lebensraum für an solche Bereiche gebundene Tier- und Pflanzenarten zu schaffen. Das garantierten im Vorfeld die Planung und die daraufhin erfolgte Planfeststellung sowie die im Nachhinein erteilte Plangenehmigung. Nicht zuletzt deswegen wurde das mit einer Summe von 3, 5 Millionen Euro aufgestellte Projekt (einschließlich Planung), mit 85% der Kosten vom Land Hessen bezuschusst.

So war der Weg frei für eine biologische Bauweise eines Werraarmes um Albugen, der im Endzustand in einer Flächenausdehnung von ungefähr 7 Hektar und in einer Breite von 50 bis 180 Meter im stets schlängelnden Verlauf erst nach einer Länge von 1,4 km wieder seine Mutterflussanbindung erreicht. Das geringe Sohlgefälle durch ein Geschiebe von Sand und Kies sorgt in jeweils kurzer Abfolge für Mäander auf Mäander. Flach- und Stillwasserzonen wechseln sich mit Kolken und tieferen Wasserständen ab, und alles sich immer und immer wieder gewässerdynamisch verändernd, in schnell wechselnden Abläufen und Formen. Ein kleines Stück Naturfluss in höchster Vollenendung und mustergültiger Ausprägung! Dazu fand auf der gesamten Fläche eine Erdbewegung von rund 400.000 qm<sup>3</sup> Boden statt.

Die einzige Betonverarbeitung besteht aus einem ca. 1,5 m breiten und 2,5 m langen Einlaufbauwerk mit links (westlich)

und rechts (östlich) gespundeten Grobsteinwänden. Der Durchlass samt Spundwänden ist ca. 20 m in nördlicher Richtung hinter der einstigen Uferlinie der Werra errichtet worden. Ein Sog von der Werra zum Einlauf (durch das Bauwerk) in die Flutmulde besteht nicht. Dafür sorgt eine breite Strömungsberuhigung von ungefähr 30 Metern. Auch nach dem Passieren des Wassers durch das Einlaufbauwerk übt ein steiniger Auffangbereich (Tosbecken) eine bremsende Wirkung aus, gerade dann, wenn es bei erhöhtem Wasseraufkommen zu steigenden Druckverhältnissen kommt. Von da an aber hat der neue Zweigarm der Werra – wie bereits beschrieben – auf ungefähr 1.400 Meter Länge einen mäandrierenden, ganz gewässerdynamischen Verlauf, bis wieder zum Anschluss an den Mutterfluss – und das zu jeder Jahreszeit, natürlich nicht nur im Hochwasserfall. So ist auch eine Fischwanderung möglich, wenn auch strömungsliebende Fische, aufgrund der fehlenden Lockströmung, nur im Ausnahmefall in den Zweigarm einschwimmen werden. Auf jeden Fall ist aber das Einlaufbauwerk so konzipiert, dass es – unter- und oberstromig – auch für größere Fischarten kein Hindernis darstellt. Das haben Fangkontrollen an anderen, bereits realisierten Einlaufbauwerken dieser Art nachgewiesen. Abflussregime und Durchgängigkeit des neuen Werraarmes und dazu natürlich auch das Einlaufbauwerk garantieren ebenso den in der Bodenzone der Flüsse (hier Werra) lebenden Organismen (Kleinstlebewesen als Fischnahrung, z. B.

Flohkrebse [Gammariden]) eine Existenzmöglichkeit.

## Bereits zu erkennende Vielfalt

Wie es auch aus Landschaftsbereichen bekannt ist, die für den Kiesabbau aufgeschlossen werden, wobei erstes Grundwasser freigelegt worden ist, so siedelten sich auch am neuen Werraarm, bereits kurz nach den ersten Bodenabtragungen, in erster Linie Vogelarten an. Eine geradezu für solche kiesigen Flächen dankbare Art ist der Flussregenpfeifer, der auch im Sommer 2016 sofort, im nördlichen Bereich, wo mit den Baggarbeiten zuerst begonnen wurde, zu sehen war und sich dann südwärts nach Abschluss der Bodenbewegungen als Brutvogel (2 Paare) ansiedelte.

Ferner waren nach den vollendeten Arbeiten die ebenfalls zur artenreichen Familie der Watvögel gehörenden seltenen Flussuferläufer, dazu rastende Waldwasserläufer, Grünschenkel, mehrere Exemplare des Dunklen Wasserläufers, des Bruchwasserläufers und von Kiebitzen festzustellen.<sup>19</sup>

Es konnten auch gleich Bach-, Gebirgs- und Schafstelze bei der Nahrungssuche beobachtet werden. Ebenso fanden sich Mehlschwalben ein und nutzten erste günstige Schlamm- und Schlickflächen zum Sammeln ihres Nestbaumaterials.

Erfolgreich bei der Beutejagd waren auch Grau- und Silberreiher sowie – trotz vorhandener Flachwasserstrukturen – ebenso Kormorane. Und bei höheren Wasserständen konnten wie selbstverständlich Höcker- und Nilgänse, Stock- und Reiherenten und – etwas seltener – die weniger verbreiteten, jedoch bei uns im Werratal übersommernden Tafel- und Krickenten beobachtet werden.

Bezüglich der schon im ersten Jahr auftretenden Vielfalt ist dies nicht anders bei den Libellenarten zu bewerten, wo von dieser Tiergruppe mindestens die Plattbauchlibelle

(*Libellula depressa*), die Blaugrüne Mosaikjungfer (*Aeshna cyanea*) und die Schwarze Heidelibelle (*Sympetrum danae*) erkannt werden konnte. Gleiches ist für weitere an Wasser- und Sumpflandschaften angepasste und somit angewiesene Insektenarten zu vermuten.

Schnell wird der neue Werraarm als zusätzlicher Lebensraum ebenso auch von Lurchen besiedelt werden, da die unterschiedlichen amphibischen Strukturen so manche artspezifische Voraussetzung bestens erfüllen. Dabei wird alles durch die Gewässerdynamik und die Sukzession einem stetigen Wandel unterliegen. Die Evolution kennt eben keinen Stillstand.

Dies insgesamt zu beobachten und zu dokumentieren sollte der Universität Kassel zur Vergabe von Diplomarbeiten angeboten werden.

In das Jahr 2016 mit der ersten faunistischen Zusammenfassung fällt auch die herbstliche Zugzeit der Vögel. Neben den Arten von rastenden Rot- und vor allem Schwarzmilanen sind ebenso Weiß- und Schwarzstörche im Flutmuldenbereich zu beobachten gewesen. Während der Schwarzstorch mit fünf bis sieben Revierpaaren im Werra-Meißner-Kreis eine Verbreitung findet, hat der gattungsverwandte Adebar (der Weiße Storch) im Kreis an Werra und Meißner kein Brutvorkommen; im Übrigen als einzigem Landkreis in Hessen. Der Schornstein der ehemaligen Kupferschmiede in Albungen könnte das ändern, wo im Einvernehmen mit dem Besitzer schon vor Jahren eine Nistunterlage aufgebracht worden ist und sich so – in Kombination mit der nahrungsreichen Flutmulde – als Brutplatz anbietet.

Ein weitgehender Hochwasserschutz für Albungen ist erreicht und ein Spaziergang auf dem Deichweg ist nicht nur für Vogel- und Insektenkundler interessant, wo man am nördlichen Ende des Weges die Nacharbeit des Nordkap-Globus' erreicht; eine gelungene Identifikation der Bürger Albungen mit dieser gewählten Lösung des Schutzes vor Hochwasser.

*Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Vgl. Lothar Nitsche, Sieglinde Nitsche und Marcus Schmidt: Naturschutzgebiete in Hessen. Schützen – erleben – pflegen. Bd. 3: Werra-Meißner-Kreis und Kreis Hersfeld-Rotenburg, hrsg. v. Naturschutzing Nordhessen e.V. und der Philippin-Gesellschaft zur Förderung der Naturwissenschaften e.V., Niedenstein 2005, S. 105–106.
- <sup>2</sup> Vgl. August Straub: Burgen und Schlösser im Hessenland, Melsungen 1975, S. 143–146 (Fürstenstein bei Jestädt).
- <sup>3</sup> Vgl. Werner Simon und Karl Kollmann: Aus der Geschichte der Eschweger Ortsteile: Albugen, in: Land an Werra und Meißner – Ein Heimatbuch, hrsg. v. der Historische Gesellschaft des Werralandes mit Unterstützung des Werra-Meißner-Kreises, Eschwege 1990.
- <sup>4</sup> Vgl. Wolfram Brauneis: Die Bedeutung der hessischen Werra-Auen, in: *Eschweger Geschichtsblätter*, 16/2005, S. 135–142. Claus Neubeck: Auenrevitalisierung der Unteren Werra, Diss., Kassel 2014.
- <sup>5</sup> Vgl. Brauneis: Bedeutung (wie Anm. 4).
- <sup>6</sup> Nach heutiger Definition hat das Eschweger Werrabecken eine jährliche Niederschlagsmenge von rund 590 mm. Meißner zum Vergleich: 900 bis 1000 mm. Als Eschweger Werrabecken wird hier die Engstelle des Tals zwischen der Aue'schen Kugel und dem Eichenberg (bei Meinhard-Frieda) und Meinhard-Jestädt definiert. Vgl. Wolfgang Metz: Aus der Siedlungsgeschichte des Werralandes, in: *Wegweiser durch den Werra-Meißner-Kreis*, bearb. v. Erich Fischer, Eschwege 1974.
- <sup>7</sup> Vgl. Neubeck: Auenrevitalisierung (wie Anm. 4).
- <sup>8</sup> Vgl. ebd.
- <sup>9</sup> Vgl. ebd.
- <sup>10</sup> Metz: Siedlungsgeschichte (wie Anm. 6), S. 12.
- <sup>11</sup> Vgl. Straub: Burgen (wie Anm. 2).
- <sup>12</sup> Vgl. ebd.
- <sup>13</sup> Vgl. Ronald Meinecke: Werraaue bei Eschwege, Bewertung des Kiesabbaus vor dem Hintergrund eines übergreifenden Naturschutzkonzeptes. Diplomarbeit, Kassel 1993. Brauneis: Bedeutung (wie Anm. 4).
- <sup>14</sup> Vgl. Brauneis: Bedeutung (wie Anm. 4).
- <sup>15</sup> Der Verfasser kennt eine solche Situation anschaulich aus dem Mündungsbereich Saale /Elbe und weltweit gilt als bekanntestes Beispiel der Zusammenfluss von Rio Negro und Amazonas, wo das schwarze Wasser des Rio Negro seitwärts noch über 30 km im milchig-braunen Amazonas unterschieden werden kann. Vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, Bd. 1, 1966 und Bd. 15, 1972.
- <sup>16</sup> Planunterlagen von BCE Björnßen Beratende Ingenieure GmbH, die der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz e.V. im Rahmen der Verfahrensbeileiligung zugänglich gemacht wurden.
- <sup>17</sup> Bericht der „Werra-Rundschau“ vom 21. August 2013.
- <sup>18</sup> Planunterlagen von Bce Björnßen Beratende Ingenieure GmbH.
- <sup>19</sup> Wolfram Brauneis: *Vogelführer durch den Werra-Meißner-Kreis* (Schriftenreihe des Werratalvereins Witzenhausen, Bd. 42), Witzenhausen 2016.



Abb. 7: Nach dem erfolgten ersten Spatenstich 2013: Die Entstehung der Flutmulde in den Jahren 2014 bis 2016 (hier mit Blick in nördliche Richtung, gesehen von der Straßenbrücke der K 1). Foto: Ines Andraczek



Abb. 8: Auch in südlicher Blickrichtung (von der Straßenbrücke K 1) nimmt die Flutmulde Gestalt an. Foto: Ines Andraczek



Abb. 9: Schweres Gerät kommt zum Einsatz. Foto: Ines Andraczek



Abb. 10: Fertigstellung 2014 – nördlicher Teil der Flutmulde. Foto: Ines Andraczek



Abb. 11: Fertigstellung 2015 – der südliche Teil der Flutmulde. Foto: Ines Andraczek



Abb. 12: Winterimpressionen 2015/2016 (nördlicher Teil der Flutmulde). Foto: Ines Andraczek



Abb. 13: Winterimpressionen 2015/2016 (südlicher Teil der Flutmulde). Foto: Ines Andraczek



Abb. 14: Die Sukzession erobert sich ihr Terrain (nördlicher Teil der Flutmulde). Foto: Ines Andraczek



Abb. 15: Die Sukzession erobert sich ihr Terrain (südlicher Teil der Flutmulde). Foto: Ines Andraczek



Abb. 16: Graureiher und Silberreiher bei der Nahrungssuche. Foto: Ines Andraczek



Abb. 17: Graureiher und Silberreiher bei der Nahrungssuche. Foto: Ines Andraczek

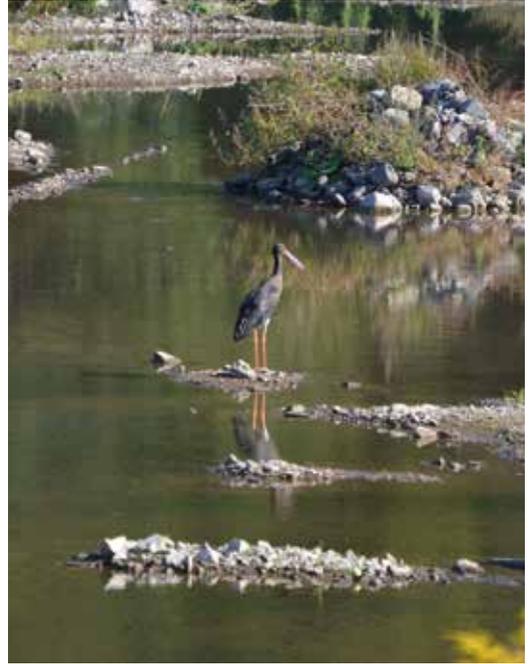


Abb. 18: Schwarzstorch. Foto: Gerd Gries



Abb. 19: Grüner Wasserfrosch – er ist wohl das Ziel der Begierde. Foto: Ines Andraczek

## Bunter Sandstein und brauner Lehm

### Autobahnbau gewährt interessante geologische Aufschlüsse

von Karl Kollmann

Der Bau der Autobahn A 44 in den Abschnitten nördlich von Bischhausen und Oetmannshausen ermöglicht interessante Einblicke in die Geologie unserer Landschaft. In den Jahren 2015 und 2016 wurden mehrere Aufschlüsse freigelegt, die nicht allein die Geologie am Südhang des Weinbergs verständlicher machen, sondern auch zeigen, welche Bedeutung die geologischen Rahmenbedingungen für die Siedlungs- und Nutzungsgeschichte einer Landschaft haben.

Östlich von Waldkappel in der Flurlage „am Eichholz“ entstand um 1850 eine Ziegelei, die etwa 50 Jahre lang ein kleines Lehmvorkommen nördlich davon ausbeutete und später als „Ziegelhütte“ ein kleines landwirtschaftliches Anwesen war, das im Rahmen des Neubaus der B 7 im Jahr 1984 abgebrochen wurde. Die neue Autobahntrasse führt weiter nördlich davon entlang und legte Strukturen frei, die eine Störung in der Ablagerung des hier anstehenden Buntsandsteins zeigen. An einer Stelle (Abb. 1) sind die Schichten fast rechtwinklig abgeknickt.<sup>1</sup> Es entstand eine Mulde, in der sich das Lehmvorkommen bildete, das zur Anlage einer Ziegelei Anlass gab. Eine weitere Auffälligkeit ist, dass sich in den Hangschuttschichten unter der Ackerkrume und dem Sandstein teils große Gerölle (bis zu 0,50 m Durchmesser) finden, die meist aus Quarzit, aber auch aus Basalt bestehen. Ihre Abrundung weist auf



Abb. 1: Aufschluss „Am Eichholz“, 2015



Abb. 2: Aufschluss vor dem Triftgraben, 31.12.2016

einen gewissen Transportweg und –zeitraum hin. Wie die Basaltgerölle – sicher vom Meißner, dessen Basalt vor rund 11 Millionen Jahren entstand – über das Rodebachtal hinweg hierher gelangt sind, bleibt rätselhaft.<sup>2</sup> Man müsste annehmen, dass ihre Ablagerung an dieser Stelle vor der Bildung des Tales erfolgt ist. Auch weiter östlich, bis oberhalb der ersten Häuser von Bischhausen, ist dieser Hangschutt mit schönen Quarzitgeröllen immer wieder anzutreffen. Hier treten auch kleinere Linsen von Löss auf, die unterhalb des Ackerbodens liegen und wiederum von dünnen, dunklen Ablagerungen durchzogen sind, bei denen es sich offenbar um manganhaltige Schichten handelt.

Der flache Hang des Weinbergs nördlich Bischhausen ist von tiefen Gräben durchzogen, deren Entstehung auf die geologischen Verhältnisse zurückgeht, wie man jetzt deut-

lich feststellen kann. Der anstehende Buntsandstein, hier wohl in die Bernburg-Formation des Unteren Buntsandsteins einzuordnen, ist in der Regel nur schwach geneigt und bildet die an den Ostseiten dieser Gräben gelegenen Steilhänge, während die flacheren Hänge an den westlichen Seiten aus Lehm und Löss bestehen, der dem Sandstein aufgelagert ist. Auf der Westseite des Sengelbaches erreicht der Löss eine Stärke von bis zu 6,0 m. Es verwundert nicht, dass man an diesen siedlungsgünstigen Stellen sehr frühe Spuren menschlicher Besiedlung findet: Hier am Sengelbach wurden auf der Oberfläche immer wieder Artefakte gefunden, deren Alter bis in die Jungsteinzeit zurückreicht.

Östlich des Sengelbachtals verläuft die Autobahntrasse zunächst durch die Flurlage „In der Stenn“, die ebenfalls vereinzelte Siedlungsfunde brachte, und schneidet sich



Abb. 3: Aufschluss vor dem Triftgraben, 31.12.2016

dann zunehmend tief in das Gelände ein, bevor kurz vor dem so genannten Triftgraben der Tunnel Trimberg beginnt, der ab Frühjahr 2017 gebaut werden soll. Östlich vom „Sommergehau“ kreuzt die Trasse einen weiteren tiefen Graben, den Kohlgraben, in den eine aufwändige Unterführung gesetzt worden ist, die den Durchlass für Wasser und auch für Wildtiere ermöglichen soll. Es zeigt sich, dass die Entstehung des Kohlgrabens auf eine starke Zerrüttung der Buntsandsteinschichten zurückgeht.

Östlich des Kohlgrabens ist die Lagerung der Sandsteinschichten zunehmend gestört. Dabei fallen sie hinter dem Graben zunächst nach Südwesten schräg ein, sind aber im weiteren Verlauf aber wieder eher weitgehend waagrecht geschichtet. Nun kommt jedoch eine farbliche Variante hinzu: Sehr helle, fast weiße Schichten im meist roten

Sandstein rechtfertigen den Begriff Buntsandstein recht anschaulich. Interessanterweise verlaufen die hellen Schichten nun leicht gekrümmt, fast wie „versteinerte Polarlichter“, und werden von kleineren Schichtsprüngen um einige Meter versetzt (Abb. 2). Ein besonders schöner Schichtsprung mit farbiger Versetzung findet sich dicht nördlich des zukünftigen Tunnelportals (Abb. 3). Leider wird man kaum sehen können, wie sich der wenige Meter östlich liegende Triftgraben in den Strukturen des Gesteins abbildet. Jedenfalls sieht am vorgesehenen östlichen Tunnelportal alles anders aus.

Hier sind zwar inzwischen die Hänge mit Beton stabilisiert worden, aber vorher war gut zu sehen, dass man hier tief im lehmigen Boden steckt und von Sandsteinfelsen überhaupt nichts zu entdecken ist. Die Baustelle ist inzwischen so weit fortgeschritten, dass



Abb. 4: Aufschluss an der B 27, Anfang 2016

ein großer Teil des Bodens umgelagert bzw. abtransportiert worden ist. Erst tief unter der geplanten Höhe des Tunnelausgangs, von dem die Autobahn fast nahtlos auf die weite Brücke über das Wehretal führt, ist in der Tiefe, in Höhe der früheren Bundesstraße 27, noch etwas Buntsandstein auszumachen, der hier nach Südwesten hin einfällt (Abb. 4). Direkt auf der Fläche vor dem Tunnel stand die Ziegelei Abhau, die kurz vor 1900 errichtet wurde und bis Ende der 80er-Jahre arbeitete.<sup>3</sup> Es wurden vor allem die Tonvorkommen nordwestlich der Ziegelei ausgebeutet. Dort ist eine tiefe Grube entstanden, die seit den 90er-Jahren renaturiert worden ist. Für den Verfasser ist die Zeitstellung dieser großflächigen Lehm- und Erdablagerung in diesem Bereich unklar; auch bleibt die Frage offen, warum hier keine stärkere Abtragung in der letzten Million Jahre (Eiszeit mit Zwischen-eiszeiten) erfolgt ist. Man darf gespannt sein, welche geologischen Strukturen im nächsten

Bauabschnitt auf der östlichen Talseite zwischen Reichensachsen und Wichmannshausen zu Tage treten werden.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Über diesen Aufschluss hat der Verfasser bereits berichtet in: *Das Werraland*, 67. Jg., Heft 2, Juni 2015, S. 36.
- <sup>2</sup> Zur Zeitstellung des Meißnerbasalts siehe zuletzt: Gottfried Hofbauer: *Vulkane in Deutschland*, Darmstadt 2016, S. 161 f.
- <sup>3</sup> Siehe hierzu den Beitrag über die Ziegelei in: Karl Kollmann: *Volkskunst auf dem Dach. Zur Dachziegelherstellung im Gebiet des Werra-Meißner-Kreises*, Eschwege 2015, S. 27 f.

## „Eine mit Lebensgefahr verbundene heroische Handlung“

### Die moderne Sage vom „Kanonen-Quentel“ aus Niederdünzsbach

von Karl Kollmann

Die Geschichte vom „Kanonen-Quentel“ in Niederdünzsbach gehört zu den modernen Sagen unserer Heimat und hat ihren Ursprung in einem historischen Ereignis, das etwas mehr als zweihundert Jahre zurück liegt. Der damalige Pfarrer der Gemeinde, Eobanus Wilhelm Quentel (1776–1848) soll einem französischen Transport listiger Weise eine Ladung Kanonenkugeln abgenommen, versteckt und ihrer Verwendung für den Krieg entzogen haben. Wir geben hier zunächst die Erzählung wieder, wie sie von Heinrich Bierwirth im Jahre 1928 veröffentlicht wurde.<sup>1</sup>

### Der Kanonen-Quentel von Niederdünzsbach

Man schrieb den 25. September des Jahres 1807. Ein leichter Herbstnebel lagerte über dem Werratal. Auf zahlreichen Äckern der Dünzsbacher Flur bemerkte man knisternde Kartoffelfeuer, deren Rauch in langen Schwaden an dem schon herbstlich gefärbten Schlierbachswald entlang zog. Eben kam der ehrwürdige Pfarrer von Niederdünzsbach, Friedrich Wilhelm Quentel, die lange Pfeife rauchend, aus dem Garten und traf an der Treppe des Pfarrhauses einen Boten, der ihm die Meldung machte, dass am andern Morgen eine Abteilung Franzosen mit einem Transport Kanonenkugeln, die sie aus dem Kasseler Zeughaus weggeschleppt hatten, um sie auf Umwegen nach Frankfurt zu bringen, das Dorf passieren würde. Der

Pfarrer ging bedächtig ins Haus und überlegte, wie man den verhassten Franzosen die Kanonenkugeln abnehmen könnte. Endlich war sein Plan fertig. Er stellte die Pfeife in die gewohnte Ecke, nahm Hut und Stock, ging zum Bürgermeister Konrad Gleim und teilte ihm seinen Plan mit. Der Bürgermeister sollte drei Wagen mit Steinschutt, der vor dem Dorfe lagerte, beladen, diese neben der Kirche anfahren und mit Stroh bedecken lassen. Es wurde nun eine Anzahl Männer bestellt, die am andern Morgen sich in der Nähe der Kirche aufhalten sollten.

Kaum graute am nächsten Morgen der Tag, da wurde es im Dorfe lebendig. Überall brannten die Öllämpchen. Die kräftigen Männer begaben sich in die Nähe der Kirche, während die Frauen und größeren Kinder in den Scheunen fleißig Korn druschen. Als die alte Kirchenuhr die siebente Morgenstunde verkündete, da rasselten mehrere Wagen über die morsche Holzbrücke, die über den Dünzsbach führte. Es waren die französischen Transportwagen mit den Kanonenkugeln. Wie von ungefähr stand Pfarrer Quentel auf der steinernen Treppe des Pfarrhauses. Nach wenigen Minuten langten die Wagen zwischen der Ecke und der Pfarre an. Der Führer, ein ergrauter Rittmeister, sprengte grüßend auf den Pfarrhof und bat den Pfarrer um Auskunft nach dem Weg. Der Pfarrer sagte, er wolle ihm den Weg gern zeigen, doch vorher möchte der Herr Rittmeister und die Mannschaft ein Frühstück bei ihm einnehmen. Ein kräftiger Imbiss und ein herzhafter Schluck würden ihm und seinen Leuten bei dem kühlen, nebeligen Herbstwetter ganz gut tun. Die abgescirrten Pferde fänden in seiner Scheune Platz und könnten während des Frühstücks von den Nachbarsleuten gefüttert und getränkt werden. Der Rittmeister nahm die freundliche Einladung gern an. Es dauerte nicht lange, da saß er mit seiner Begleitung an der reich besetzten Frühstückstafel der gut durchwärmten Pfarrstube. Man ließ sich die kräftige Wurst, den zarten Schinken und



Abb. 1: Kirche Niederdünzabach, nach Ernst Metz

den Vogelsburger Kornbranntwein recht gut schmecken.

Während nun die Franzosen beim Frühstück saßen, kamen die patriotischen Dünzabacher, knüpften die Planen der Wagen auf und trugen die in Säcken verpackten Kanonenkugeln eilig in die an der Kirche stehende alte Kapelle, worin sie vorher ein breites und tiefes Loch gegraben hatten, und versenkten sie darin. Den Rest schütteten sie in eine leere Kalkgrube, die sich neben der Kapelle befand. Dann deckten sie alles mit Erde wieder zu. Während dieser Zeit schaufelten andere den Steinschutt von den Dünzabacher Wagen auf die Transportwagen. Als diese Arbeit vollendet war, wurden die Laken wieder schnell über die Wagen der Franzosen geknüpft, und dann verließen die Dünzabacher eilig den Schauplatz ihrer Tat.

Als nun Pfarrer Quentel merkte, dass die Arbeit vollendet war, hielt er seine Gäste,

die sich mit vielem Dank von ihrem freundlichen Wirt verabschiedeten, nicht länger. Schnell hatten die nichts ahnenden Franzosen die Pferde angeschirrt und bald rasselten die schweren Wagen zum Dorfe hinaus. Wann und wo die Franzosen die Verwechslung bemerkten, darüber ist nie etwas bekannt geworden.

Nach der Befreiung von der Franzosenherrschaft 1813 wurden die Kanonenkugeln von Dünzabach ins Kasseler Zeughaus gebracht. Die guten Dünzabacher erhielten zur Erinnerung an ihre patriotische Tat einige zum Geschenk. Dem Kurfürsten von Hessen, der am 13. November 1813 wieder in sein geliebtes Kassel zurückgekehrt war, hat die vaterländische Gesinnung des Niederdünzabacher Pfarrers sehr gut gefallen. Er ließ ihn in seine Residenz kommen, redete ihn an mit den Worten: „Mein lieber Kanonen-Quentel“ und dankte ihm herzlich



Abb. 2: Stolz präsentieren die Finder die Kanonenkugeln (v.l.: Robert Köcher, York-Egbert König, Dr. Karl Kollmann), 26.2.2008

für seine kühne Tat. Der Ehrenname „Kanon-Quentel“ ist dem treuen Pfarrer bis über den Tod hinaus geblieben.

Und als am 13. Oktober 1861 der letzte Kurfürst bei seiner Rückkehr von Völkershausen durch Niederdünzsbach kam, zeigte ihm der Sohn vom „Kanon-Quentel“, der jetzt Pfarrer im Dorfe war, die Stelle, wo sein Vater damals die Kugeln hatte vergraben lassen. Auch Friedrich Wilhelm gab seine große Freude darüber kund. Wenige Jahre danach diente ein Sohn vom Bürgermeister Gleim bei der Garde in Kassel. Als der Kurfürst die Front abschritt und den Namen Gleim, Niederdünzsbach hörte, blieb er stehen und fragte: „Bürgermeister Gleim, Kanon-Quentel?“ – „Jawohl, Königliche Hoheit“, antwortete der junge Gardist. Die Familie Quentel aber hat in drei Generationen (Großvater, Vater und Sohn) über 100

Jahre lang in den beiden Dünzsbach das Seelsorgeramt getreulich verwaltet.

Diese sehr bildhafte Erzählung ist freilich kein Tatsachen- oder Augenzeugenbericht, sondern die literarische Fassung einer offenbar bekannten Überlieferung. Einige Details können wohl kaum stimmen, z.B. müsste bei der Darstellung Bierwirths die Wagenkolonne von Osten gekommen sein, wenn sie zuerst den Dünzsbach überschritt und erst nach Minuten das Pfarrhaus erreichte. Dass ein Transport von Kassel nach Frankfurt den Umweg über Niederdünzsbach genommen haben soll, klingt ebenso recht unwahrscheinlich. Mit der an die Kirche angebauten Kapelle ist übrigens deren östlicher Teil, der alte Chorraum, gemeint. Der Branntwein vom Gut Vogelsburg hingegen war zu jener Zeit tatsächlich ein sehr bekanntes und

vor allem in Eschwege gern konsumiertes Produkt. Wenige Jahre nach Bierwirth fügte Heinrich Ruppel der Erzählung eine neue Variante hinzu, indem er als Anstifter zur Tat den damals in Rambach amtierenden Pfarrer Emanuel Christian Streibelein („Pfarrer Sträubelein“) benannte.<sup>2</sup> Man muss beide Texte nicht zuletzt aus ihrer Zeit heraus verstehen, denn in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts war es sehr angesagt, dem „Erzfeind Frankreich“ eins auszuwischen, und sei es mit Hilfe volkstümlicher Anekdoten.

Mit dem Hinweis auf den Besuch des Kurfürsten Friedrich Wilhelm im Oktober 1861, also gut ein halbes Jahrhundert nach dem Ereignis, wird man auf die bislang früheste bekannte Überlieferung des Geschehens hingewiesen. Diesen Text hat Hans Isenberg im „Wochenblatt“ jenes Jahres wieder entdeckt und in der Festschrift von 2008 wiedergegeben.<sup>3</sup> Dort heißt es u. a.:

Seine Königliche Hoheit geruheten das dortige Fürstlich Hanauische Schloß in hohen Augenschein zu nehmen, sowie auch einige interessante Punkte zu besuchen, welche pittoreske Ansichten der schönen Gebirgsgegend eröffnen, worauf Allerhöchstdieselben die Rückreise über Aue und Niederdünz bach zu befehlen geruheten und woselbst der hoch verehrte Landesherr ebenwohl feierlich empfangen wurden. Nachdem Pfarrer Quentel in Niederdünz bach Seine Königliche Hoheit unsern allergnädigsten Kurfürsten in einer Anrede unterthänigst begrüßt hatte, wurde Höchstdemselben die Kirche gezeigt, von woher soeben noch feierliches Glockengeläute ertönte, und in welcher der Vater des Pfarrers Quentel zur Zeit der unglücklichen Invasion dem vormaligen König von Westphalen einen großen Transport Kanonenkugeln, welche für den Kriegsschauplatz bestimmt waren, in einem Seitengewölbe der Kirche mit Hülfe des damaligen Schulzen Gleim vermauert hatte. Jahre hindurch waren diese Kugeln verborgen gehalten, bis nach Beendigung der Invasion der brave

Pfarrer selbige Seiner Königlichen Hoheit dem Kurfürsten Wilhelm dem Ersten, Hochseligen Angedenkens, seinem Landesherrn, übersendete, welcher auch diesen thatsächlichen Beweis treuer Vaterlandsliebe und einer mit Lebensgefahr verbundenen heroischen Handlung mit Anerkennung beehrt hat, wöruher in diesem Augenblick Seiner Königlichen Hoheit das betreffende Document ehrfurchtsvoll vorgelegt wurde. Seine Königliche Hoheit gaben hierüber gnädigst Allerhöchst Ihre Zufriedenheit zu erkennen und kamen Nachmittags nach 4 Uhr nach Eschwege zurück.

Im Gegensatz zu den ausgeschmückten Erzählungen Bierwirths und Ruppels haben wir hier den Tatsachenbericht eines „Zeitungsreporters“ vor uns, wenn auch mit einer Unterwürfigkeit formuliert, die uns heute fremd ist. Mit dem „Fürstlich Hanauischen Schloss“ ist übrigens das Gut in Völkershäusen bei Wanfried gemeint, das sich zu jener Zeit im Besitz Moritz' von Hanau, dem zweiten Sohn des Kurfürsten, befand.

Anlässlich der bevorstehenden Renovierung des Kapellenraumes der Kirche ergab sich für die AG Vor- und Frühgeschichte im Werra-Meißner-Kreis im Februar 2008 die Gelegenheit, vor Beginn der Bauarbeiten eine archäologische Untersuchung im Boden der Kapelle vorzunehmen. Schon bald traf man einen in Stein gemauerten Einbau im Boden, der auf der Westseite 2,30 m breit ist und im Norden bzw. Süden Seitenlängen von 1,40 m bzw. 1,70 m aufweist; der Unterschied erklärt sich aus dem Anstoßen an die schräg gesetzte Mauer des Chorraums, die im so genannten 5/8-Schluss errichtet wurde. Der Inhalt dieses Einbaues, der sich schließlich als kleine Gruft mit Resten zweier am Boden liegenden Bestattungen heraus stellte, bestand aus Bauschutt und Erdreich, wobei Dachziegeln, Mörtel und Sandsteine den Hauptanteil bildeten. Vermutlich wurde der Bauschutt im Zuge der Baumaßnahmen von 1825/26 hier

eingefüllt; dafür sprechen Bruchstücke von Keramik aus jener Zeit und ein Heller von 1755. Auch waren Fragmente eines Totenkranzes in der gesamten Fläche verteilt. Groß war jedoch das Erstaunen des Grabungsteams, als etwa in mittlerer Tiefe vier eiserne Kanonenkugeln gefunden wurden. Sie waren leicht angerostet, aber noch gut erhalten und wogen jeweils knapp vier Pfund. Dieser Fund kann als eindeutiger Beweis dafür dienen, dass in der Sage vom „Kanonen-Quentel“ ein wahrer Kern stecken muss.<sup>4</sup>

Was aber ist dieser wahre Kern? Es ist bisher nicht gelungen, in den Archiven Originalbelege für den Vorgang von 1807 zu entdecken. Jedoch kam hier der Zufall zu Hilfe: 2014 entdeckte Thomas Blumenstein (Hessisch Lichtenau) bei Recherchen zu seinen familiengeschichtlichen Forschungen drei kurze Zeitungsberichte aus dem Jahre 1814, die fast wortgleich über das Geschehen berichteten: die Ober Postamts Zeitung vom 21.3.1814, die Allgemeine Zeitung vom 24.3.1814 und der Österreichische Beobachter vom 28.3.1814.<sup>5</sup> Wir geben hier den Text aus Letzterem wieder:

Deutschland. – Bei der vor 7 Jahren auf Befehl des französischen Gouvernements erfolgten Ausleerung des Kassel'schen Zeughauses

sollten 345 Stück 4pfündige Kanonenkugeln nach Frankfurt auf Dienstwagen transportiert werden. Die Gemeinde Nied-Dünz bach bezahlte dafür 30 Thlr., und sie wurden, auf den patriotischen Rath des Pfarrers Quentel, in die Kirche der Gemeinde vergraben. Hier sind sie bis jetzt unverrathen und unentdeckt geblieben, und nun vom Pfarrer und der Gemeinde, als ein kleines Opfer für das Vaterland, ganz unentgeltlich und kostenfrei zum Kasseler Arsenal abgeliefert worden.

Von einem listigen Austausch der Kugeln gegen Steine liest man hier nichts und es klingt eher so, als habe die Gemeinde den französischen Transporteuren einen Betrag von 30 Talern – was heute etwa 900 € entsprechen würde – angeboten und die Kugeln einfach erworben. Man könnte auch sagen, dass hier ein Fall von Bestechlichkeit vorliegt. Ob die 30 Taler von Pfarrer Quentel zur Verfügung gestellt worden, wissen wir nicht. In den Rechnungen der Kirche und der Pfarrei von Niederdünz bach findet sich hierüber kein Hinweis. Hingegen hat die recht gut dastehende Kirchenkasse im Jahr 1807 der politischen Gemeinde 38 Taler geliehen und ist damit selbst einige Jahre lang ins Defizit geraten. Die politische Gemeinde benötigte diese Summe zur Bezahlung des erwun-



Abb. 3: Kanonenkugeln aus der Sammlung von Ulrich Albrecht, Niederdünz bach

genen landständischen Anlehens, womit die neuen Machthaber ihre Maßnahmen zu finanzieren gedachten. Die politische Gemeinde war wesentlich ärmer als die kirchliche und hat die 30 Taler für die Kanonenkugeln gewiss nicht aufbringen können. In Niederdünz bach wird eine Reihe von Kugeln bis heute aufbewahrt, bei denen aber nicht in jedem Fall nachgewiesen werden kann, ob sie zu dem Bestand von 1807 gehören. Mit Sicherheit kann man die Vierpfünder dem damaligen Ereignis zuordnen, wogegen andere Formate wohl im Laufe der Zeit dazu gekommen sein dürften.

Zwar ist durch die Entdeckung der Zeitungsberichte von 1814 ein wesentlicher Schritt zur Aufklärung des Ursprungs dieser neuzeitlichen Sage gemacht worden, die Einzelheiten bleiben jedoch weiter im Dunkeln. Die Belobigungsurkunde für Pfarrer Quentel ist offenbar in der Familie geblieben und verloren gegangen. Vielleicht findet sich in den Akten des Staatsarchivs noch ein Hinweis auf den Transport des Kriegsmaterials. Aus heutiger Sicht ist zu sagen, dass die Tat der Niederdünz bacher nicht nur eine patriotische, sondern auch eine pazifistische

gewesen ist: Niemand sollte durch diese Kugeln sterben.

#### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Veröffentlicht in: *Heimatklänge* aus dem Werratal, Eschwege 1928. Wieder abgedruckt in: *700 Jahre Niederdünz bach*, 2008, S. 48–51.
- <sup>2</sup> Heinrich Ruppel: *Herr Sträubelein*. Mel-sungen 1939.
- <sup>3</sup> Beleg über die Reise des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in: *700 Jahre Niederdünz bach*, 2008, S. 94. Der Text ist zu finden im Wochenblatt für den Landratsbezirk Eschwege, 1861, Nr. 44 vom 2.11.
- <sup>4</sup> Der Grabungsbericht ist wortgleich abgedruckt in der Zeitschrift „*Das Werraland*“, 60. Jg., Heft 2, Juni 2008, S. 43 f., sowie in der Festschrift *700 Jahre Niederdünz bach*, 2008, S. 68 f.
- <sup>5</sup> Herrn Thomas Blumenstein, Hess. Lichtenau, gebührt an dieser Stelle nochmals besonderer Dank, ebenso Herrn Ulrich Albrecht, Niederdünz bach, für vielfältige Unterstützung.

## „Entsetzliche Feuerstrahlen“

### Eine Polarlicht-Beobachtung aus dem Jahr 1721

von Karl Kollmann

Im Kirchspiel Nesselröden wirkte von 1705 bis 1740 der Pfarrer Johann Philipp Neuber (1676–1740). In den ersten Jahren seiner Amtszeit führte er die Kirchenbücher seiner drei Gemeinden Nesselröden, Holzhausen und Unhausen noch recht ordentlich, was leider später nicht mehr der Fall ist, wobei sich auch seine Handschrift laufend verschlechterte. Er notierte aber auch Ereignisse, die er eigentlich gar nicht hätte eintragen müssen und gibt dadurch einige interessante Hinweise auf Wetterphänomene und Anderes. So vermerkte er im Jahr 1721:

„Den 28t. Febr. Reinh. Wilhelms Töchterlein gebohren und den 2ten Martii, als eben die Nacht vorher die entsetzl. Feuerstrahlen in der Luft erschienen waren, deren Deutung allein Gott bekannt, getauft worden.“

Beim Lesen dieser Notiz denkt man zuerst an einen Kometen, der den Pfarrer derart beunruhigt haben könnte. Jedoch handelte es sich um eine andere Himmelserscheinung, die für das genannte Datum, die Nacht vom 1. auf den 2. März 1721, mehrfach in Mitteleuropa nachgewiesen ist, nämlich um ein äußerst intensives Polarlicht. Im nahen Mühlhausen ist diese Beobachtung schon für den Januar (ohne Datum), den 17. Februar und den 1. März belegt.<sup>1</sup> Das Naturschauspiel war für Pfarrer Neuber offensichtlich kein Genuss, da er es als „entsetzlich“ beschreibt. Gewiss hat es sich um ein Polarlicht in Rottönen gehandelt, denn grünes Licht hätte er wohl kaum als „Feuerstrahlen“ bezeichnet. Zu jener Zeit

war man von einer naturwissenschaftlichen Deutung des Phänomens noch weit entfernt und tröstete sich damit, dass die Deutung nur Gott bekannt sein könne.

Ein Blick in alte Chroniken, heute zum Teil ausgewertet und ins Internet gestellt, zeigt, dass Beobachtungen von intensiven Polarlichtern in unserer Region gar nicht so selten gewesen sind. Das mag auch daran liegen, dass der Nachthimmel damals noch besser zu beobachten war, da die vielen künstlichen Lichtquellen der Gegenwart noch fehlten. Man weiß heute, dass Polarlichter eine Art geomagnetischen Sturm darstellen, ausgelöst durch starke Eruptionen auf der Sonne, auch als Sonnenstürme bezeichnet. Offenbar ist der stärkste Sonnensturm der Neuzeit, das so genannte Carrington-Event vom 1. September 1859, in Mitteleuropa nicht so stark ausgeprägt gewesen wie in Nordamerika, wo es erhebliche Schäden an der bis dato ersten anfälligen Technik, dem Telegraphensystem, gegeben hat. Jedenfalls ist er dem Grebendorfer Chronisten Martin Menthe nicht aufgefallen, hingegen der im Herbst 1858 gut sichtbare Komet.<sup>2</sup> Man mag sich kaum vorstellen, welche Schäden ein Sonnensturm dieser Stärke in unserer heutigen technisierten Welt auslösen würde. Die Auswirkungen auf moderne Kommunikationssysteme wären dann wirklich „entsetzlich“, wie es Pfarrer Neuber vor fast 300 Jahren ausdrückte.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Nachgewiesen bei Eduard Fritze / Gunter Görner: *Naturhistorische Chronik vom Gebiet zwischen Südharz, Eichsfeld, Unstrut, Hainich und Werra, Bad Langensalza* 2015, S. 153. – Als Quelle wird die handschriftliche Chronik von Johann Jacob Ohrenschall genannt.
- <sup>2</sup> Martin Menthe (1802–1889): *Aufzeichnungen aus Grebendorf*. Hg. vom Arbeitskreis „Geschichte Grebendorf“ 2015, S. 134f.

## Nachruf auf Dr. Gerhard Seib (1943–2016)

von Karl Kollmann

Am 23.4.2016 verstarb in Eschwege Dr. Gerhard Seib, Mitglied im ZV Eschwege schon vor 1968. Er wurde am 8.2.1943 in Eschwege als Sohn des Apothekers Heinrich Seib geboren und wuchs dann in Nentershausen auf, wo sein Vater die Apotheke übernommen hatte. Die Themen Heimatgeschichte und Museen beschäftigten ihn schon als Schüler, und bereits 1960 gab er seine erste Publikation heraus, eine Veröffentlichung zur Geschichte des Bergbaus im Richelsdorfer Gebirge. Diesen Interessen – Volkskunde, Geschichte, Museen und Bergbau – blieb Gerhard Seib sein Leben lang treu und machte sie dann auch zu seinem Beruf. 1962 richtete er ein eigenes kleines Museum auf der Burg Tannenberg bei Nentershausen ein, das sich vornehmlich mit dem Kupferbergbau und dem dazu gehörenden Brauchtum beschäftigte. Auf die Schulzeit in Sontra folgte das Studium der Kunstgeschichte, Volkskunde und Christlichen Archäologie in Marburg. Während seiner Studienzeit war Gerhard Seib Assistent am christlich-archäologischen Seminar der Universität und spä-



ter am dortigen Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart tätig. 1973 initiierte er die Ausgrabungen an der Klosterkirche in Reichenbach und übernahm im selben Jahr den Vorsitz des Hessischen Heimatbundes, den er bis 1981 leitete. Von 1974 bis 1981 war er Vorsitzender der Landesgruppe Hessen der Deutschen Burgenvereinigung und engagierte sich stark im Denkmalschutz sowie beim Museum für Sepulkralkultur in Kassel. 1981 übernahm er die Stelle des Kulturreferenten und Museumsleiters in Bad Oeynhausen. 1990 konnte Gerhard Seib mit seiner umfangreichen Arbeit über wehrhafte Kirchenbauten in Nordhessen promovieren. 1992 erhielt er die Stelle des Direktors der Mühlhäuser Museen und setzte bedeutende Akzente in der reichen Museumslandschaft der Stadt. Nun war er wieder näher an seiner Heimatstadt Eschwege und nahm dort seinen Wohnsitz. Im Januar 2006 trat Gerhard Seib in den Ruhestand und konnte sich weiter

seinen Studien und umfangreichen Sammlungen widmen; auch wirkte er im Denkmalbeirat des Werra-Meißner-Kreises mit und hielt Vorträge zu Themen aus seinen Wissensgebieten. Viel zu früh beeinträchtigte ihn eine tückische Krankheit, der er jetzt im Alter von 73 Jahren erlag. Wir verlieren in ihm einen profunden Kenner der Kunst- und Kulturgeschichte Nordhessens und darüber hinaus.

## Veröffentlichungen aus dem Werra- Meißner-Kreis 2016

**Martin Arnold: Der Kirchenkreis Eschwege und der Nationalsozialismus – Einverständnis und Konfliktlinien zwischen Kirche, NSDAP und Staat.** Kassel: Ev. Medienverband 2016, 92 S., geb., 15,00 € (ISBN 978-3-89477-890-3)

Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit Eschweges ist um ein weiteres Werk ergänzt worden. Martin Arnold nimmt die Rolle des Eschweger Kirchenkreises im Nationalsozialismus genauer in den Fokus.

„Die Evangelische Kirche als ganze, aber auch ihre Verantwortungsträger in der Region Eschwege haben den Nationalsozialismus lange verkannt“, sagt Arnold und bedauert, dass nach 1945 kaum ein Amtsträger den Mut gefunden habe, die eigene Rolle während der NS-Zeit kritisch zu beleuchten. Er habe herausfinden wollen, ob die Kirche Motor des Nationalsozialismus oder Sand im Getriebe gewesen sei.

In den vergangenen zwei Jahren hat er, der amtierende Dekan, unterschiedliche Dokumente wie Kirchenvorstandsprotokolle, Pfarrchroniken und auch Lageberichte der Gestapo ausgewertet und kommt zu differenzierten Antworten: Einerseits habe es durchaus Konflikte zwischen der Kirche und der NS-Führung gegeben, wenn zum Beispiel die Hitlerjugend eine Konfirmandenfreizeit sprengte oder Parallelstrukturen aufgebaut werden sollten. Andererseits habe die Kirche gegenüber der Leidenssituation von Juden und politisch Verfolgten geschwiegen. „Kein Ruhmesblatt“, bilanziert Arnold die Rolle des evangelischen Kirchenkreises und spricht von „blinden Flecken“.

Für die notwendige Auseinandersetzung

mit der NS-Zeit in Eschwege hat Arnold einen fundierten Beitrag geleistet – eigentlich eine aufschlussreiche Pflichtlektüre.

Jürgen Zick

**Ursula Vaupel: Auch ich war ein Hitler-Mädchen. Erinnerungen 1928–1950.** Selbstverlag Büdingen o.J. (2016), 461 S., geb., 25,00 €

Ursula Vaupel, Jahrgang 1928, kam 1962 nach Eschwege und war bis 1989 Lehrerin an der Leuchtbergschule; vielen Schülerinnen ist sie in Erinnerung geblieben. In ihrem Ruhestand befasste sie sich mit der Geschichte ihrer Wahlheimat Eschwege, speziell mit der Frauengeschichte der Stadt. In den letzten Jahren hat sie sich dem Rückblick auf ihr eigenes ereignisreiches Leben gewidmet und – was speziell für den hier behandelten Zeitraum ihrer Kindheit und Jugend zutrifft – im wahren Sinne des Wortes aufgearbeitet. Kinder des Jahrgangs 1928 wurden unvermeidlich in die Zeit der NS-Diktatur hinein versetzt und erfuhren durch diese Zeit eine wesentliche Prägung. Der Buchtitel klingt wie ein Bekenntnis und verwendet bewusst einen Begriff, den es damals nicht gegeben hat; jedem Leser wird jedoch sofort klar, wie es gemeint ist und dass sich Jugendliche dem Einfluss und der Faszination des Systems, geprägt von der Person des Führers, nicht entziehen konnten. Heute betrachtet die Autorin ihre Jugendzeit freilich aus einem anderen Blickwinkel (was nicht selbstverständlich ist und nicht für alle ihrer Zeitgenossen gilt). Fast 500 spannende Seiten Zeitgeschichte aus der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Karl Kollmann

**Wolfram Brauneis: Allgemeiner Vogelführer durch den Werra-Meißner-Kreis** (Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Heft 42), 2016; 304 S., zahlreiche farbige Abb., geb., 16,90 € (ISBN 978-3-9807194-7-6)

Natürlich ist dieser Vogelführer mit über einen Kilogramm Gewicht schon zu schwer, um ihn bei Wanderungen durch die heimi-

sche Region einfach so mitzuführen – zu empfehlen wäre es aber schon. Denn das neue Werk des weit über die Grenzen des Werra-Meißner-Kreises bekannten Eschweger Ornithologen Wolfram Brauneis ist keineswegs nur ein Buch für Fachleute, Natur- und Vogelschützer, sondern für alle, die sich für die Vogelwelt in ihrer Heimat interessieren.

Der Autor nutzt freilich die Grundlagen, die er selbst mit seinen Büchern „Die Vogelwelt des Werra-Meißner-Kreises – Eine erste Avifauna des Gebietes“, die 1985 erste zusammenfassende Veröffentlichung über die Vogelwelt unseres Gebietes, und „Verzeichnis der Vogelarten im Werra-Meißner-Kreis – mit den Angaben zum Gefährdungsgrad“, 1997 als Weiterführung des Heftes von 1985 herausgegeben.

Nun zeichnet eine verbesserte Datengrundlage durch aktuelle Kartierungen, eine Erweiterung in den Literaturquellen und vor allem das strikt ausgewählte Bildmaterial das neue Buch aus. Dem Wanderer, schreibt der Witzenhäuser WTV-Vorsitzende Jacob Maurer als Herausgeber in seinem Vorwort, „könnte das Buch zu einem stetigen Begleiter werden, damit dieser die Artenvielfalt unserer heimischen Vogelwelt in Feld und Wald erkennen und erleben kann“.

Diesen Vogelführer will der Verfasser nicht gleichgesetzt wissen mit einem herkömmlichen Bestimmungsbuch, sondern als Helfer beim Erkennen von Vögeln im heimischen Garten ebenso wie auf Ausflügen in Wald, Feld und Flur. Deshalb sind die Vögel nach dem Lebensraum geordnet, in dem sie am ehesten anzutreffen sind: Vögel der Wälder, Vögel der offenen Landschaft, Vögel der Wasser- und wassernahen Flächen, Vögel des menschlichen Siedlungsraumes, Vögel, die im Kreisgebiet selten und unregelmäßig zu beobachten sind. Auch sind nicht alle der ungefähr 250 im Werra-Meißner-Kreis je beobachteten Vogelarten im Bild gezeigt und beschrieben.

Und auch auf eine alphabetische Ord-

nung hat der Autor verzichtet, weshalb der Mäusebussard den Anfang macht und es mit dem Bergfinken endet. Ansonsten sind alle 205 beschriebenen Arten vom Alpenstrandläufer bis zum Zwergtaucher in einem Register doch noch aufgelistet.

Das Besondere an Brauneis' auf der Sammlung von Daten über Jahrzehnte hinweg basierendes Werk sind die jeweils beschriebenen Beobachtungsmöglichkeiten im Kreisgebiet. Hinzu kommen dann markante Erkennungsmerkmale, Gesang/Stimme/Ruf sowie Aussagen über die Brut der jeweiligen Art.

*Stefan Forbert*

**Karl Kollmann / Klaus Liebeskind: Eschwege – Eine Stadt im Wandel.** *Horb am Neckar: Geiger Verlag 2016, 48 S., 84 Abb., geb., 17,90 € (ISBN 978-3-86595-634-7)*

Wer vergleicht nicht gern einmal Heute und Gestern oder Vorgestern? Erkennt man noch, um welchen Straßenzug es sich handelte? Wie sah der Platz früher aus? Was wurde abgerissen, was anstelle dessen errichtet? Im Laufe von Jahren, Jahrzehnten, ja fast schon binnen eines Jahrhunderts verändert sich eine Stadt schon stark – früher durch Zerstörung: durch Verwitterung, Brände und Kriege, heute durch Modernisierung, durch Verbesserungen für Bedürfnisse wie Fahrzeugverkehr, Fußgängerzone und Kaufanzreiz-Kriterien (Schaufenstergestaltung) und anderes mehr. Eine andere Infrastruktur hat auch ein anderes Aussehen einer Stadt zur Folge.

Wie sich das Bild von Eschwege gewandelt hat, haben der langjährige Eschweger Stadtarchivar und der geschichtsinteressierte Fotograf Klaus Liebeskind anhand von Ansichten, Anlagen, Quartieren und Einzelgebäuden in dem neuen Bildband dargestellt.

Dabei stellen sie nicht historische Aufnahmen, von denen sie übrigens ungezählte gesichtet haben, quasi eins zu eins einer heutigen gegenüber, vielmehr lassen sie dem

Betrachter die Möglichkeit, selbst ein wenig zu suchen und zugleich den Zusammenhang mit der Veränderung klarer zu vergleichen.

Und nicht immer muss man im Nachhinein kritisch Bausünden vergangener Jahrzehnte beklagen (aber hier und da doch durchaus, teilweise schon traurige Extreme wie beispielsweise der Abriss des Thorey'schen Hauses), sondern kann sich selbst eine ganz subjektive Meinung bilden, ob der Wandel gelungen ist. Manches Bauwerk wurde auch nur ergänzt, oder aber seine Nutzung änderte sich. Und umstritten war ja das Wiederverputzen des Hochzeitshauses auf dem Schulberg vor gar nicht so langer Zeit.

Oder aber man wertet beim Durchblättern nicht, sondern vergleicht nur und schwelgt in Erinnerungen. Aber, das macht der durch knappe geschichtliche Informationen ergänzte Bildband auf alle Fälle deutlich, gewandelt hat sich Eschwege schon. Das wird auf den 48 Seiten dankenswerterweise irgendwie unterhaltsam sogar dokumentiert.

*Stefan Forbert*

**Karl Kollmann / Klaus Liebeskind: Kalender „Verfallendes Eschwege“**, Eschwege: Geschichtsverein 2016, 13 Bl., farbig, Format 30x42 cm, Spiralheftung, 15,00 €

Dieser Jahreskalender mag nicht jedem gefallen, schließlich zeigen die Fotos von Klaus Liebeskind nicht die Schokoladenseiten der Stadt Eschwege. Stattdessen deckt er Versäumnisse und Gleichgültigkeit mit historischer Bausubstanz auf – aber auf charmante Art und Weise.

Die Motive haben, auch wenn sie eingeschlagene Fenster, umgelegte Grabsteine und überhaupt dem Verfall preisgegebene kleine Gartenhütten und große Fabrikgebäude oder gar Verschwundenes zeigen, alle ihren Reiz. Das reicht von der früheren Zuckerfabrik in Niederhone, die inzwischen dem Neubau des Regionalbahn-Haltepunktes gewichen ist, über die sogenannte Polsterei auf der

Werrainsel und den Gambrinus-Saal am Fuße des Leuchtbergs bis zu einem der Hinterhöfe in Brückenhausen. Der Zahn der Zeit nagt und wird nicht aufgehalten.

Das gilt auch für das Motiv des Titelbildes, eine alte Gartenhütte an der Cyriakusstraße. Eine benachbarte musste erst kürzlich einem Neubau weichen. „Verfallendes Eschwege“, so sein Titel, ist ein etwas anderer Jahreskalender.

*Stefan Forbert*

**Dorfchronik Motzenrode: Dorfgeschichte(n)**, hrsg. v. *Wir sind Motzenrode e.V.*, Selbstverlag Motzenrode 2016, 332 S., zahlreiche Abb., geb., 17,25 €.

12 Autorinnen und Autoren bildeten die Arbeitsgruppe Chronik im Rahmen des Jubiläums der Ersterwähnung von Motzenrode vor 725 Jahren, die den Ort lediglich im Rahmen einer Grenzziehung zwischen zwei „Bettelbezirken“ des Predigerordens erwähnen. Dass die Siedlung älter ist, ist anzunehmen, zumal in der näheren Umgebung mehrere vorgeschichtliche Funde nachzuweisen sind. Mit diesen ältesten Spuren der Besiedlung beginnt der spannende Gang durch die Geschichte dieses kleinen Dorfes bis zur Gegenwart. Dabei wurden einige interessante Ideen eingebracht, zum Beispiel die Gegenüberstellung „Motzenrode und die Welt“ in einem Zeitstrahl. Jedes nur denkbare Thema wurde in diesem Band angesprochen, so dass kaum ein Aspekt der Ortsgeschichte unbearbeitet geblieben ist.

*Karl Kollmann*

**Bernd Fechner, York-Egbert König: Paul Westheim. Kunstkritiker – Publizist – Sammler** Berlin: Centrum Judaicum 2017; 126 S., geb., 12,90 €. (*Jüdische Miniaturen*, Bd. 172; ISBN 978-3-95565-095-7)

Mit diesem Band erscheint nun schon die dritte „Jüdische Miniatur“, die sich mit bedeutenden Personen des jüdischen Lebens

in unserer Region befasst. Der 1886 in Eschwege geborene Paul Westheim hat freilich nicht hier gewirkt, sondern hat die Stadt schon früh verlassen und in Berlin gearbeitet. In der Zeit der Weimarer Republik war er einer der bedeutendsten Kulturkenner und Kritiker, sozusagen der „Reich-Ranicki der Zwanziger Jahre“, und bündelte mit seinem „Kunstblatt“ die künstlerischen Strömungen jener Zeit. Als die künstlerische Vielfalt jener Jahre von der Einfalt der NS-Zeit abgelöst wurde, war Paul Westheim, wie viele andere, gezwungen, sein Heimatland zu verlassen. Auf das Exil in Paris und die dortige Internierung folgte 1941 die Emigration nach Mexiko, wo Westheim ein neues Leben begann und es schaffte, sich mit der vorkolumbianischen Kultur dieses Landes nicht nur zu beschäftigen, sondern ihr auch einen Stellenwert einzuräumen, der ihr bisher nicht zugebilligt worden war. Im Gegensatz zu vielen Flüchtlingen kehrte Paul Westheim nach 1945 nicht nach Deutschland zurück, das ihm keine Heimat mehr war. Das Schicksal wollte es aber wohl, dass er anlässlich eines Besuches in Berlin dort am 21. Dezember 1963 verstarb und hier auch seine letzte Ruhe fand. Die Bedeutung Paul Westheims wird nicht zuletzt durch den Umfang des Bandes deutlich, der die sonst üblichen Darstellungen deutlich überschreitet. Vielleicht regt diese verdienstvolle Publikation in seiner Geburtsstadt den Gedanken an eine Würdigung an.

*Karl Kollmann*

**Thilo F. Warneke: Rechnen, Rüben, Rollenspiele. Unsere Kindheit in den Nachkriegsjahren** (Begleitheft zur Wanderausstellung: *Wir in den 50ern. Leben an Werra und Meißner*). Eschwege: Verein für Regionalentwicklung 2016; 42 S., mehrere z.T. farbige Abb., geheftet

Von Mai bis Dezember 2016 lief die Ausstellung „Wir in den 50ern“ durch einige Museen im Werra-Meißner-Kreis. Sie entstand

nach einer Idee des Museumsverbundes Werra-Meißner, dem rund 40 Sammlungen angeschlossen sind. Die Ausstellung wurde von Thilo F. Warneke konzipiert und hierzu das informative Begleitheft erarbeitet. Es war während der Ausstellung kostenlos erhältlich; Restexemplare können beim Verein für Regionalentwicklung gegen eine Schutzgebühr angefordert werden.

*Karl Kollmann*

**Jochen Ebert, Werner Troßbach (Hg.): Dörfliche Erwerbs- und Nutzungsorientierungen (Mitte 17. bis Anfang 19. Jahrhundert). Bausteine zu einem überregionalen Vergleich.** Kassel: Kassel University Press 2016, 375 S., geb., 34,00 € (ISBN 978-3-7376-0214-3)

Durch zahlreiche Mikrostudien, die seit den 1980er-Jahren entstanden sind, wurde klar, dass ländliche Gesellschaften des 18. und 19. Jahrhunderts über ein höheres Maß an Diversität verfügten, als es von der älteren Forschung wahrgenommen worden war. Diese Sachlage führte zu dem DFG-Projekt „Erwerbs- und Nutzungsorientierungen als Determinanten für die Ausprägung von Dorfprofilen (Hessen-Kassel 1737)“. Die Jahreszahl ist nicht zufällig gewählt, sondern orientiert sich an einer Quelle, die für jenes Jahr einen Überblick über alle Orte in der damaligen Landgrafschaft umfasst, nämlich die sogenannte Steuertabelle als Grundlage für die nachfolgend durchgeführte Steuer-Rektifikation.

Vereinfacht formuliert geht es hier um die Frage nach den unterschiedlichen Grundlagen für „dörfliches Überleben“, wobei eine mittelgroße Region betrachtet wird, nämlich das Gebiet an Werra und Meißner mit 124 Dörfern. In einzelnen Aufsätzen werden Ergebnisse aus unserer Region denen anderer Regionen wie Baden oder der Schweiz gegenübergestellt. Als Stichworte sind Landbesitz und Erwerb, Besteuerung und Einkommen im Ackerbau, die Herstellung von Leinen und das Gewerbe der Fuhrleute, vor

allem im Meißnervorland, hervorzuheben. Der abschließende Aufsatz „Dorfprofile mittels Clusteranalyse“ zeigt, mit welchen Mengen an Daten und Informationen an diesem Projekt gearbeitet wird.

Karl Kollmann

**Beatrix Amon: Interessengeleitete Konflikte um die Ressourcen Wald und Weide im hessischen Adelsdorf Schwebda vom 17. bis 20. Jahrhundert.** Bachelorarbeit im Fachgebiet Agrargeschichte, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften, Universität Kassel; Witzhausen 2015, 116 S., brosch.

Am Beispiel des Dorfes Schwebda wird der über Jahrhunderte bestehende Interessenkonflikt zwischen der Dorfgemeinschaft und dem ansässigen Adel, den Herren von Keudell, näher untersucht. Wie am Titel schon ablesbar, ging es in diesem Konflikt um die Ressourcen Wald und Weide, was damals und über Jahrhunderte hinweg von weitaus größerer Bedeutung war als heute, wo die Landwirtschaft längst ihre grundlegende Bedeutung für das Überleben in einer ländlichen Region verloren hat. Dass die Dorfgemeinde in diesem Konflikt durchaus nicht „auf verlorenem Posten“ kämpfte, ist durch die günstige Quellenlage gut nachvollziehbar und stellt eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit dar.

Karl Kollmann

**Simone Neusüß: Walter Neusüß (1919–1944). Ahnenforschung im Werra-Meißner-Kreis.** Norderstedt: Books on Demand 2016, 80 S., einige z.T. farbige Abb., brosch., 5,99 € (ISBN 978-3-842-36301-4)

Die Familie Neusüß lässt sich in der Region um Eschwege bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Autorin befasst sich vor allem mit ihrem Großvater Walter Neusüß (1919–1944), der sein junges Leben kurz vor Ende des Krieges als Soldat in Italien lassen musste. Die Beschäftigung mit seinem

Schicksal war der Anlass, weiter nach der Vergangenheit der Familie im Werraland zu forschen und nach ihren Wurzeln zu suchen. Was der Titel nicht verrät, ist ein interessanter Exkurs zur mythologischen Geschichte des Meißners.

Karl Kollmann

**Thomas Blumenstein: Der Köhlerknabe von Kehrenbach. Eine Sage und ihr wahrer Kern.** Dorfgemeinschaft Kehrenbach 2016, 44 S., mehrere z.T. farbige Abb., brosch.; 9,80 € zzgl. Porto

Es gibt die Sage vom armen Köhlerknaben aus Kehrenbach, der Ende des 18. Jahrhunderts in die Welt hinauszog, sein Glück machte und nach Jahren mit reichem Gefolge sein Heimatdorf, das knapp außerhalb des Werra-Meißner-Kreises liegt, besuchte. Der Autor hat weltweit recherchiert, wobei man sich in Zeiten des Internets kostspielige Auslandsreisen ersparen kann. Dabei ist nicht nur der wahre Kern dieser neuzeitlichen Sage entdeckt worden, es wurden auch viele neue Erkenntnisse gewonnen.

Karl Kollmann

**Gottfried Hofbauer: Vulkane in Deutschland.** Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft: 2016; 224 S., zahlreiche meist farbige Abb., geb., 29,95 € (Mitgliederpreis) (ISBN 978-3-534-26824-5)

In diesem Werk ist der aktuelle Stand der Wissenschaft zu den zahlreichen ehemals aktiven Vulkanen Deutschlands dargestellt. Wir weisen hier auf diese Publikation hin, weil sich der Autor recht ausführlich mit der Blauen Kuppe beschäftigt (S. 162–167, mit elf Abbildungen). Er weist u. a. darauf hin, dass die kontaktmetamorphen Erscheinungen „in Ausmaß und Prägnanz an keinem anderen Vulkan in Deutschland so gut zu beobachten sind“. Auch dem Meißner ist etwa eine Seite gewidmet.

Karl Kollmann

**Wilhelm Böken: Leichenpredigt für Herman von Wersebe 1641 (44 S.); Leichenpredigt für Anton von Wersebe 1678 und seine Ehefrau Juliana geb. von Scholley 1678 (90 S.); Hochzeit von Hermann von Wersebe mit Anna von Berlepsch 1596 (48 S.)**

Im Rahmen der Vorarbeiten zur Jubiläumsschrift von Herleshausen im Jahr 2019 hat sich der Autor, der familiäre Beziehungen zur Familie von Wersebe aufweisen kann, die Mühe gemacht, die drei genannten Quellen als Faksimiles im Privatdruck herauszugeben. Die von Wersebes waren über ein Jahrhundert lang Grundherren in Herleshausen, bevor nach ihrem Aussterben 1678 sich eine Linie des hessischen Landgrafenhauses dort etablierte.

*Karl Kollmann*

**Karl-Heinz Bintzer: „... und die Juden sind ja doch auch Menschen“. Selbstverlag Eschwege o. J. (2016), 71 S., brosch.**

Um dem Phänomen des Antisemitismus näherzukommen, unternimmt der Autor einen Gang durch die Geschichte des „auserwählten Volkes“ von den Anfangszeiten im Orient bis ins 19. Jahrhundert. Dabei stützt er sich meist auf Sekundärliteratur sowie einige Archivalien aus dem hessischen Bereich.

*Karl Kollmann*

**Karl-Heinz Bintzer: Furten, Fähren und Brücken führen durch und über die Werra. Selbstverlag Eschwege o. J. (2016), 202 S., brosch.**

Ergänzend zu seinem umfangreicheren Buch über die Werra bringt der Autor in diesem Heft eine Vielzahl von Belegen über die Überquerungsmöglichkeiten des Flusses, wobei er sich größtenteils auf Archivalien stützt.

*Karl Kollmann*

**Matthias Sadowsky: Wenn möglich bitte wenden und andere Geschichten. Eschwege: Edition Heinemann 2016, 126 S., Ill. von**

*Hans-Michael Kreißler, geb., 14,95 € (ISBN 978-3-00-054443-9)*

Nach seiner Erstveröffentlichung „Wernis Briefe und andere Geschichten“ vor einem Jahr schiebt der mittlerweile in Eschwege auch für seine „literarische Weinprobe“ bekannte Matthias Sadowsky ein zweites Lesebuch nach. 19 kurz(weilige) Geschichten beinhaltet es. Es beginnt mit Erinnerungen an die Kindheit in der damaligen DDR, in der seine Laufbahn als Blockflötenspieler jäh endete. Und es sollen an anderen Stellen noch weitere Rückblicke folgen, die bis nach Riga, die Stadt seiner Eltern reichen.

Von etlichen Begegnungen der amüsanten Art mit Menschen irgendwo in der Welt erzählt der Autor gern, jedes Mal baut er langsam Spannung auf, eine Pointe darf erwartet werden – mal überrascht sie, mal sorgt sie für schmunzeln, mal für wohlwollendes Nicken, mal zum Nachdenken. Und einmal – in der Geschichte, die dem Buch den Titel gab und nichts mit den Tücken der Technik zu tun hat, wie man vermuten mag – mysterös.

Leicht und locker hat Sadowsky hier und da etwas von seiner Lebenserfahrung in seinen Kurzgeschichten untergemischt. Zu versuchen, in ihnen die Grenze zwischen nüchtern und klar beschriebener Wirklichkeit und spielerischer Fantasie zu erkennen, macht das Lesen noch reizvoller.

Auch wenn Geschichtenerzähler sich wünschen, dass ihre Gedanken die Fantasie des Lesers und Zuhörers anregen und dabei eigene Bilder entstehen lassen, so gibt Hans-Michael Kreißler mit diesmal noch mehr Illustrationen zumindest kleine, feine Hilfestellungen.

*Stefan Forbert*

**Hilde Willes: Irgendwo im Nirgendwo. Roman. Norderstedt: Books on Demand 2016; 204 S., brosch., 10,90 €. (ISBN 978-3-38482-099-27)**

Die im Werra-Meißner-Kreis lebende Autorin hat – laut Klappentext – kein Kinder-

buch im eigentlichen Sinn verfasst, aber doch die Kindheit auf dem Lande in den Sechziger und Siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts beschrieben, die der heutigen jungen Generation nicht mehr vertraut ist. Vielmehr sind es die „Leser mittleren Alters“, die sich hier wiederfinden können, so auch der Rezensent, der sich aber schon eher zu den Lesern des fortgeschrittenen Alters zählen darf.

*Karl Kollmann*

**P.T.J.R. Bêque: *Flammen der Finsternis.***

**Band 1: *Die Hitze des Sommers.*** Roman. Selbstverlag Gießen 2016, 443 S., geb., 13,96 € (ISBN 978-1535-0985-26)

Der Autor heißt eigentlich Philip-Thomas Johannes Reinhard Beck und stammt aus Datterode, daher wird dieser Band, dem noch weitere folgen sollen, hier kurz vorgestellt. Er gehört zum Genre der Fantasy Romane, genauer gesagt zu den Sagas, und spielt in einer Fantasiewelt namens Elementarien, die

aus mehreren Königreichen besteht. Wie bei Tolkiens „Herr der Ringe“ sind Landkarten der Fantasiewelt beigegeben. Der Roman liest sich spannend und macht neugierig auf die Fortsetzungen.

*Karl Kollmann*

**448. *Wanfrieder Vogelschießen.*** Festprogramm vom 8. bis 11. Juli 2016. *Wanfried: Selbstverlag 2016, 80 S., geheftet, zahlreiche farbige Abb.*

Erneut leistet man sich in dem finanzschwachen Städtchen an der Werra ein umfangreiches und drucktechnisch hochwertiges Festprogramm zum Volks-, Schützen- und Heimatfest, wo man zwischen viel Werbung (die ein guter Nachweis für das Wirtschaftsleben der Gegenwart ist, nicht zuletzt für zukünftige Betrachter) und nach etlichen Grußworten auch etwas über die örtlichen Kindertagesstätten und Schulen erfährt.

*Karl Kollmann*

## Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen 2016

von York-Egbert König

**Arne Hirsemann: Heiligenstädter Miniaturen. Ansichten eines Stadtschreibers, Heiligenstadt: Cordier 2016 (ISBN: 978-3-939848-49-3), 73 S., Broschur, SU, € 9,95**

Der junge Autor und Musiker (\*1986) hat sich bereits etliche Meriten erworben, u. a. war er Kulturpreisträger der Stadt Heiligenstadt und dort ein Jahr lang als Stadtschreiber tätig. Sein Aufenthalt in der Eichsfeld-Metropole hat ihn zu allerlei pointierten Kurzgeschichten inspiriert, mit denen er den modernen Alltag einzufangen sucht und seinem Publikum auch bisweilen mit dem Blick von außen den Spiegel vorhält.

**Kalender „Romantisches Eichsfeld nach Carl Duval“ für 2017, hrsg. v. Verlag F. W. Cordier, Heiligenstadt 2016 (ISBN 978-3-939848-50-9), 13 farbige Bll., Format 21x29,5 cm, Spiralbindung, € 9,95**

Die „schöne, alte Graphik“ ist Gegenstand dieses ansprechenden Kalenders, den der traditionsreiche Verlag für 2017 präsentiert. Der Maler und Dichter Carl Duval (1807–1853) hatte seine 1845 in Sondershausen herausgegebene „historisch-romantische Beschreibung“ des Eichsfelds mit 24 eigenen Zeichnungen ausgestattet: Ortschaften, Burgen, Klöster u. a. m. Cordier gibt daraus eine Auswahl von zwölf Ansichten wieder, allerdings nach kolorierten Einzelstücken aus der Sammlung Georg Klingebiel (Heiligenstadt), denn im Original enthält das Buch nur s/w-Drucke. Das Titelblatt macht bereits mit den verwendeten Ansichten bekannt: Heiligenstadt, Scharfenstein, Worbis, Gleichenstein mit Klüschchen Hagis, Reifenstein, Hülfsberg, Gerode,

Bischofstein, Bodenstein, Gieboldehausen, Dingelstedt und Teistungenburg.

**Falko Bornschein: Der Holzbildhauer Johann Andreas Gröber. Ein mitteldeutscher Meister der Barockzeit, Heiligenstadt: Cordier 2016 (ISBN 978-3-939848-51-6), 128 S., 52 Abb., Format DinA4, geb., € 19,95**

In den 1990er-Jahren wurde der monumentale Hochaltar des Erfurter Mariendoms als eines der bedeutendsten Werke des Meisters Johann Andreas Gröber (1643–1709) identifiziert. Darüber hinaus sind weitere Zeugnisse seines Schaffens in Duderstadt, Hannoversch Münden, Heiligenstadt, Jerstedt, Kefferhausen und Niederorschel erhalten, die hier im Einzelnen vorgestellt werden. Gröber stammte aus Osterode, wo schon sein Vater eine Werkstatt betrieb, und ließ sich in den 1670er-Jahren in Heiligenstadt nieder. Der Verfasser, Kunsthistoriker und Kunstgutbeauftragter des Bistums Erfurt, rekonstruiert anhand bisher weitgehend unbekanntem Quellenmaterials Biographie und Wirken sowie Lebensumstände und Werkstattorganisation Gröbers, der seine Werke nicht signieren mochte und daher eher unbekannt blieb. Es ist der vorliegenden Studie zu verdanken, dass der Künstler und seine Arbeiten nunmehr wieder in das Licht der Öffentlichkeit und damit in den Fokus der kunsthistorischen Forschung gerückt werden.

**Torsten W. Müller: Das Eichsfeld. Farbfotografien aus den 30er- und 40er-Jahren, Erfurt: Sutton 2016 (ISBN 978-3-95400-749-3), 119 S., 137 Abb., geb., € 19,99**

Nach erfolgreichen Versuchen während der Olympiade 1936 in Berlin kam der Agfacolor Umkehrfilm für Farbdias noch im Spätherbst desselben Jahres in den allgemeinen Handel und fand eine rasche Verbreitung. Auch auf dem Eichsfeld haben wahrscheinlich nicht nur einige wenige das neue Angebot genutzt. Zahlreich erhalten gebliebene Farbfotografien

in privaten Sammlungen und öffentlichen Beständen legen davon Zeugnis ab. Hier wird jetzt erstmals eine Auswahl dieser zwischen 1937 und 1949 entstandenen Aufnahmen präsentiert, die die gefällige Landschaft des Eichsfelds mit reizvollen Städten und Dörfern, bedeutenden Baudenkmalen und dem mühevollen Alltag der Menschen zeigen. Dem Auge des Betrachters bietet sich eine vermeintlich heile, ferne farbige Welt dar. In die brave Idylle dieses besonderen Landstrichs mit seinem geschlossenen katholischen Siedlungsgebiet sollten nachhaltige Veränderungen erst in der Zeit nach 1945 einbrechen, denn Nationalsozialismus und Krieg zeigen sich hier nur am Rande. Eine Zeittafel macht jedoch deutlich, dass die NS-Politik sich überall Geltung verschaffte.

**Wolfgang Kahl: Ersterwähnung Thüringer Städte und Dörfer. Ein Handbuch**, 6., verbesserte und erweiterte Auflage, Bad Langensalza: Rockstuhl 2016 (ISBN 978-3-86777-800-8), 1120 S., 210 Abb., geb., € 59,95

Wer sich eingehender mit der Geschichte seines Heimatortes beschäftigt, wird sich natürlich stets auch für die überlieferte urkundliche Ersterwähnung interessieren, wobei das zufällig erhalten gebliebene Datum nichts über das wahre Alter einer Siedlung aussagt. Für unsere Region greifen wir dabei immer wieder gern auf das von Heinrich Reimer (1848–1922) bearbeitete und 1926 posthum veröffentlichte „Historische Ortslexikon für Kurhessen“ zurück. Nun also auch ein gewichtiges Kompendium für Thüringen, dessen Umfang sich von bescheidenen 125 Seiten der Erstauflage von 1996 nunmehr nahezu verzehnfacht hat. Die alphabetische Auflistung der Orte erfolgt ausschließlich nach der modernen Schreibweise unserer Tage, ihnen werden Daten und Quellennachweise aus Urkunden, Besitzaufzeichnungen, Lebensbeschreibungen und Chroniken beigegeben. Erstmals wurden sinnvollerweise auch solche

Orte aufgenommen, die besonders während des Mittelalters noch Thüringen zugerechnet wurden. Zusätzlich werden einige Quellentexte in vollem Umfang wiedergegeben, in denen Ortsnennungen besonders zahlreich sind, u. a. das Breviarium des Hl. Lullus aus dem Kloster Hersfeld, im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung. Abbildungen historischer Orts- und Stadtansichten ergänzen das Handbuch ebenso wie ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis. Die verdienstvolle und lobenswerte Fleißarbeit ergänzt die Forschungsliteratur in idealer Weise, für die Ausrichtung von Ortsjubiläen bleibt die Auskunft der Staatsarchive jedoch weiterhin verbindlich.

**Peter Ernst, Harald Rockstuhl: Die Juden von Langensalza vom Mittelalter bis 1945**, Bad Langensalza: Rockstuhl 2015 (ISBN 978-3-86777-857-2), 64 S., 30 Abb., Klammerheftung, € 8,95

**Peter Bühner (Hg.): Die Sauer-Orgel in der Marienkirche zu Mühlhausen/Thüringen. Texte zu ihrer musikgeschichtlichen Einordnung. Überlegungen zu ihrer Restaurierung (= Mühlhäuser Beiträge, Sonderheft 27)**, Mühlhausen 2016 (ISBN 978-3-935547-65-9), 76 S., 15 Abb., Broschur, € 6,00

**Volker Honemann, Mathias Henkel: Tradition und Erneuerung. Mittelalterlicher Hintergrund der Gottesdienstreform Thomas Müntzers in Allstedt (= VTMG 21)**, Mühlhausen 2015 (ISBN 978-3-935547-62-8), 74 S., 2 Abb., Broschur, € 5,00

**Rüdiger Schmitt: Nebukadnezars Traum von den vier Weltreichen und die Auslegung des Daniel-Buchs in der „Fürstenpredigt“ Thomas Müntzers (= VTMG 22)**, Mühlhausen 2015 (ISBN 978-3-935547-63-5), 156 S., 5 Abb., Broschur, € 8,00

**Jürgen Möller: Sturmlauf von der Werra zur Saale April 1945. Der Vorstoß des XX. US**

**Corps über die Werra und durch das obere Eichsfeld und Thüringer Becken bis zur Saale**, Bad Langensalza: Rockstuhl 2016 (ISBN 978-3-86777-647-9), 336 S., 140 Abb. u. Karten, geb., € 29,95

Im März 1945, in der Endphase des Zweiten Weltkriegs, als im Wesentlichen nur noch natürliche Hindernisse den schnellen Vormarsch der Alliierten vom Rhein nach Mitteleuropa bremsen können, kommt es zu einem Wettlauf zu den Brücken über Fulda und Werra, über die die Panzerkolonnen nach Osten geführt werden sollen. Vereinzelte Sprengungen und vielerorts auch noch heftige Gegenwehr können aber nicht verhindern, dass die amerikanischen Verbände bis zum 6. April 1945 Mühlhausen und Langensalza besetzen und am Abend des 11. April 1945 bereits an der Saale stehen.

Dieses Buch aus der Reihe „Kriegsende in Mitteleuropa 1945“ ist der erste Teil einer dreiteiligen Darstellung des Vormarsches des XX. Corps der 3. US Armee von der Überquerung der Werra bis zum Erreichen einer Linie zwischen Rochlitz und Chemnitz und schildert dabei den Vorstoß des Corps durch das obere Eichsfeld mit der Einnahme der oben genannten Städte und die Fortsetzung des Vormarsches durch das Thüringer Becken bis zur Saale zwischen Bad Kösen und Camburg.

**Eberhard Hälbig: Luftschlacht am 27.9.1944 über Thüringen und Hessen**, Bad Langensalza: Rockstuhl 2016 (ISBN 978-3-95966-084-6), 180 S., Abb., geb., € 29,95

Im Verlauf des Jahres 1944 häuften sich die Luftangriffe alliierter Bomberverbände auf deutsche Städte. Die Bevölkerung war den Bombardierungen weitgehend hilflos ausgesetzt, da die Luftverteidigung zunehmend ihre Abwehrmöglichkeiten verlor und Erfolge nur noch vereinzelt errang. So geschehen im September 1944, als das Gebiet zu beiden Seiten der Werra, zwischen Eisenach und Herleshausen zum Schauplatz

einer schweren Luftschlacht wurde, unter Beobachtung durch zahlreiche Menschen. 35 amerikanische Maschinen vom Typ „Liberator“ waren wetterbedingt vom Kurs abgelenkt und wurden im Großraum Eisenach von Einheiten deutscher Jagdgeschwader angegriffen. Trotz herbeigerufener Unterstützung wurden 30 amerikanische Bomber abgeschossen, 118 Amerikaner fanden den Tod, 121 sollen in Gefangenschaft geraten sein. Aber auch 29 deutsche Jagdflugzeuge gingen verloren und 19 Soldaten der Luftwaffe starben. Die Geschehnisse konnten auf Thüringer Gebiet erst nach 1990 eingehend untersucht werden, da viele Handlungsorte im ehemaligen Grenzgebiet der DDR lagen, Forschungen zum Schicksal der Betroffenen unerwünscht, Quellen nicht zugänglich waren. Verfasser forscht bereits seit vielen Jahren zur Luftschlacht vom September 1944. Es ist ihm gelungen, zahlreiche US-Quellen zu erschließen und auszuwerten, Zeitzeugen zu befragen und damit die Ereignisse nunmehr im Zusammenhang darzustellen und in den Verlauf der Luftkriegsgeschichte einzuordnen.

**Storm-Blätter aus Heiligenstadt, 20/2016**, hrsg. v. Literaturmuseum „Theodor Storm“, Heiligenstadt 2016 (ISBN 978-3-9816666-2-5), 108 S., 8 Abb., Broschur, SU, € 9,80

Regina Fasold: Editorial; Christian Neumann: *Da stand das Kind am Wege*. Immensee und die Irrwege eines Bürgers; Eckart Pastor: *Andacht, Inbrunst, lüsterne Neugier*. Bilder an der Wand und ihre Betrachter in Storms frühen Novellen *Immensee*, *Im Sonnenschein* und *Auf dem Staatshof*; Valerie Leyh: *Du ahntest nichts davon, aber ich habe es gesehen*. Aspekte visueller Wahrnehmung in Theodor Storms Novelle *Eine Halligfahrt*; Louis Gerrens: *Erinnerte Bilder, verdrängte Realität?* Zum Verhältnis von Gesehenem und Erlebtem in Storms Novelle *Im Nachbarhause links*; Gerd Eversberg: *Nur eines bleibe: Deine liebe Hand*. Ein bisher unbekanntes Altersgedicht

von Theodor Storm; Regina Fasold: Nicolai Sunde (1823–1864). Porträtmaler aus Husum und Freund der Storm-Familie.

**Eichsfeld Jahrbuch 24/2016**, hrsg. vom Verein für Eichsfeldische Heimatkunde und vom Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2016 (ISBN 978-3-86944-168-9), 384 S., 244 Abb., Broschur, € 25,00

Ulrich Hussong: Wurde Duderstadt im Jahre 562 gegründet?; Harald von Knorring: Die Siegel derer von Rusteberg und ihre Deutung; Arne Butt: Die Göttinger Pfandschaft über das Dorf Renshausen 1465–1487; Barbara Hornemann, Gerd Leuckefeld: So Lassen wir es dabey auch ungeendert Verpleiben. Totschlag am Karfreitag 1608 in Birkungen. Zu einem Kriminalfall im Eichsfeld; Armin Menzel: „... des Kriegß Montsra ...“. Zur Schnapphahnbewegung im kurmainzischen Eichsfeld während des Dreißigjährigen Krieges; Josef Reinhold: Der Meister Johann Delapaix als Glockengießer im Eichsfeld und in Nordwestthüringen im 2. Drittel des 17. Jh.; **Arno Wand: Hessische Landgrafen als Konvertiten und ihre Vernetzung mit dem katholischen Eichsfeld (1652–1755). 300 Jahre Fürstenkapelle auf dem Hülfensberg**; Peter Anhalt: Hier passt alles zueinander. Beuroner Kunst im Eichsfeld; Torsten W. Müller: Das Johann-Georg-Lingemann-Gymnasium in Heiligenstadt; Mathias Degenhardt: „... zum Kampf gegen alle anderen Jugendverbände“. Der Aufbau der Hitlerjugend von 1933 bis 1936 im Eichsfeld; Viktor von Weizsäcker: Reisebeschreibung 1945. Das Kriegsende in Heiligenstadt aus den Tagebüchern eines Lazarettarztes; Sandra Kästner: Georg Greve-Lindau. Realist-Impressionist-Expressionist; Paul Lauerwald, Helmut Heiland: Der Hangrutsch am Bahnhof Arenshausen am 19./20. Juli 1956; Carola Nette: Sterben, Sterbebegleitung und

Tod auf dem Eichsfeld. Das Lebensende in einer katholischen Region aus hausärztlicher Perspektive; Kurt Porkert: Bemerkenswerte Quellen entlang der Elbe-Weser-Wasserscheide innerhalb oder unweit des Obereichsfelds; Josef Keppler: Neue Literatur (31 Titel).

**Mühlhäuser Beiträge, 39/2016**, hrsg. v. Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit den Mühlhäuser Museen und dem Stadtarchiv, Mühlhausen/Thüringen 2016 (ISBN 978-3-935547-66-6), 217 S., 89 Abb., Broschur, € 10,00

Heiko Ries, Heiko Vogel: St. Simon und Juda (?). Eine vergessene mittelalterliche Kirche in Ufhoven; Mario Schlapke: Die Münzfunde der Grabung Ufhoven, Mühltor; Roland Altwein: Baubegleitende archäologische Untersuchung in Mühlhausen, Ratsstraße 21; Jakob Altersberger: Klosterhöfe im mittelalterlichen Mühlhausen; Dietlinde Munzel-Everling: „Habent sua fata libelli ...“. Eine spätmittelalterliche Sammelhandschrift von Rechtstexten aus Mühlhausen in der Leopoldina-Bibliothek der Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle/Saale; Uta Monecke: Sebastian Boetius und seine beiden Berufungen als Superintendent nach Mühlhausen; Antje Schloms: „... sich einen bescheidenen Platz an der Sonne zu erringen“. Der Industrialisierungsprozess Mühlhausens; Peter Bühner: Der Bericht der Mühlhäuser Oberbürgermeisters Dr. Hellmut Neumann über seine Inhaftierung am 11.3.1933; Peter Bühner, Thomas Kaiser: 25 Jahre Altstadtsanierung in Mühlhausen. Versuch einer Bilanz; Peter Bühner: Neun Thesen zur namensgebenden Mühlhäuser Mühle und den Anfängen des Ortes; Matthias Gliemann: Die Sanierung des Gebäudes Ratsstraße 21; Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen für das Jahr 2015.

## Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel

von York-Egbert König

**ZEIT Bilder. Acht Jahrzehnte Foto Eberth Kassel. Die Sammlung Eberth im Stadtarchiv Kassel.** Text von Alexander Link, hrsg. v. den Freunden des Stadtmuseums Kassel und v. Magistrat der Stadt Kassel/Kulturamt, Kassel: Oktogon 2016 (ISBN 978-3-9817735-0-7), 240 S., 295 Abb., Format 32,5 x 24,5 cm, Klappenbroschur, € 25,00

Carl Eberth sen., Sohn des Pfarrers in Reichensachsen, lernte das Handwerk des Fotografen bei Oscar Tellgmann in Eschwege und machte sich 1906 in Kassel selbstständig. Für die Tellgmans oder Eberths zählte nicht künstlerische Qualität, persönliche Selbstverwirklichung, Projektorientierung oder das Anwenden besonderer fotografischer Techniken, sondern Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und technisch sauberes Arbeiten. Geschäftlicher Erfolg war eng mit der Einlösung dieser bürgerlichen Tugenden und mit dem Erfüllen der Wünsche der Auftraggeber verbunden. Der Kunde rief den Fotografen, weil er sich selbst, seine Familie, sein Haus, seine Fabrik oder was auch immer fotografiert oder ein bevorstehendes Ereignis im Bild festgehalten haben wollte. Carl Eberth sen. (1882–1955) und sein gleichnamiger Sohn (1910–1991) bzw. deren Mitarbeiter brachten es in diesem Beruf in Kassel und Nordhessen zu hoher Bekanntheit – der Name Eberth bürgte für Seriosität und handwerklich solide Qualität.

Vater und Sohn Eberth pflegten (neben dem Porträtgeschäft) vor allem das Illustrationsgenre und betätigten sich nicht nur im Auftrag Kasseler oder anderer Tageszeitungen, sondern auch auf eigene Initiative bei Anlässen aller Art, fotografierten das, was ihnen wichtig oder gut zu vermarkten erschien, und

versuchten dann, die Bilder zu verkaufen. Auf diese Weise, begünstigt durch die immer kleiner und leistungsfähiger werdenden Kameras, entstand über die Jahre ein riesiges Archiv, das zusätzliche Vermarktungschancen bot. Die Kunden konnten noch nach Jahren Abzüge vom Ereignis X bestellen. Entscheidend für den geschäftlichen Erfolg war, dass das Archiv eine Ordnung hatte, dass es durch Musteralben und Findbücher erschlossen war, eine Forderung, deren Erfüllung über Jahrzehnte hinweg schwer gefallen sein dürfte. Mit der Schließung der Firma Eberth 2007 drohte der Bestand, wie so oft in solchen Fällen, mit dem Ausräumen der Geschäftsräume unterzugehen. Glücklicherweise konnte das Kasseler Stadtarchiv den Schatz übernehmen und hatte damit zugleich die Aufgabe und Verpflichtung, den Bestand aus zehntausenden Originalen (Negative, Positive) zu ordnen, zu erschließen und zu bewahren. Die Bilder (bzw. eine Auswahl) wurden digitalisiert und zusammen mit den sonst vorliegenden Informationen in eine Datenbank eingebracht, die künftig als Portal zum Bildarchiv Eberth fungiert.

Zum vorläufigen Abschluss dieser Maßnahmen wurde von Stadtarchiv und Stadtmuseum gemeinsam nicht nur eine umfangreiche Ausstellung in Kassel konzipiert, sondern auch ein dickes und wohlfeiles Buch mit Texten von Alexander Link und 295 Bildbeispielen herausgegeben. Im Buch spiegelt sich das gewerbliche Arbeiten der Eberths durch die Ordnung der Bilder in bestimmte Themenbereiche (Militär, Politik, documenta, Alltag... bis hin zu „Bildikonen“) und die bunte Mischung von Zeiten, Motiven, Formaten, dabei auch Einiges aus der Region (Reichensachsen, Sontra). Jedes Kapitel erhielt eine kurze Einleitung, jedes Bild eine aussagekräftige Legende. Der Bildband ist variantenreich und sachlich gestaltet, wobei die gedruckte Wiedergabe der gescannten Daten per Software überwiegend nostalgisch bräunlich eingefärbt wurde. „Die Fotos sind im Originalzustand mit ihren Gebrauchsspuren abgedruckt. Farbfonds sind Reminiszenz an den jeweiligen Zeitgeschmack“ (S.238) oder

besser, was man heute für den damaligen Zeitgeschmack hält. Die jüngeren Bilder sind also in einem bläulichen Schwarz gedruckt. Vermutlich soll das eine gewisse Kategorisierung in Epochen andeuten (bläulich = nach 1945). Dass eine Bearbeitung der „fragilen optischen Qualität“ (S.9) grundsätzlich nicht stattfand, wage ich zu bezweifeln. Im Übrigen werden die Bilder nicht wahrer, wenn man zeitbedingte Kratzer, Staukörner und Beschädigungen am Bildschirm nicht unterdrückt oder beseitigt, sie werden allenfalls „historischer“.

Schöne Pointe ist, dass das Bildarchiv Eberth nicht nur in das Stadtarchiv Kassel aufgenommen wurde, sondern dass (unter anderem) dieser Bestand auch weiterhin als Bildarchiv geführt wird, denn es gibt dazu jetzt eine Website, über die man sich jetzt bestimmte Motive (kostenfrei) anschauen kann, die aber auch zugleich als Katalog für eine mit Kosten verbundene Bestellung von Daten gedacht ist. Natürlich nur im Rahmen der vorherigen Einräumung der Nutzungsrechte für einen bestimmten Zweck. Die Urheberrechte liegen ohnehin weiterhin bei der Familie Eberth. Was wird passieren, wenn der nächste Bildbandautor arglos Eberth-Fotos vom Flohmarkt in seine Publikation einbaut, Bilder, die zufällig auch im Bestand des Stadtarchivs vorhanden sind?

Der Band bietet gestalterisch und konzeptionell, also in der Aufbereitung des Materials, keine Überraschungen. Zu begrüßen ist, dass das über Jahrzehnte entstandene Werk der fleißigen Fotografen Eberth aus seinem Dornröschenschlaf geweckt wurde und dass sich auch künftige Generationen an diesem in Fotos abgespeicherten visuellen Gedächtnis Kassels und der Region erfreuen können. Das Buch bietet dazu einen guten Einstieg.

Thomas Wiegand

**Birgit Lahann: Hochhuth. Der Störenfried,** Bonn: Dietz 2016 (ISBN 978-3-8012-0470-9), 382 S., 24 Abb., geb., OU, € 29,90

Zum 85. Geburtstag des berühmten, aus Eschwege gebürtigen Querkopfs im

deutschsprachigen Literaturgeschehen hat Lahann im Frühjahr 2016 eine erste Biografie vorgelegt, von der Verfasserin selbst als Lebensbild nach ihren Gesprächen mit dem Gerechtigkeitsfanatiker bezeichnet, das den großen politischen Dramatiker und Schriftsteller mit allem Witz und Wahnsinn, seinen Verdiensten, seinen Stücken, seinen Geschichten und Gedichten und seinen beiden Lieblingsthemen, der Historie und den Frauen, zeigt.

**Nicole Braun: Heimläuten** (Kriminalroman), Meßkirch: Gmeiner 2016 (ISBN 978-3-8392-1860-0), 313 S., Broschur, € 12,99

Kriminalgeschichten mit Lokalkolorit haben Konjunktur, das haben z. B. für Eschwege Henning Schäfer† und Ralph Nowag bis jetzt mehrfach gezeigt. Im vorliegenden Fall ist das mörderische Geschehen in den frühen 1960er-Jahren im nordhessischen Dörfchen Wickenrode bei Helsa angesiedelt. Die in Kassel geborene Autorin entwickelt die spannende Geschichte rund um einen jungen Arzt, der nach einer persönlichen Tragödie aus Amerika zurückgekehrt ist, um die Praxis seines Vaters wieder zu eröffnen. Während der NS-Zeit hatte seine Familie die angestammte Heimat noch rechtzeitig verlassen können. Ein erster Leichenfund weckt Erinnerungen an einen ungeklärten Mord aus dem Jahre 1938. Gemeinsam mit einem pensionierten Bergmann gerät der Arzt bei seinen Ermittlungen nicht nur in Konflikt mit den zuständigen Behörden, sondern auch mit der Bevölkerung, die nur äußerst ungern an die vergangenen Zeiten erinnert werden möchte.

**Rainer von Hessen: Die Hessens.** Geschichte einer europäischen Familie, Petersberg: Imhof 2016 (ISBN 978-3-7319-0342-0), 144 S., 212 Abb., geb., € 19,80

Der Großvater des Verfassers wurde noch im Oktober 1918 kurzzeitig zum König von

Finnland gewählt, die Großmutter war eine Schwester des Kaisers, die Mutter eine Prinzessin von Griechenland, der Onkel steht als Prinzgemahl an der Seite der Queen, mit welchen ehemaligen oder immer noch regierenden Häusern ist Prinz Rainer als Angehöriger des Hauses Hessen eigentlich nicht verwandt? Als ausgebildeter Regisseur hat er u. a. auch am Staatstheater Kassel inszeniert, als Historiker hat er sich wiederholt durch Veröffentlichungen um die Geschichte seiner Familie verdient gemacht, als Vorstandsmitglied der Hessischen Hausstiftung und der hauseigenen Kulturstiftung wirkt er mit am Erhalt des kulturellen Erbes der Landgrafen, Kurfürsten und Großherzöge von Hessen. In seinem neuen Buch führt uns Rainer von Hessen durch die über 800jährige Geschichte seiner Familie und spannt dabei den Bogen von den mittelalterlichen Anfängen zu Zeiten der Stammutter Sophie, der Tochter der Hl. Elisabeth, bis zur Familiengeschichte der Neuzeit mit Landgraf Donatus als Chef des Hauses. Selbstbewusste Herrscher und starke Frauen, prachtvolle Örtlichkeiten und wechselvolle Ereignisse ziehen an uns vorüber, dabei werden auch die dunkelsten Kapitel und familiären Verstrickungen nicht ausgespart. Trotz des Detailreichtums fühlen wir uns niemals erschlagen, überfordert oder gar gelangweilt. Der angenehme Erzählton ist ein Vergnügen. Das Buch ist durchgehend s/w und farbig bebildert, etliche Abbildungen wurden bisher noch gar nicht oder nur selten veröffentlicht. Wem dieser rundum gelungene Einstieg in die lange Geschichte der hessischen Dynastie, die das Land prägte und mit ihm bei manchen Entwicklungen in erster Reihe stand, nicht ausreichen sollte, sei auf die weiterführende Literatur im Anhang verwiesen. Und nicht zuletzt führt die am Ende des Buches aufgenommene Stammtafel durch das Geflecht von Haupt- und Nebenlinien mit einem weitreichenden Netz familiärer Verbindungen zu den übrigen Dynastien Europas.

**Kai Lehmann: *Fatale Lust. Philipp von Hessen und seine Doppelhe, Untermaßfeld: wehry 2016 (ISBN 978-3-9455-3104-4), 187 S., 182 Abb., Broschur, € 22,40***

Der Band erscheint als Begleitbuch zu einer viel beachteten Ausstellung über die Doppelhe Philipps des Großmütigen und deren Folgen im ehemaligen Residenzschloss der hessischen Landgrafen im heute thüringischen Schmalkalden. Philipp von Hessen (1504–1567), einer der wichtigsten politischen Streiter für den neuen Glauben und schwer verliebt in das junge Hoffräulein Margarethe von der Saale (1522–1566), will sich nicht mehr nur mit einer erneuten Liaison zufriedener geben. Eine zweite Ehe erscheint ihm moralischer und gottgewollter als dauerhafter Ehebruch, obwohl Bigamie gegen weltliches wie göttliches Recht verstößt. Von Luther und Melancthon erhält er jedoch einen theologischen Dispens unter der Bedingung der Geheimhaltung. Deutliche Warnungen seiner verbündeten Fürstenfreunde schlägt Philipp in den Wind. Bald ist die Doppelhe nicht mehr geheim zu halten und innerhalb eines Jahres wandelt sich der bis dahin politisch schwergewichtige Landgraf vom kampfbereiten Fürsten zum Bittsteller um die Gunst des katholischen Kaisers in Wien. Der Schmalkaldische Bund als der politische Arm der Reformation wird dadurch wesentlich geschwächt und seiner Handlungsspielräume beraubt.

**Dieter Wunder: *Der Adel im Hessen des 18. Jahrhunderts – Herrenstand und Fürstendienst. Grundlagen einer Sozialgeschichte des Adels in Hessen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 84). Marburg: Historische Kommission für Hessen 2016, XIV u. 844 S., zahlr. Abb.u. Tabellen, gebunden, 39,00 € (ISBN 978-3-942225-34-2)***

Dieses Werk ist das Ergebnis einer gut zehnjährigen Forschung und fällt entsprechend umfangreich aus. Im 18. Jahrhundert

haben sich die Machtverhältnisse in Hessen entscheidend verändert. Ziel der vorliegenden Studie ist es, einen Beitrag zur Sozialgeschichte des Adels in den beiden Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen Darmstadt in diesem Zeitraum zu leisten. Damals verlor der hessische Adelsstand seine Einheitlichkeit, da die Althessische Ritterschaft als exklusive Korporation fast nur die alten Geschlechter des 16. Jahrhunderts zuließ.

Die frühneuzeitliche Ständegesellschaft des Reiches wird vom Autor analysiert im Hinblick auf ihre Lebensbedingungen, ihre politisch-gesellschaftliche Rolle als Grund-, Gerichts- und Gutsherren wie auch die sich verändernde Adelsgesellschaft als Teilhaber fürstlicher Macht erforscht wird. In Hessen war der Adel nur ein Teil der politisch maßgebenden Elite; neben ihm gab es die große Gruppe nichtadliger Räte, Professoren und Pastoren (nicht-adlige Standespersonen), die wie der Adel direkt dem Gericht der Landgrafen unterstanden und die daher auch nicht Bürger der Städte waren, in denen sie wohnten.

Der Autor legt damit auch neue Grundlagen einer Sozialgeschichte des Adels in Hessen. Das Buch ist aufgeteilt in sechs große Teile: der Adel als Stand, die Lebensgrundlagen der Rittergüter und Gutsherren – einschließlich eines Exkurses zur Armut –, der Fürstendiener, die Organisation und Stellung der hessischen Ritterschaft und der Besonderheiten des hessischen Adels seit 1700 und den Veränderungen seit 1736 sowie zum Schluss, der hessische Adel des 18. Jahrhunderts im Kontext der Adelforschung. Eschwege, der Umkreis und das nahe Werraland sind nach dem Register der geographischen Namen und Fürstenstaaten allein etwa 235 mal aufgeführt; im Personen- und Korporationsregister tauchen die nahen Adelsgeschlechter (u. a. von Eschwege, von Keudell, von Boyneburg) ebenfalls sehr häufig auf, so dass dieses Buch für die lokale und regionale Geschichte von Eschwege und die umliegenden Regionen eine sehr reichhaltige und einzigartige Quelle ist. Allen, die an diesem bedeutenden Zeitraum der Neu-

gestaltung der hessischen Herrschaft und Gesellschaft interessiert sind, dürfte dieses Werk eine unverzichtbare Grundlage sein.

*Jochen Schweitzer*

**ReformaTouren. Radwandern auf Luthers Spuren**, hrsg. vom ADAC Hessen/Thüringen und der Thüringer Tourismus GmbH, mit Texten von Roland Geißler, Tanja Ahrens, Cornelius Blanke, Frankfurt/Erfurt 2016, 64 S., ill., Klammerheftung

Am 31.10.2016 wurde das ultimative Festjahr zum 500.Jubiläum der Reformation bis zu seinem Höhepunkt am 31.10.2017 eingeläutet, das von noch mehr Veranstaltungen und Publikationen als bisher geprägt ist. Jeder möchte in irgendeiner Weise daran teilhaben, für jeden soll etwas dabei sein. Hier nun werden dem kulturbeflissenen Radwanderer acht hoch interessante und erlebnisreiche Routen zur Spurensuche durch das Lutherland Thüringen angeboten, dabei bleibt es dem Einzelnen überlassen, wie er die Touren durchführt, miteinander kombiniert oder einteilt: von Nordhausen im Norden bis nach Sonneberg im Süden, von Mühlhausen (wo man das unerwähnt gebliebene, neu gestaltete Bauernkriegsmuseum in der Kornmarktkirche nicht auslassen sollte) und Schmalkalden im Westen bis nach Altenburg im Osten. Streckenbeschreibungen, Karten, Höhenprofile und Schwierigkeitsgrade erleichtern die Planung. Hinweise auf nützliche Links wie Tourenplaner, Übernachten, ÖPNV und rund ums Rad sind ebenfalls hilfreich. Außerdem steht auch wiederum alles als App und Download zur Verfügung.

**Friedegund Freitag, Karin Kolb (Hrsg.): Die Ernestiner. Eine Dynastie prägt Europa** (Ausstellungsbegleitbuch), Dresden: Sandstein 2016 (ISBN 978-3-95498-215-8), 511 S., ill., geb., € 48,00

Die Wettiner und hier besonders ihre Ernestinischen Abkömmlinge in den thürin-

gischen Staaten gehören neben den Welfen und Hessen zu den ältesten Dynastien Europas. Von 1485 bis 1918 saßen sie im grünen Herzen Deutschlands auf zahlreichen Thronen in noch zahlreicheren Residenzen und bestimmten Wohl und Wehe ihrer durch wiederkehrende Teilungen mehrfach neu zugeschnittenen Territorien und deren Einwohner. Wie die Ausstellung soll auch diese Veröffentlichung das stets weltoffene Fürstenhaus der Ernestiner wieder in den Fokus einer breiten Öffentlichkeit rücken und geht dabei den Spuren der einstigen Herrscher in sechs großen Abschnitten nach. Neben der Bedeutung der Familie und deren Wirkung nach außen durch eine kluge Heiratspolitik, der Gestaltung der Beziehungen zum Reich, dem Wirken für das jeweilige Territorium, dem Einsatz für den Glauben im Kernland der Reformation bildet die fortdauernde Förderung von Wissenschaften, Künsten und Kultur einen herausragenden Schwerpunkt und unterstreicht das unangefochtene Selbstverständnis der Ernestiner als fürstliche Landesherren. Die Aufstellung einer Auswahl weitgehend neuester Untersuchungen verweist auf die weiterführende Literatur, ein Personenindex erleichtert die gezielte Suche nach einzelnen Mitgliedern des Herrscherhauses, nach Stammtafeln und einer Übersicht über die ernestinischen Länder sucht man jedoch vergeblich.

**Siegrid Westphal u. a. (Hrsg.): Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch,** Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2016 (ISBN 978-3-412-50522-6), 389 S., 7 Abb., Klappenbroschur, € 19,99

Sie sind die Ahnherren von Juan Carlos von Spanien, Beatrix der Niederlande und der Queen. Die Ernestiner gehören zu den bedeutendsten Fürstengeschlechtern Europas und beeinflussten das politische, kulturelle und höfische Leben vom Spätmittelalter bis ins 19. Jh. Das hoch spannende Lesebuch führt mit 39 Beiträgen in drei Kapiteln zum Selbstverständnis, zur Politik sowie zu Mon-

archie und Gesellschaft im 19. Jh. in die Welt der Ernestiner ein und regt an, sich neu mit der Rolle dieser Dynastie in der deutschen und europäischen Geschichte zu beschäftigen.

**Detlef Ignasiak: Die Fürstenhäuser Thüringens,** Bucha bei Jena: quartus 2016 (ISBN 978-3-943768-63-3), 264 S., 145 Abb., Broschur, € 11,90

Wie kaum ein weiteres Land verfügt Thüringen bis zum Ende der Monarchien in Deutschland über ein weit verzweigtes Geflecht regierender Fürstenhäuser. Nach dem Erlöschen zahlreicher Grafengeschlechter des Mittelalters werden Geschichte und Entwicklung in der Neuzeit weitgehend von den thüringischen bzw. ernestinischen Wettinern, den Schwarzburgern und den Reußen bestimmt. Die vorliegende Darstellung versteht sich als kurzweilig zu lesende, aber historisch fundierte Einführung in die thüringische Dynasten- und Landesgeschichte. Wir erfahren vom Ursprung der einzelnen Fürstengeschlechter, von ihren Territorien und Residenzen, von ihrem politischen, kulturellen und religiösen Selbstverständnis, von besonderen Leistungen einiger hervorgehobener Persönlichkeiten. Darüber hinaus werden die wichtigsten Regententitel erläutert. Ein Personenverzeichnis (mit Lebensdaten) und ein Ortsregister schließen den mit zahlreichen Stammtafeln versehenen Band ab.

**Eberhard Schmidt: Chronologische Übersicht der Herrscher in Thüringen,** Bad Langensalza: Rockstuhl 2016 (ISBN 978-3-95966-076-1), 42 S., 1 Abb., Klammerheftung, € 6,95

Verfasser hat sich als historisch interessierter Laie und engagierter Chronist seiner Heimatgemeinde Daasdorf (Buttelstedt) den zahlreichen Dynasten in den thüringischen Landen zugewandt und Herrscherlisten zu-

sammengestellt, um etwas Licht in das komplexe Geflecht familiärer Bindungen und territorialer Teilungen zu bringen. Dazu holt er bis weit in die spekulative Frühzeit hinein aus und pflügt sich bis zur Neuzeit durch. Ein sicherlich verdienstvolles Unternehmen, das jedoch sachkundiger redaktioneller Begleitung bedurft hätte, um sowohl inhaltliche als auch grammatische und orthographische Fehler zu vermeiden sowie das lausige Quellenverzeichnis allgemein gebräuchlichen Vorgaben anzupassen.

**Friedl Brunckhorst, Karl Weber (Hrsg.): Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit**, Regensburg: Steiner&Steiner 2016 (ISBN 978-3-7954-3104-4), 359 S., 141 Abb., geb. € 34,95

Bereits 1897 wies kein Geringerer als Theodor Fontane sehr treffsicher auf das Widersprüchliche in der Person des Kaisers hin, auf der einen Seite der totale Bruch mit dem Alten, auf der anderen Seite aber das Beharren auf dem Uralten. Während Wirtschaft, Wissenschaft und Technik boomen, neue Medien wie Fotografie und Film ein Massenpublikum erreichen, pflegt man das Gottesgnadentum, unterhält einen aufgeblähten Hofstaat und bestehen die feudalen Verhältnisse auf dem Lande kaum verändert weiter. Der vorliegende Band fasst 14 Beiträge namhafter Fachleute zusammen und gibt damit eine Vortragsreihe wieder, die 2014 im Schloss Bad Homburg stattfand, in jenem Schloss also, das von Wilhelm II. gern und oft besucht wurde und das bis heute die einzige und nahezu unverändert erhalten gebliebene kaiserliche Wohnung auf deutschem Boden aufweist. Die Beiträge skizzieren Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Technik, Religion, Architektur, Wohnkultur und Kunst, ebenso werden die Hofgesellschaft, das Geschehen in Bad Homburg und die Bewertung des Kaisers im Blick der literarischen Moderne einbezogen, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit erheben oder gar eine abschließende Charakterisie-

rung vornehmen zu wollen. Ein besonderes Kapitel geht auf die zahlreichen „wilhelminischen“ Erinnerungsorte in Bad Homburg ein. Den Darstellungen vorangestellt ist ein Interview mit dem australischen Historiker Christopher Clark, der mit seinem Buch „Die Schlafwandler“ zur Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs für Furore gesorgt hatte. Ein umfangreiches Verzeichnis weiterführender Literatur sowie ein Sach- und Personenregister schließen den Band ab, der im Übrigen umfangreich und prächtig bebildert ist.

**Karina Urbach: Hitlers heimliche Helfer. Der Adel im Dienst der Macht**, aus dem Englischen von Cornelius Hartz, Darmstadt: WBG/Theiss 2016 (ISBN 978-3-8062-3383-4), 464 S., ill., geb., OU, € 29,95 [auch als E-Book erhältlich]

Ein spannendes, ein exzellentes Buch, das die renommierte Historikerin hier vorlegt. Vielen dürfte sie auch als bestens informierte Kommentatorin in TV-Dokumentationen zum royalen Geschehen bekannt sein. Anhand von bislang unveröffentlichtem Archivmaterial zeigt die Autorin, wie zahlreiche Angehörige der europäischen Aristokratie schon weit vor 1933 nach rechts rückten und auf dem internationalen Parkett für Hitler unterwegs waren, und wirft damit ein neues Licht auf lange unterschätzte oder verharmloste Verstrickungen.

**Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart** (Ausstellungsbegleitbuch), hrsg. vom Deutschen Historischen Museum, Berlin/Darmstadt: DHM/WBG 2016 (ISBN 9783806233698), 333 S., ill., geb., OU, € 29,95

Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs konnte sich auch das Deutsche Reich, wenn gleich verspätet und nur für kurze Zeit, zu den großen europäischen Kolonialmächten mit Besitzungen in Afrika, Asien und Ozeanien zählen. Durch die bei der Reichs-

tagswahl 1895 gescheiterte Kandidatur des berühmt-berüchtigten Kolonialisten und Afrikaforschers Dr. Carl Peters (1856–1918) im Wahlkreis Eschwege-Witzenhausen-Schmalkalden und die 1898 in Witzenhausen gegründete Deutsche Kolonialschule reicht diese Zeit sogar unmittelbar in unsere Region, denn ohne die Kolonialschule und die ihr nachfolgenden landwirtschaftlichen Lehranstalten dürfte der gegenwärtige Fachbereich Agrarwissenschaften der Universität Kassel mit seinem Standort Witzenhausen wenig wahrscheinlich sein. Mehr als die Ausstellung kann die Publikation mit ihren zahlreichen Essays sowohl den Blick auf Motive, Ziele und Verlauf der deutschen Kolonialgeschichte und deren vielfältige ideologische, ökonomische, politische und gesellschaftliche Aspekte lenken als auch zu neuen Fragestellungen anregen, denn allein die bis heute anhaltende Diskussion über Entschädigungen für die damals betroffene Bevölkerung zeigt, dass Handlungs- und Forschungsbedarf auch weiterhin besteht. Ein Literaturverzeichnis verweist auf weitgehend neueres Schrifttum, ein Stichwort- und Namensregister sucht man allerdings vergeblich, auch über die Autoren, die fachlich ausgewiesen sein mögen, erfährt man leider nichts.

**Gunther Hirschfelder, Manuel Trummer: Bier. Eine Geschichte von der Steinzeit bis heute, Darmstadt: WBG/Theiss 2016 (ISBN 978-3-8062-3270-7), 270 S., 18 Abb., geb., SU, € 24,95 [auch als E-Book erhältlich].**

Von um 1849 in Eschwege noch genannten 27 Bierbrauereien hat bis heute nur die altbekannte Andreas Klosterbrauerei überlebt, die ihrerseits auf eine lange erfolgreiche Familientradition seit 1839 zurückblicken kann. Selbstverständlich folgen die Braumeister mit ihrem „Bier wie Land und Leute“ dem Gebot nach Reinheit des deutschen Bieres, das nur Gerste, Hopfen und Wasser enthalten sollte. Das sog. Rein-

heitsgebot geht u.a. auf eine bayerische Landesordnung vom 23. April 1516 zurück. Neben einer gewissen Qualitätssicherung ging es dabei auch um die Sicherstellung der Lebensmittelversorgung, indem Weizen und Roggen den Bäckern vorbehalten bleiben sollten. Auch wird vermutet, dass die verbreitete Verwendung berauschender Zutaten unterdrückt werden sollte. Und nicht zuletzt ging es wohl auch um die Abwehr lästiger Konkurrenz, z. B. aus Einbeck. Das Jubiläumsjahr einer bayerischen Bierverordnung bietet dem Autorenduo nun Anlass und Gelegenheit, um erstmals eine globale Kultur- und Konsumgeschichte des Bieres vorzulegen. Sie erzählen vom am weitesten verbreiteten Genussmittel und ältesten alkoholischen Getränk der Menschheitsgeschichte, wo und wie Bier gebraut wurde, wer wann und warum Bier konsumierte und was seine Geschichte und Entwicklung für die Menschen, ihr Zusammenleben und ihre Kultur von der Steinzeit bis heute bedeutet.

**Klaus-Jürgen Bremm: 1866. Bismarcks Krieg gegen die Habsburger, Darmstadt: WBG/Theiss 2016 (ISBN 978-3-8062-3287-5), 312 S., 20 Abb., geb., OU, € 24,95**

Vor 150 Jahren, im Herbst des Jahres 1866, verlor Kurhessen seine Eigenstaatlichkeit und bildete fortan mit dem ebenfalls aufgehobenen Herzogtum Nassau sowie der bis dahin Freien Stadt Frankfurt die preußische Provinz Hessen-Nassau. Während des sog. Deutschen Krieges zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland hatte der bei seinem Volk wenig beliebte letzte Kurfürst Friedrich-Wilhelm I. (1802–1875) von Hessen-Kassel seine Neutralität aufgegeben und sich auf die Seite Österreichs geschlagen, das bekanntlich am 3.7.1866 bei Königgrätz eine bittere Niederlage erlebte. In den Bemühungen um die Einigung Deutschlands spielte es damit keine Rolle mehr, die ehemaligen Verbün-

deten, z. B. auch das Königreich Hannover, wurden von Preußen kurzerhand annektiert. Eine der folgenreichsten Schlachten dieses Krieges wurde bereits am 27.6.1866 bei Langensalza ausgefochten, sie endete mit der Niederlage Hannovers. Nur wenige Tage zuvor waren preußische und hannoversche Truppen zwischen der Burg Arnstein und Witzenhausen erstmals aufeinander getroffen. Der als Fachmann für die Militärgeschichte des 19. und 20. Jh. ausgewiesene Autor schildert einmal mehr sehr präzise und auch für jedermann gut lesbar alle Aspekte jener schicksalhaften Auseinandersetzungen: die Vorgeschichte und den Weg in den Krieg, Schlachtenverlauf und Kriegsführung im Zeichen neuester waffentechnischer Errungenschaften, geht auf die Nebenkriegsschauplätze ein, betrachtet die Auswirkungen des Krieges und die Neugestaltung Mitteleuropas und schließlich die Rezeption der Ereignisse in den beteiligten Staaten.

**Christophe Busch u. a. (Hrsg.): Das Höcker-Album. Auschwitz durch die Linse der SS, Darmstadt: WBG/Ph. v. Zabern 2016 (ISBN 978-3-8053-4958-1), 340 S., 283 Abb., geb., OU, € 49,95**

Ein dem United States Holocaust Memorial Museum vor einigen Jahren zugespieltes Fotoalbum konnte bald Karl-Friedrich Höcker (1911–2000) als Besitzer zugeschrieben werden, der als SS-Obersturmführer u. a. 1942/43 Adjutant des letzten Lagerkommandanten von Auschwitz, Richard Baer (1911–1963), gewesen war. Die 116 Bilder zeigen SS-Personal und Besucher auf der Jagd, bei Schießübungen und Freizeitaktivitäten, parallel zum Massenmord in der Endphase des Lagers, scheinbar heiter und entspannt, völlig losgelöst von ihrem grausigen Tun. Die mit Beiträgen von 9 Autoren wissenschaftlich aufbereitete Edition macht die Fotos aus dieser Zeit nun auch erstmals auf Deutsch öffentlich zugänglich (nieder-

ländische Originalausgabe 2013), erschließt das Album im historischen Zusammenhang, indem sie Personen identifiziert, wie z. B. Josef Mengele, Rudolf Höß, Richard Baer u. a., und die Geschichten hinter den Fotos erzählt, und verdeutlicht Hierarchien und Seilschaften der SS-Größen. Nicht zuletzt wird die Lebensgeschichte Höckers dargestellt, dem in der NS-Zeit ein beispielloser beruflicher Aufstieg gelang.

**Susanne Dieterich: Württemberg und Frankreich. Geschichte einer wechselvollen Beziehung, Tübingen: Silberburg 2015 (ISBN 978-3-8425-1414-0), 271 S., ill., geb., € 24,90**

Wenn ein Bucheinband mit der Abbildung des westphälischen Königspaars Jérôme und Katharina vor Kasseler Kulisse wirbt, dann kann man durchaus auch als ein an der hessischen Geschichte Interessierter bei diesem Buch verweilen, zumal die Königin zu den Abkömmlingen einer folgenreichen, im November 1667 in Eschwege geschlossenen Ehe zwischen einer Enkelin Moritz des Gelehrten und einem Braunschweiger Herzog zählt. Kurz war die Herrschaft in Kassel und damit sei nur auf eines der zahlreichen weiteren spannenden Kapitel aus der hier aufgeblätterten Vielfältigkeit französisch-württembergischer Beziehungen verwiesen.

**Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg, Band 36/2015, hrsg. vom Geschichtsverein Altkreis Rotenburg im VHG, Rotenburg/Fulda 2015 (ISSN 1439-4022), 84 S., 48 Abb., Broschur, € 8,00**

Martin Ludwig: Die Wüstung Leimbach bei Lüdersdorf; Peter Kehm: Der Bahnhof Bebra und der Erste Weltkrieg 1914–18; Karin Sonntag: Erlebte Geschichte. Meine Erinnerungen an die Bahnhofsmission Bebra; Klaus-Peter Paulus: Woher kommt der Ortsname Erdpenhausen?; Klaus-Pe-

ter Paulus: Flurnamen aus Erdpenhausen. Dem Volk aufs Maul geschaut; Reinhold Salzmänn: Zur Geschichte des Bahnhofsgeländes von Rotenburg an der Fulda. Teil 2: Von der Zeit des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart; Martin Ludwig: Was Kirchenbücher noch berichten, Teil 1: Besonderheiten aus den Kirchspielen Braach, Obergude und Oberellenbach; Wilfried Klode: Das Haydauer Lehngefälle zu Oberellenbach.

**Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg, Band 37/2016**, hrsg. vom Geschichtsverein Altkreis Rotenburg im VHG, Rotenburg/Fulda 2016 (ISSN 1439-4022), 84 S., 58 Abb., Broschur, € 8,00

Martin Ludwig: Wie Breitenbach das Ende des Zweiten Weltkriegs erlebte; Fried Riess: Mein Heimweg nach Kriegsende. Vor 70 Jahren in Rotenburg/Fulda; Reinhold Salzmänn: Die Reichsautobahn durch die „Kasseler Berge“. Zur Geschichte des Autobahnbaus in Nordhessen; Martin Ludwig: Was Kirchenbücher noch berichten. Teil 2: Besonderheiten aus den Kirchspielen Rotenburg, Schwarzenhasel und Lisperhausen; Peter Kehm: Das Bahnbetriebswerk Bebra. Teil 1: 1848–1945; Thomas Blumenstein: Die von Berlepsch'sche Glashütte bei Atzelrode; Dennis Willershausen: Historische Kirchenglocken im Rotenburger Land. Teil 1: 13.–15. Jahrhundert; Gerhard Seib†: Vor dem Untergang fotografisch dokumentiert. Backhäuser vornehmlich aus dem Altkreis Rotenburg.

**Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 12/2016**, hrsg. von Clemens Brodkorb und Norbert Fiedler, Heiligenstadt: Cordier 2016 (ISBN 978-3-939848-52-3; ISSN 1861-7662), 360 S., 50 Abb., Broschur, € 19,90

Jörg Seiler: Franziskus. Zur Performanz von Niedrigkeit; Clemens Brodkorb: Wenn Gott schlägt, so heilt er auch! Das Kriegstagebuch des Musketiers Konrad Nowak SJ (1915–1918); Martin Fischer: Der Erfurter Domberg im Schatten des Zweiten Weltkriegs; Arnold Otto: Der Herdecker Autographenschatz. Zeugnisse von Märtyrern und Bekennerinnen in einem Schrein der Pfarrkirche St. Philippus und Jakobus als moderne Interpretation des Reliquienkultes; Peter Zülicke: Von der Stiftskirche zur Kathedrale. 1000 Jahre St. Sebastian in Magdeburg (1015–2015); Norbert Fiedler: Zur Ehre der Altäre. Zur Geschichte des Seligsprechungsverfahrens für Niels Stensen im Spiegel des Bonifatiuswerkes; Peter Möhring: Pater Bernhard Ketzlick MSC. Ein Zeuge der christlichen Botschaft in der Zeit des Nationalsozialismus; Klaus Zacharias: Archäologische Grabungen auf dem Gelände des ehemaligen Kapuzinerklosters Paderborn; Frank-Joachim Stewing: Zum Verfasser des „Speculum discolorum“, der Spottverse über eingebildete bzw. hochfahrende Schüler.

Es folgen Jahreschroniken theologischer Ausbildungsstätten und Berichte über das wissenschaftliche Leben in der mitteldeutschen Kirchenprovinz sowie Buchvorstellungen und Nekrologe für verstorbene Welt- und Ordensgeistliche.

## Jahresbericht 2016

### Über unsere Mitglieder

Zum Jahresende 2015 zählte unser Verein 149 Mitglieder.

Im Jahr 2016 verstarben:

23.04.2016 Dr. Gerhard Seib, Eschwege

Es meldeten sich aus unserem Verein ab:

31.12.2016 Klaus Pfeifer, Eschwege

31.12.2016 Frieda Gebel, Eschwege

Es meldeten sich neu an:

10.01.2016 Matthias Nolte, Eschwege

10.01.2016 Hans Liese, Wehretal-Reichensachsen

06.04.2016 Volker Roeber, Eschwege

27.06.2016 Dr. Annika Spilker, Eschwege

06.07.2016 Richard Kröll, Sontra-Breitau

05.08.2016 Mario Kawollek, Eschwege

28.10.2016 Stephan von Eschwege,  
Wanfried

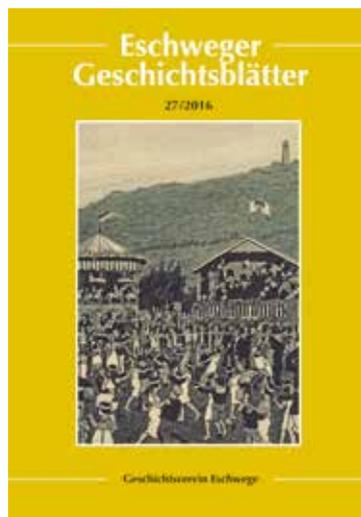
Somit zählt unser Verein zum Jahresende 2016 153 Mitglieder.

### Veröffentlichungen

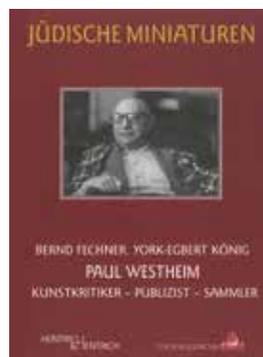
Im Frühjahr 2016 erschien Band 27 der Eschweger Geschichtsblätter mit verschiedenen Themen zur Stadt- und Regionalgeschichte. Er enthielt folgende Beiträge: Matthias Nolte: „Das Fest der Freude ist erschienen“. Geschichte und Morphologie der Johannisfeste; York-Egbert König: Ein Strafzettel für Thomas Mann. Eine bisher unbekannte Eschweger Episode vor 60 Jahren; Rudolf Clermont (1874–1938): Eschweger Brunnenfahrten; Lisa Heise (1893–1969): Heimkehr; Lisa Heise (1893–1969): Erinnerungen an Alt-Eschwege. Die weiße Wand; Hella Welker: Das lange tiefe Sehnen; Karl Kollmann: Reisis und Rei-

serbesen. Ein kriegswichtiges Thema; Zum Gedenken an Heinz Schlarbaum (1928–2015). Es folgten die Buchbesprechungen und der Jahresbericht unseres Vereins für das Jahr 2015.

Mitglieder unseres Vereins haben auch im Jahr 2016 wieder Publikationen zur regionalen Geschichte veröffentlicht. Jörg Brauneis, Wolfram Brauneis, Stefan Forbert,



*Eschweger Geschichtsblätter 2016*



*Jüdische Miniaturen*

Erwin Heuckeroth und Karl Kollmann schrieben Beiträge für das „Werraland“, die Zeitschrift des Werratalvereins. Martin Arnold veröffentlichte seine Untersuchung über den Kirchenkreis Eschwege und den Nationalsozialismus. Karl-Heinz Bintzer verfasste zwei Hefte mit den Titeln „Furten, Fähren und



*Vorstellung der Eschweger Geschichtsblätter am 23.3.2016 in der Buchhandlung Heinemann*

Brücken führen durch und über die Werra“ sowie „... und die Juden sind ja doch auch Menschen“. Wilhelm Böken machte mehrere Leichenpredigten der Familie von Werssebe zugänglich. Wolfgang Brauneis brachte eine völlig neue, bebilderte Ausgabe des Vogelführers für den Werra-Meißner-Kreis heraus. Bernd Fechner und York-Egbert König würdigten Paul Westheim mit Band 172 der Reihe „Jüdische Miniaturen“. Karl Kollmann und Klaus Liebeskind präsentierten einen neuen Bildband über „Eschwege – eine Stadt im Wandel“ und gaben einen Kalender „Verfallendes Eschwege“ heraus. Ursula Vaupel veröffentlichte die Autobiografie ihrer Jugendjahre unter dem Titel „Auch ich war ein Hitlermädchen“. Hans Isenberg, York-Egbert König und Karl Kollmann arbeiteten an der Chronik des Dorfes Motzenrode mit.

## Studienfahrten

Im Jahr 2016 haben wir sieben Studienfahrten durchgeführt, davon eine gemeinsam mit dem Kunstverein Eschwege und drei mit dem Geschichtsverein Bad Hersfeld.

Am **12.03.2016** fuhren wir gemeinsam mit dem Kunstverein Eschwege zur Maniera-Ausstellung im Städel in Frankfurt (23 Teilnehmer).

Am **09.04.2016** unternahmen wir eine sehr interessante Studienfahrt zur Goethe-Gedenkstätte Großkochberg in Thüringen und in das benachbarte Kranichfeld. Es war vorgesehen, diese Fahrt mit unserer Jahreshauptversammlung zu verbinden, was jedoch bei der geringen Teilnehmerzahl problematisch war (nur 14 Teilnehmer).

Am **30.04.2016** fuhren wir gemeinsam mit dem Geschichtsverein Hersfeld zu der hervorragenden Ausstellung „Krieg“ im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (36 Teilnehmer, davon 8 aus Eschwege).

Wegen der starken Nachfrage wurde unsere Fahrt zur Besichtigung des Schlosses Augustenau auf zwei Termine verteilt, auf den **20.05.** und **14.07.2016**. Prinz Alexis von Hessen führte uns auf hervorragende Art und Weise durch das Haus. Anschließend gab es ein gemeinsames Kaffeetrinken in Wilhelmsglücksbrunn (insgesamt 55 Teilnehmer).

Am **18.06.2016** beteiligten wir uns an der Studienfahrt des Geschichtsvereins Hersfeld nach Worms, wo wir eine Stadtführung erhiel-

ten und gegen Abend zu einer Weinprobe in Bechtheim in geselliger Runde zusammensaßen (18 Teilnehmer aus Eschwege).

Die für den **20.08.2016** geplante Studienfahrt nach Bayreuth musste wegen zu geringen Interesses leider abgesagt werden. Auch die Erfahrungen bei anderen Fahrten dieses Jahres (Großkochberg, Halle) haben gezeigt, dass wir das Konzept unserer Studienfahrten überdenken müssen.

Am **17.09.2016** fuhren wir gemeinsam mit dem Geschichtsverein Hersfeld nach Schmalkalden, wo uns Museumsleiter Dr. Kai Lehmann durch die Ausstellung „Fatale Lust – Die Doppelhele Landgraf Philipps des Großmütigen“ führte (49 Teilnehmer, davon 30 aus Eschwege).



Wasserschloss Großkochberg – Goethes Liebe



Wohnatmosphäre der Goethezeit – Raum im Schlossmuseum

## Vortragsreihe

Gemeinsam mit der Historischen Gesellschaft des Werra-landes und der Volkshochschule Eschwege wurden im Jahr 2016 sechs Vortragsabende veranstaltet.

Am **19.01.2016** stellte Hans Isenberg im ev. Gemeindehaus in Oetmannshausen das Leben des Pfarrers Emanuel Streibelein vor (31 Zuhörer).

Am **16.02.2016** setzte Jürgen Beck (Reichensachsen) im Saal der Gaststätte „Syrtaki“ den vierten Teil seiner Eschweiger Gaststättengeschichten fort (64 Zuhörer).

Am **08.03.2016** wurde in der Volkshochschule die Jahres-



Gebäude des Liebhabertheaters in Großkochberg

schau 2014–2015 der Eschweger Schmalfilm- und Video-Amateure vorgestellt (29 Zuhörer).

Im ersten Vortrag nach der Sommerpause am **13.10.2016** ging Jochen Schweitzer (Münster) den „NS-belasteten“ Eschweger



des Werralandes und der AG Archäologie an der VHS konnte auch im Jahr 2016 erfolgreich fortgesetzt werden. Dies ist u.a. an der gemeinsam getragenen Vortragsreihe erkennbar. Die Personalunion in mehreren Personen



*Kranichfeld, vor und im Baumbachhaus*

Straßennamen nach (55 Zuhörer). Der Vortrag hatte im Vorjahr ausfallen müssen.

Am **08.11.2016** stellte Martin Arnold im evangelischen Gemeindehaus in Abterode vor zahlreichen Zuhörern die Geschichte der jüdischen Gemeinde Abterode vor (95 Zuhörer).

Am **06.12.2016** porträtierten Hans Isenberg (Langenhain) und Karl Kollmann (Bischhausen) die beiden Pfarrerpersönlichkeiten Quentel und Streibelein (30 Besucher).

## Kontakte

Die enge Verbindung des Geschichtsvereins Eschwega mit der Historischen Gesellschaft

sorgt hier für sichtbare Synergieeffekte. Gleiches trifft auch für die Arbeit im Stadtarchiv und Stadtmuseum zu; beide Einrichtungen könnten ohne den ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeitern unseres Vereins kaum so wie jetzt betrieben werden. Diese Situation erfuhr eine Änderung mit dem Ausscheiden des Archiv- und Museumsleiters Dr. Karl Kollmann zum 30.09.2016. Seine Stelle wurde bereits am 01.07.2016 an Dr. Annika Spilker übertragen. Die freundschaftlichen Kontakte mit den Nachbarvereinen, vor allem Bad Hersfeld, sowie mit dem Verein für eichsfeldische Heimatkunde und der AG Südniedersachsen konnten auch im Jahr 2016 fortgesetzt werden.

---

## Bildnachweis

Ulrich Albrecht, Niederdünzsbach: S. 95.

Ines Andrzejak: S. 81–85, 86 oben links und unten.

Bce GmbH: S. 78.

Wolfram Brauneis, Eschwege (Bearb.): S. 71, 73, 75.

Deutsches Pressemuseum Berlin: S. 57.

Stefan Forbert, Eschwege: S. 69, 87, 93.

Gerd Gries, Albugen: S. 86 oben rechts.

K. Heinitz: S. 70.

Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM): S. 34 rechts, 46, 49 (180 ESW 1280), 51 (180 ESW 1722), 61 (180 ESW 425).

Richard Kleditzsch, Reichensachsen: S. 121, 122.

Landeskirchliches Archiv Kassel: S. 52.

Klaus Liebeskind, Eschwege: Titelbild, S. 88, 89, 90, 120.

Familie Erich Schäfer, Frankershausen: S. 31, 33.

Stadtarchiv Eschwege (StAE): S. 34 links, 45, 47, 53, 54, 92, 98.

Wikipedia: S. 32, 41.

## Autoren dieses Heftes

*Dr. Martin Arnold  
Goldbachstraße 12  
37269 Eschwege*

*Wolfram Brauneis  
Freiherr-vom-Stein-Straße 17  
37269 Eschwege*

*Stefan Forbert  
Am Schindeleich 24  
37269 Eschwege*

*York-Egbert König  
Am Fuchsberg 3  
37269 Eschwege*

*Dr. Karl Kollmann  
Korbgraben 1  
37284 Waldkappel-Bischhausen*

*Jochen Schweitzer  
Allensteiner Straße 71  
48157 Münster*

*Dr. Thomas Wiegand  
Huttenplatz 10  
34119 Kassel*

*Jürgen Zick  
Fritz-Delius-Straße 46  
37269 Eschwege*

## Beitrittserklärung

### Ich bitte um Aufnahme in den Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834 e.V.

Ich möchte als Mitglied des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834 e.V. im Zweigverein \_\_\_\_\_ geführt werden.

Mein Beitrag im VHG beträgt z. Zt. jährlich 20,00 EURO<sup>1)</sup>. Hinzu kommt der individuelle Zuschlag des jeweiligen Zweigvereins. Dieser beträgt z. Zt. \_\_\_\_ EURO.

Name: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

geboren: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

Tel. / Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Straße u. Haus-Nr.: \_\_\_\_\_

PLZ u. Wohnort: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
Ort u. Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

<sup>1)</sup> Schüler, Studenten, Sozialrentner (Nachweis bitte beifügen) zahlen auf Antrag 14,50 EURO zuzüglich Zweigvereinszuschlag. Körperschaften mindestens 25,50 EURO.

### SEPA-Lastschriftmandat / Gläubiger-ID: DE39VHG00000774200

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Ich bin bis auf Widerruf mit der Abbuchung des Mitgliedsbeitrages von meinem Konto

IBAN: \_\_\_\_\_

BIC / SWIFT: \_\_\_\_\_

bei der \_\_\_\_\_

einverstanden.

\_\_\_\_\_  
Ort u. Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

Bitte senden Sie Ihre Beitrittserklärung per Post an:  
VHG Kassel 1834 e.V, Dr. Dirk Richardt, Knippsgasse 30, 34576 Homberg/Efze



<http://www.vhghessen.de/eschwege/>

<http://www.vhghessen.de>







# Wir machen das Beste aus Ihren Finanzen.

Die Sparkasse Werra-Meißner hat den neuen DIN-Beratungstest aller Banken in Eschwege gewonnen und belegt Platz 1 unter allen getesteten Sparkassen deutschlandweit.

Terminvereinbarung  
unter: 05651 306-306

[www.spk-wm.de](http://www.spk-wm.de)

 Sparkasse  
Werra-Meißner

## Aus dem Inhalt

*Martin Arnold:*

Lebenswege von Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen. Erste Ergebnisse einer Recherche über die Ermordung von Menschen mit geistigen und psychischen Behinderungen aus dem ehemaligen Landkreis Eschwege

*Jochen Schweitzer:*

Nach der Machtergreifung der Nazis im Kreis Eschwege. Schutzhaft für Eduard Schäfer – ein Beispiel für NS-Repressionen in Frankershausen

*Jochen Schweitzer:*

Nach der Machtergreifung der Nazis 1933/34. Wurde Eschwege „schnell und widerstandlos ‚braun‘“? oder: Folter, Schutzhaft und Repressionen gegen Nazi-Gegner

*Wolfram Brauneis:*

Ökologischer Hochwasserschutz für Eschwege-Albungen

*Karl Kollmann:*

Bunter Sandstein und brauner Lehm. Autobahnbau gewährt interessante geologische Aufschlüsse

*Karl Kollmann:*

„Eine mit Lebensgefahr verbundene heroische Handlung“. Die moderne Sage vom „Kanonen-Quentel“ aus Niederdünzsbach

*Karl Kollmann:*

„Entsetzliche Feuerstrahlen“. Eine Polarlicht-Beobachtung aus dem Jahr 1721

*Karl Kollmann:*

Nachruf auf Dr. Gerhard Seib (1943–2016)

Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis 2016

*York-Egbert König:*

Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen 2016

*York-Egbert König:*

Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel

Jahresbericht 2016

Bildnachweis

Autoren dieses Heftes

Geschichtsverein Eschwege  
im Verein für  
hessische Geschichte und Landeskunde  
1834 e.V.

ISSN 2197-6163

